

PT_q

55

Zuger Neujahrsblatt 1983

ZUGER NEUJAHRBLATT

1983



Zuger Neujahrsblatt 1983

Herausgegeben
von der Gemeinnützigen Gesellschaft
des Kantons Zug



PTg 55c

Inhalt

Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug In eigener Sache	Paul Stadlin	5
Ein Abschied, der keiner ist! Zum Rücktritt von Dr. Robert Imbach	Paul Stadlin	6
Rückschau und Dank des Redaktors 1952–1982	Josef Brunner	7
Josef Brunner. Ein Redaktor setzt Maßstäbe	Georg Carlen	9
Warum so? Überlegungen zur Restaurierung der Zuger Burg	Josef Grünenfelder	12
Das Museum in der Burg	Rolf Keller	23
Örtlichkeitsnamen der älteren Stadt Zug	Peter Ott	39
Wie die Moränenlandschaft von Menzingen und Neuheim entstanden ist	Karl Landtwing	52
Auch das «Café Speck» hat seine Geschichte 100 Jahre Strafanstalt Zug	Elisabeth Erni Robert Bisig	63
Der Seeclub feierte sein 100jähriges Bestehen	Willy Waller	76
Die alte Zunftfahne der Schneider, Tuchscherer und Gewerbsleute	Ueli Ess	81
Dr. med. und Dr. h. c. Heinrich Hunziker	Robert Imbach	83
Anbetung / Größe der Nacht	Heinrich Hunziker	83
Zu den Wandbildern von Ferdinand Gehr im Kirchenzentrum Steinhausen und von Hans Potthof in der Heilpädagogischen Sonderschule der Stadt Zug	Alfred Urfer	84
Die vereinsmäßige Struktur der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Zug	Markus Meienberg Hans Wickart	87
1982 Bemerkenswertes		
Das private Mäzenatentum – 10 Jahre Stiftung Landis & Gyr	Gottfried Straub	91
Gedenkausstellung für Meinrad Iten in Unterägeri	Andreas Iten	92
Steinhausen hat eine Kulturkommission	Hans Suter	93
Fel az idegenbe a huszárokhoz!	Annelies Ursin	95
101 Jahre Theatergesellschaft Baar	Werner Dossenbach	96
«Kolin & Co» – Eigeninszenierung der Theater- und Musikgesellschaft	Jost Grob	97
Cabarettino Don Marcocello	Martin Elbel	99
25 Jahre Zuger Kunstgesellschaft – 5 Jahre Zuger Kunsthaus	Rainer Peikert	100
Förderungspreise an junge Zuger Künstler	Hans-Peter Büchler	101
Ausstellungen von Zuger Künstlern		102
Chronik des Kantons Zug	Aldo Carlen	103
Impressum		112

Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug

In eigener Sache

Am 12. Mai 1982 legte Dr. med. Robert Imbach nach 21jähriger fruchtbarer Tätigkeit das Präsidium der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug nieder. Ein Mann, der mit starkem persönlichem Einsatz, mit Umsicht und Sachkenntnis, aber auch mit Liebe und Selbstlosigkeit eine ebenso schwierige wie schöne Aufgabe erfüllt hat, trat ins Glied zurück. Aus diesem Anlaß hat der Vorstand – im Sinn einer besonderen Anerkennung der Leistung seines scheidenden Vorsitzenden – beschlossen, ihn zum Ehrenpräsidenten zu ernennen. Damit verbindet sich der herzliche Dank der Kollegen, der Mitarbeiter und einer Öffentlichkeit, um die sich der Demissionär verdient gemacht hat.

Nicht ohne ein gewisses Zögern hat der Schreibende die Nachfolge von Dr. Robert Imbach an der Spitze der GGZ angetreten. Wenn man an den Vorgängern gemessen wird sowie an den Problemen der nächsten Jahre, ist vor allem Bescheidenheit am Platz. Ich kann nur versprechen, daß ich mein Bestes tun will. Jedenfalls mache ich mich mit innerer Bereitschaft und Freude ans Werk. Das Vertrauen der Mitglieder der GGZ und die Sympathie derer, die es werden könnten, helfen mir dabei vorwärts. Ein Abbau dieser Vorschüsse wird angestrebt. Bitte verlassen Sie sich auf die Summe meiner Eigenschaften (passable bis allzu menschliche), die ich als bekannt voraussetze. Sie mögen sich die Waage halten, damit der Mann am Steuer mindestens kalkulierbar ist, was dem Kurs zugute kommt und den gegenseitigen Umgang erleichtert.

Ich selbst beabsichtige, mich besonders auf meine Kolleginnen und Kollegen im Vorstand sowie auf Verwalter Franz Keiser zu stützen, deren Schwung und kundige Mitwirkung für mich eine wesentliche Ermutigung darstellen.

Der Vorstand hat an der verflossenen Generalversammlung eine Erweiterung erfahren. Es wurden neu gewählt Dr. med. Hansruedi Friederich, Steinhäuser, der sich vor allem dem Sanatorium Adelheid widmen wird und Otto Erni, Kantonsrat und Sozialarbeiter, Walchwil, dessen Tätigkeit in der Jugendarbeit ihren Schwerpunkt hat.

Was die Funktionsmethode des Vorstandes betrifft, so beschloß dieser zum sogenannten Ressortsystem

überzugehen, wozu bereits gewisse Ansätze bestanden. Es ist nun so, daß für 9 Sachbereiche je ein federführendes Mitglied und ein Stellvertreter bezeichnet sind, die in naher Kooperation und unter laufender Information des Präsidenten ihre Sektoren bearbeiten, beaufsichtigen und Anträge an den Vorstand vorbereiten.

Sodann fand beim «Zuger Neujahrsblatt» ein Reviement statt. Dr. iur. Paul Aschwanden ist als Präsident der Neujahrsblattkommission zurückgetreten. Es sei ihm an dieser Stelle für seine gekonnte Leitung, seine Urbanität und seine überaus geschätzte Loyalität der herzliche Dank ausgesprochen. Er wurde durch Dr. med. Hansruedi Kühn, Mitglied des Vorstandes der GGZ, ersetzt. Ebenfalls neu sind in der Neujahrsblattkommission Frau lic. phil. Christa Mosimann-Stadlin, Dr. Josef Grünenfelder und Dr. Christian Raschle. Einschneidender, weil nach außen sichtbar, dürfte sich der Wechsel in der Redaktion auswirken. Die Losung heißt: Von Dr. Josef Brunner zu Dr. Heinz Greter. Nicht weniger als 30 Nummern hat der erstere mit hohem Kunstsinn und Stilgefühl überlegen gestaltet. Zahlreiche fundierte Beiträge stammen aus seiner Feder. Im Namen des Vorstandes und einer breiten Öffentlichkeit möchte ich daher Dr. Josef Brunner für seine imponierende Leistung aufrichtig danken. Seine Verdienste werden durch Dr. G. Carlen noch besonders gewürdigt. Dem neuen Redaktor, dem bereits das vorliegende Neujahrsblatt 1983 anvertraut ist, wünsche ich Erfolg und Befriedigung.



Ein Abschied, der keiner ist!

Zum Rücktritt von Dr. med. Robert Imbach als Präsident der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug

Verehrter Präside, lieber Freund,

es ist gar nicht leicht, einem Mann, wie Du es bist, bei seinem Rücktritt etwas zu sagen, was er nicht bereits gehört hat oder was er in seiner Bescheidenheit gar nicht hören will. Ich möchte es trotzdem wagen aus meiner Sicht, und wenn es mir gelänge, einige Züge Deiner Persönlichkeit glaubhaft herauszuschälen, dann wäre ich schon zufrieden.

Mehr als 21 Jahre warst Du nun die Verkörperung der GGZ. In Dir ergab sich ganz natürlich eine völlige Identifikation von Persönlichkeit und Aufgabe. Gestatte mir daher zu schildern, wie ich Dich als Präsident erlebt zu haben meine:

Schon von Anfang fiel mir Deine Kompetenz auf, gepaart mit sehr viel Liebe zur Sache und einem ungeheuren persönlichen Einsatz, den Du mit der größten Selbstverständlichkeit geleistet hast. Man sah, daß Du Bescheid wußtest und Freude am Posten hattest und beides wirkte anregend und beruhigend zugleich. – Sodann warst Du, Robert, ein Präsident mit menschlichem Einfühlungsvermögen und von menschlichen Maßen. Das machte Dich höchst geeignet für die Leitung unseres Mitarbeiterstabes und für die Förderung von Aufgaben aus dem Sozialbereich. Dein Herz schlug für die Jugend und für die leidende Kreatur. Du konntest fünfgrad sein lassen, ohne Deine Prinzipien zu verleugnen. Du hattest Gespür nicht nur für die Wichtigkeit eines Anliegens, sondern auch für kleine Nöte und wenn Dir dann und wann etwas Maliziosität entschlüpfte, so war es nie boshaft, immer von Güte überstrahlt.

Als höchst wertvoll habe ich stets empfunden, daß Du eine Linie hast. Da war kein Herumtappen in den Gefilden der bloßen Opportunität. Liberal heißt für Dich auch tolerant sein. Du hast Deine Überzeugung in die Tat umgesetzt, daß es gerade in der Hilfe vorab auf die persönliche Bereitschaft ankommt und daß man das Mögliche selbst tun soll, ohne auf den Staat zu warten oder alles auf ihn abzuschieben. Diese Einstellung hat Dich befähigt, mit Kanton und Gemeinden höchst konstruktiv zusammenzuarbeiten.

Eine weitere, sehr willkommene Facette Deines Wesens war die empirische Einstellung in Schule, Pädagogik und Volksgesundheit. Robert der Prä-

bler paßte exakt in den Rahmen der GGZ, die schon oft eine Pilotfunktion übernommen hat und es hoffentlich weiter so halten wird.

Ich sehe Dich, Robert, als hingebungsvollen Gärtner auch in unserer Gesellschaft. Du konntest wachsen und reifen lassen und so vermochten unter Deiner umsichtigen Hand organische Lösungen angesteuert zu werden, die auf Konsens beruhen und auf Dauer angelegt sind. – Ein großes Aktivum für die GGZ bildeten zweifelsohne Deine kulturellen Interessen. Ein lebhafter und humanistischer Geist suchte und fand Nahrung in der Gestaltung des Zuger Neujahrsblattes, dessen Inhalt Du immer wieder mit eigenen Beiträgen bereichert hast. Und ganz allgemein: Ich bewunderte Deine Vielseitigkeit und Differenziertheit in der Behandlung der verschiedensten Belange und tue es noch. Was gab es doch alles? Medizin, Tuberkulosebekämpfung, Fragen der Schule und der Heilpädagogik, Jugendprobleme, Zuger Neujahrsblatt, Finanzen, Liegenschaftsverwaltung, Bausachen, Kontakte aller Art, Organisatorisches, Publizität, Repräsentation und vieles mehr. In allen diesen Bereichen hast Du Dich mit großem Geschick betätigt, in Deiner kooperativen Art aber auch Ratschläge der Vorstandskollegen und Freunde gern entgegengenommen und in Dein Konzept eingebaut. Obwohl Du so vieles selbst erledigt hast, warst Du ein echter Partner und das begann schon in der Ehe, womit ich den Anteil Deiner lieben Frau Heidi gebührend hervorgehoben haben möchte.

Du hast voll gegeben! Was können wir Dir bieten? Ich denke, lieber Freund, Dir ist ein Dank angemessen, wie er dem Tätigen, von Idee und Aufgabe Durchdrungenen gebührt; ein Dank auch, der sich nicht in Worten erschöpft oder in der Ernennung zum Ehrenpräsidenten. Wir glauben ihn auszudrücken in der fortgesetzten Wertschätzung, welche wir dem Weiterwirkenden entgegenbringen, dem erfahrenen und erwünschten Ratgeber, dem, der die GGZ fürderhin zu tragen hilft, dem, der auch zukünftig in Spezialbereichen Verantwortung übernimmt. So erscheint Dein Rücktritt nicht als Abschied, sondern als eine Veränderung, die in der Kontinuität beruht. Herzlich, Dein Paul Stadlin

Rückschau und Dank des Redaktors 1952–1982

Im Jahre 1928 ist Dr. Theodor Hafner von der GGZ als verantwortlicher Redaktor des Zuger Neujahrsblattes berufen worden. Er hat das Blatt zu einem kulturellen Jahrbuch gestaltet, Kunst und Literatur verstärkt einbezogen und ihm Resonanz und Ansehen über unsern Kanton hinaus verschafft. Auf seinen Vorschlag hin habe ich mit dem «Buch vom Lande Zug» als Sonderausgabe 1952 die Redaktion weitergeführt, wie mein verehrter Vorgänger im Zeichen und in der Verpflichtung abendländischer Kultur mit der wesentlichen Komponente christlicher Geistigkeit.

Im breiten Feld historischer, kultureller, humanitärer, naturwissenschaftlicher, technischer und wirtschaftlicher Aspekte der Neujahrsblattprogramme waren mir das künstlerische Schaffen der Gegenwart und die Kunstwerke unseres Kantons ein besonderes Anliegen. In der Darstellung der Künstler in zusammenfassender und monographischer Form versuchte ich jede elitäre Einseitigkeit zu vermeiden, um der Pluralität des Kunstschaffens in dieser Zeit sowie der Qualität und Besonderheit der Werke gerecht zu werden. Ich darf annehmen, daß dadurch über 30 Jahre hinweg eine sachliche Dokumentation des zugerischen Kunstschaffens entstanden ist und zugleich ein Hauptanliegen der Förderung von Zuger Künstlern erfüllt werden konnte. In diesem Engagement für die Kunst war auch die Literatur und Dichtung eingeschlossen, mit Erstpublikationen, Einführungen und Würdigungen.

Für die Unterstützung und Hilfen in meiner Redaktionstätigkeit habe ich einen vielfältigen Dank auszusprechen. Mein erster Dank gebührt Dr. Werner E. Iten, dem Präsidenten der GGZ in den ersten zehn Jahren meiner Redaktionstätigkeit. Seine bedeutende Persönlichkeit von starker Wirkkraft im Humanitären und Kulturellen, in Wirtschaft und im Dienst der Heimat war mir Ansporn und Bereicherung. Die engen Kontakte in Gesprächen und festlichen Stunden vertieften sich zu freundschaftlicher Verbundenheit. Aus menschlichen und geistigen Gemeinsamkeiten erfüllte ich in tiefer Dankbarkeit den letzten Wunsch von Dr. Werner Iten,

sein Leben und Wirken an der Bestattungsfeier in der Kirche St. Michael zu würdigen.

In Dankbarkeit bin ich ebenfalls mit alt Rektor Max Kamer verbunden. Fast ein Vierteljahrhundert hat er die Neujahrsblattkommission als beratendes Gremium präsiert. In der Lauterkeit des Charakters, der Noblesse seiner Gesinnung und der geistigen Weiträumigkeit seiner Bildung waren die Voraussetzungen einer idealen Zusammenarbeit mit dem Redaktor gegeben. – Der Einsatz des abgetretenen Präsidenten, Dr. R. Imbach, für die GGZ wird an anderer Stelle von berufener Seite gewürdigt. – Dankbar denke ich auch an die Zusammenarbeit mit den Sekretären der GGZ, Paul Henggeler und August Bommer, zurück, an ihre hilfsbereite und freudige Anteilnahme.

Ergriffenheit und Dankbarkeit erfüllen mich im Gedenken an den Drucker und Verleger des Neujahrsblattes, Eberhard Kalt-Zehnder. Echte Lebenswürdigkeit, künstlerische Einfühlung und Großzügigkeit bestimmten sein Wirken. «Das Buch vom Lande Zug» und die Folge der Neujahrsblätter sind bleibende Zeugen seiner hohen Qualität als Drucker, des feinen Sinnes für Gediegenheit der Ausstattung und seines Idealismus als Verleger. In diesem Zeichen hat Dr. Erich Kalt-Zehnder als Drucker und Verleger des Neujahrsblattes weitergewirkt. Für die Erfüllung vieler Wünsche nach Schönheit der Ausstattung und Reichtum der Bebilderung – oft mit beträchtlichen finanziellen Zuschüssen – danke ich Dr. Erich Kalt herzlich.

Seit der Sonderausgabe 1952, der prächtigen Festschrift zur Zentenarfeier, war die Regierung des Kantons Zug Gönner und Förderer des Neujahrsblattes. Sie ist es bis heute geblieben. Dafür spreche ich meinen verbindlichsten und herzlichen Dank aus, besonders den Erziehungsdirektoren Dr. Emil Steimer, Dr. Hans Hürlimann, Dr. Anton Scherer. – Stellvertretend für andere Zuger Behörden danke ich für das fördernde Interesse und einzelne Beiträge den Stadtpräsidenten Dr. Augustin Lusser, Robert Wiesendanger, Walther A. Hegglin, dem Korporationspräsidenten Konrad Heß, den Bürgerpräsidenten Emil Weber, Walter Bossard, Willy Waller. – In den vergangenen zehn Jahren habe ich gro-

Bes Verständnis und finanzielle Unterstützung für Veröffentlichungen von der Stiftung Landis & Gyr entgegennehmen dürfen. Mein Dank richtet sich an den Präsidenten der Stiftung, Gottfried Straub-Gyr, und an den initiativen Sekretär, Heinz A. Hertsch. – Dann der Dank an die Presse, besonders an die Redaktionen der Zuger Zeitungen, die das Neujahrsblatt in ausführlichen Berichten und Würdigungen durch die drei Jahrzehnte begleitet haben. Gefühle der Freude und Dankbarkeit bewegen mich, wenn ich auf die Kontakte mit den Mitarbeitern der Textbeiträge in den 30 Jahren meiner Redaktionstätigkeit zurückblicke. Was ich an Anregungen in menschlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Bereichen empfing, ist nicht in Worte zu fassen. Manche Begegnung hat sich zu dauernder Freundschaft entfaltet.

Zum Abschluß danke ich den Lesern für ihre Treue. Die Auflage ist von rund 800 auf 1500 in der Ausgabe 1981 gestiegen. Über 300 Briefe sind Zeugnis einer innern Verbundenheit. Dies ist wohl die tiefste Genugtuung und der schönste Dank für den Redaktor eines kulturellen Jahrbuches.

Josef Brunner

Josef Brunner Ein Redaktor setzt Maßstäbe

1842 gab Karl Kaspar Keiser ein «I. Zugerisches Neujahrsblatt für die Jugend und ihre Freunde» heraus. Wie die Widmung verrät, war der Zweck ein belehrender, erzieherischer, zugleich ein patriotischer, handelte es doch von Carl Caspar Kolin, dem zugerischen Ammann und letzten Pannerherrn. Kolin hatte seinerseits, dem Vorbild anderer Männer in anderen, größeren Städten folgend, 1785 und 1786 ein Neujahrs Geschenk verfaßt mit dem «Versuch, der zugerischen Jugend die Thaten ihrer Vorväter bekannt zu machen». 1952, im 600. Jahre der Zugehörigkeit des Standes Zug zur Eidgenossenschaft, gestaltete Josef Brunner sein erstes Neujahrsblatt als großes «Buch vom Lande Zug». Es wurde vom damaligen Landammann Emil Steimer «zum großen Lern- und Lesebuch für die Jungen und Alten in fernerer Tagen» bestimmt. Sein Grundgedanke war nach dem Willen des neuen Redaktors, das Bild der Heimat zu erneuern und zugleich ein Bild der kulturellen Kräfte der Gegenwart zu zeichnen.

Wir stellen Kontinuität fest über die Generationen, die Jahrhunderte, den Wechsel der Systeme hinweg: Ein Neujahrsblatt soll Kenntnis über die Heimat und ihre Geschichte vermitteln. Neu war 1952, daß auch die Gegenwart zur Darstellung kommen sollte. Konnte man 1952, sechs Jahre nach dem Ende des Krieges, der im Zeichen eines überspitzten Nationalismus Blut gekostet hatte, «Heimat» als Thema einer Schriftenreihe wählen? Kann man heute, in einer Zeit zunehmender Entwurzelung, der Umkehr hergebrachter Werte, der unbegrenzten Mobilität und der gegenseitigen internationalen Abhängigkeit über «Heimat» schreiben? Für Josef Brunner war es ein Muß. Und er befand sich in guter Gesellschaft. Auch ein Max Frisch bekannte 1974: «Ich habe eine Heimat, ich bin nicht heimatlos, ich bin froh, Heimat zu haben...». Und wenn sich Frisch seiner Heimat «in Zorn und Scham» verbunden fühlte, so ging es Brunner manchmal ähnlich, auch wenn er das Bild der Heimat als «wundersames Ganzes», als «unaussprechliches Gefühl» aufrecht erhielt (1952, S. 7).

Wie scheint nun die zugerische Heimat in den dreißig von Josef Brunner redigierten Neujahrsblättern

auf? Natürlich als Landschaft, mit Seen, Bergen, Ebenen, Wäldern und Wiesen. Als solche aber eher im Hintergrund, gleichsam als Rahmen und Bedingung für das menschliche Schaffen, für die kulturelle Entfaltung. Es gibt Berichte über Industrien und Geschäfte, verwurzelt im Kanton, mit Beziehungen in alle Welt. Auch der Drang in die Ferne, die internationale Verbindung gehört zur Heimat. Es gibt Artikel über Arbeiter, Kaufleute, Direktoren; über Schulen, Kinder, Lehrer, Professoren; über Politik und Politiker, früher und heute; über Straßenbau und Verkehrsplanung; über Architektur von der Burg in Zug bis zur neuen Kantonalbank; über Malerei von Johannes Brandenburg bis Hans Potthof; über alte und neue Skulptur, und hier wird mit Namen wie Wotruba und Moore wieder ein internationaler Bezug sichtbar; über Graphik, Photographie und Kunstgewerbe; über Kunst und Denkmalpflege; über Musik, Theater und Literatur – die Schriftsteller steuern eigene Werke bei – über Vereine, Zünfte, Gesellschaften – regelmäßig über die Gemeinnützige Gesellschaft, die das Neujahrsblatt in generöser Weise herausgibt – über Geographie, Geschichte, Sagen und Brauchtum.

Josef Brunner hat es verstanden, die reiche Palette des menschlichen Schaffens in «seinem» Neujahrsblatt einzufangen, wobei ihm alles, was mit Gestalten zu tun hat, besonders am Herzen lag. Wen erstaunt es, daß er auch der Gestaltung des Neujahrsblattes selbst großes Gewicht beimaß? Wer je einen Aufsatz beisteuern durfte, weiß, wie sehr er an der Mise en page Anteil nahm, wie ihm an der besten Qualität der Abbildungsvorlagen gelegen war. So ist denn das Zuger Neujahrsblatt in den vergangenen 30 brunnerschen Jahren zu einer der schönsten Publikationen dieser Art geworden. Ein Luxus? Gewiß nicht. Aber ein Werk, in welchem der Kanton sich auf die schönste Weise spiegelt und das er gewiß gerne als Visitenkarte präsentiert. Josef Brunner hat Maßstäbe gesetzt.

Es wäre bloß ein halbes Werk, wollte man über dem Redaktor Brunner den Autor und Schriftsteller vergessen. Jährlich steuerte er einen oder mehrere Beiträge aus eigener Feder bei. Da sind zunächst die

redaktionellen Einführungen und Vorworte, in denen sich neben bloß Hinweisendem auch Programmatisches, Wegweisendes findet. Dann die Kulturchronik, welche die Veranstaltungen der kulturell tätigen Gesellschaften und Vereine, Institutionen und Firmen festhält. Schwerer wiegen die Berichte über einzelne Anlässe, die seit 1979 in der Rubrik «Berichte zu Kunst und Kultur» zusammengefaßt waren. Würdigungen und Nachrufe sind das nobile officium jedes Redaktors. Die erste, welche Josef Brunner zu verfassen hatte, galt seinem tief verehrten Vorgänger Theodor Hafner, eine der letzten dem Staatsmann Philipp Etter, der in einem feinsinnigen und facettenreichen Aufsatz seine bisher wohl gültigste Darstellung erhalten hat.

Über allem die Kunst. Josef Brunner hat keinen Beitrag über das Wesen oder die Funktion der Kunst geschrieben. Er ging pragmatisch vor, versuchte den einzelnen Künstler zu erfassen, das einzelne Werk zu ergründen und dem Betrachter näher zu bringen. Kunst ist für ihn etwas Existenzielles, Voraussetzung, Ausdruck und Erfüllung des Lebens. Das spüren wir an seiner Betroffenheit vor Wotrubas *Sitzender* aus dem Jahre 1945: «Als ich die Figur entstehen, sich aus dem Stein lösen und dann vollendet sah, war ich ergriffen, erschüttert» (1975, S. 66). Trockene Bildbeschreibung, nüchternes Inventar des Gemalten liegt ihm nicht. Sein Augenmerk gilt dem Spiel von Form und Farbe und dem daraus resultierenden Bildsinn: «Wie in der Landschaft das Rot herausschwellt und leuchtet und die sanfteren Töne der schwingenden Bodenwelle überklingt, so dominiert in der Figur des Knaben das Rot... Der Knabe wird dadurch zum Träger des Lebens, des verheißenden und sich immer wieder erfüllenden» (Bild *Vorfrühling* von Trudi Hürliemann-Stiefel. 1960, S. 59).

Daß Brunner vor allem Zuger und mit Zug verbundene Künstler porträtierte, war erklärte Absicht. Das war seine Art der Kunstförderung. Und welcher Kanton könnte sich rühmen, seinen Künstlern ein dem Zuger Neujahrsblatt vergleichbares Forum geschaffen zu haben? Josef Brunner kennt keinen elitären Kunstbegriff. Er berücksichtigte sowohl die verschiedenen Stilrichtungen als auch die un-

terschiedlichen Begabungen. Er schrieb nicht nur über die national und international Anerkannten, sondern auch über die andern, die für den Reichtum einer lokalen Kultur ebenso unentbehrlich sind, oder über jene, von denen sich die Gunst der Heutigen abgewandt hat. So bildet sein Aufsatz über Fritz Kunz zusammen mit den früher im Neujahrsblatt erschienenen Abhandlungen das einzige fundierte Zeugnis über diesen produktiven Kirchenmaler, dessen Werk heute mehr denn je bedroht ist.

Es muß als besondere Tugend gewertet werden, daß Josef Brunner die Architekturkritik gepflegt hat, eine Sparte, die leider noch heute gesamtschweizerisch ein Stiefkind der kulturellen Berichterstattung ist.

In den Kunst- und Kulturartikeln allgemeiner Art erscheinen Anliegen, für die Josef Brunner jahrzehntelang gekämpft hat: Die Kunstgesellschaft und das mit ihr verbundene, nun seit einigen Jahren realisierte Kunsthaus; die Denkmalpflege und das eben neu eröffnete Museum in der Burg.

Wir hoffen, daß Josef Brunner mit der Aufgabe der Redaktion nicht auch seine schriftstellerische Tätigkeit beendet. Etliches von ihm gesammeltes Material harret noch der Bearbeitung und Veröffentlichung. Möge er uns noch manch schöne Publikation schenken. Indessen ist ihm schon für sein bisheriges Wirken und besonders für seinen dreißigjährigen Dienst am Zuger Neujahrsblatt der Dank der Öffentlichkeit gewiß.

Georg Carlen

Verzeichnis der Beiträge von Josef Brunner im Zuger Neujahrsblatt

Kunst und Kultur allgemein

Die Frau als Künstlerin. 1959, 59–62
Förderung des kulturellen Lebens. 1965, 54–59
Zuger Kunsthaus. 1966, 54–55; 1967, 52
Das zukünftige Museum in der Burg. 1974, 31–76
Das europäische Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz 1975 im Kanton Zug. 1977, 99–111
Gründung der Zuger Kunst-Gesellschaft. 1978, 119–122

Malerei und Graphik

Hans Potthof, Maler. 1943, 16–21; 1949, 15–16; 1952, 224–226; 1965, 75; 1968, 91
Werner Andermatt, Zeichner und Maler. 1952, 226–228
Zuger Maler. 1952, 215–228
Josef Stocker, Bildnismaler. 1954, 49–58
Alex Stocker, Maler und Graphiker. 1952, 222–223; 1955, 55–66
Neues Wandbild von Eugen Hotz. 1956, 61–62
Der Maler Louis Ammann. 1952, 221; 1956, 57–60
Gertrud Hürliemann-Stiefel, Malerin. 1952, 223–224; 1960, 52–59; 1968, 90–91
Emil Dill, Maler. 1961, 81–94
Ursula Huber-Bavier, Graphikerin und Malerin. 1964, 46–56
Fritz Thalmann, Maler. 1952, 221; 1965, 76; 1968, 90; 1973, 58–90
Verena Iselin-Waldis, Malerin. 1965, 76
Werner Hofmann, Holzschneider. 1966, 36–53
Frauenbildnisse von Fritz Kunz. 1967, 21–27
Johann Küderli, Maler. 1952, 221–222; 1968, 89–90
Maria Hafner, Malerin. 1968, 71–77
Zuger Glasmalerei. 1970, 84–86
Zuger Landschaft in der Darstellung des Bleuler Malerkreises. 1970, 23–41
Hans Forster, Maler. 1980, 83–85
Richard und Veronika Indergand. 1981, 55–76

Plastik

Plastik aus sechs Jahrhunderten. 1952, 204–210
Fritz Wotruba, Bildhauer. 1952, 208–209; 1968, 93; 1975, 47–72
Emilio Stanzani und die moderne Plastik. 1962, 35–41
Spätgotische Holzplastiken aus dem Kanton Zug im Landesmuseum. 1968, 12–39
Josef Rickenbacher, Bildhauer. 1978, 19–76
Hans von Matt, Bildhauer. 1980, 81–83

Architektur

Kunstdenkmäler von Cham. 1958, 31–35
Kantonallbankgebäude in Zug. 1959, 66–68
Protestantischer Kirchenbau in der Schweiz. 1965, 41–51
Reformierte Kirche Walchwil. 1965, 51–53

Literatur

Die Säulen, Drei Oden von Theodor Hafner. 1956, 51

Würdigungen, Nachrufe

Theodor Hafner. 1952, 198–199
In memoriam Emil Jenal. 1954, 38–42
In memoriam Henry van de Velde. 1958, 100–101
Professor Anton Bieler. 1961, 95–101
In memoriam Dr. Werner E. Iten. 1962, 73–76
Michael Speck, Kulturpreisträger. 1965, 74–76
Dr. Eugen Gruber, Kulturpreisträger. 1971, 61–65
Die Kunst im Leben und Wirken von Adelheid Page. 1976, 16–24
Philipp Etter. Leben und Werk. 1979, 6–32
In memoriam Hans Rudolf Balmer. 1979, 100
Zum 75. Geburtstag von Dr. phil. Hans Koch. 1982, 94–96

Berichte

Kulturchronik 1958–1981 in den Neujahrsblättern 1960–1982
Fest der Heimat, Bericht Zentenaarfeier 1952. 1953
Jubiläumsschriften der Zuger Industrie. 1956, 63–65
75-Jahr-Feier Sektion Roßberg S.A.C. 1957, 30–40
Gründung der Zuger Kunstgesellschaft. 1958, 102–103
150-Jahr-Feier der Theater- und Musikgesellschaft. 1960, 69–74
Hinweise auf Kunst, Musik, Literatur in Zug. 1967, 51–55
Berichte zu Kunst und Kultur. 1979, 93–100; 1980, 80–91; 1981, 94–101; 1982, 91–96. Darin enthalten die Veranstaltungen der Stiftung Landis & Gyr.
Festakt zur Eröffnung des Neubaus Theater-Casino Zug. 1982, 23–26

Redaktionelle Beiträge

Vorwort zur Festgabe. 1952, 7–8
Vorwort. 1954, 3
Einführung zu den Neujahrsblättern 1963–1982 (ohne 1969)
Gestalten. 1952, 182–183
Zweifaches Jubiläum des Zuger Neujahrsblattes. 1968, 5–6

Warum so?

Überlegungen zur Restaurierung der Zuger Burg

Vielen gefällt sie, die erneuerte Zuger Burg. Nicht wenige aber haben auch ihre Vorbehalte. Dem einen ist sie zu weiß, ein anderer findet den Riegel zu rot. Und dann die schönen Ecksteine, die man mit Fratzen bemalt hat...! Und gerade machen hätte man sie auch können, wenn man schon soviel Geld in die Hand nahm. Man fragt sich also in vielerlei Hinsicht: Warum gerade so?

Wir wollen versuchen, dieses Warum zu beantworten, indem wir die Leitgedanken aufzeigen, die zu dem heutigen Erscheinungsbild des ältesten Zuger Profanbaus geführt haben.

Voraussetzungen

Was wir antrafen, war ein seit Jahrzehnten nicht mehr unterhaltenes Gebäude, dem man seine historische Bedeutung kaum mehr ansah. Daß diese Bedeutung von den Historikern längst erkannt war, änderte wenig daran, daß viele Einheimische und vollends die Zugewanderten sich erst einmal erkundigten, wo denn die Burg eigentlich stehe. Sie war also im breiten Bewußtsein kaum mehr gegenwärtig.

Wußte man relativ viel über die einstigen Bewohner des Hauses, das seit dem Mittelalter immer mehr vom Wehr- zum Wohnbau geworden war und fast allen bedeutenden Zuger Geschlechtern einmal als Wohnsitz gedient hatte¹, so schwiegen die

Quellen fast gänzlich, was Baunachrichten betraf. Und gerade solche Nachrichten wären für die Erstellung eines Restaurierungskonzeptes von größtem Wert gewesen. Daß die Burg, wie sie vor uns stand, das Ergebnis eines komplizierten, jahrhundertelangen Entstehungsprozesses war, konnte nicht bezweifelt werden. Aber das Wie dieser Entstehung war alles andere als klar. Schon Linus Birchler hatte sich in seinem Kunstdenkmälerband Gedanken über die Entstehungsgeschichte der Burg gemacht². Größere Klarheit brachten zwar nicht die Entfernung des Verputzes an den Fachwerkbauten, welche ohne Sorgfalt in den fünfziger Jahren erfolgte, und auch nicht einige recht unbekümmert in die Mauern geschlagene Ausbrüche der frühen sechziger Jahre, deren einer, wie sich später herausstellte, mitten durch ein übertünchtes Wandbild ging und dieses schwer beschädigte. Wohl aber gab die Sondiergrabung und eine punktuelle archäologische Bauuntersuchung, welche das Schweizerische Landesmuseum unter der Leitung von Dr. Hugo Schneider 1967 durchführte³, wertvollen Aufschluß.

Vorstellungen

Vorstellungen über die Art und Weise, die Burg zu restaurieren, gab es viele. Man fragte sich, wie man die Wehrhaftigkeit wieder mehr zur Geltung brin-



Burg von Westen. Zustand 1977. Foto: T. Hofmann



Burg von Westen. Zustand 1982. Foto: E. Höfliger

Die restaurierte Burg von Südosten. Foto: F. Klaus



gen könnte, oder ob es angezeigt wäre, nur den Turm stehen zu lassen. Bautechnisch Gebildete wiesen auf die Verkrümmung des Holzbaus hin und meinten, es käme wohl billiger, mit Ausnahme des Turmes neu zu bauen. Auf die Forderungen nach Abbruch des «alten Haufens» müssen wir hier nicht eintreten.

Die verschiedenen Forderungen waren knapp und klar, und klangen einleuchtend. Nur unter einen Hut bringen ließen sie sich nicht, standen sie sich doch zum Teil als Gegensätze gegenüber.

Die Vorstellungen der Denkmalpflege waren, verglichen mit ihnen, weniger prägnant. Hatte die erwähnte Sondierung des Landesmuseums immerhin nachweisen können, daß tatsächlich im heutigen Gebäude ein seltener Burgentyp mit Wehrturm und einer ihn viertelkreisförmig umfassenden Schildmauer sich erhalten hat, hineingestellt in einen auf die Lenzburgerzeit zurückreichenden Bering, so war weitgehend unbekannt, was die einzelnen Besitzer im Laufe vieler Generationen in der Burg an Ausstattung hinterlassen hatten. Auch die Einzelheiten der nachmittelalterlichen Baugeschichte fehlten. So stand gleichsam ein Patient vor uns, dessen Lebensdaten in etwa erfaßt, dessen Innenleben aber unter einer dicken Haut von Verkleidungen, Verputzen, Übermalungen und Schmutz verborgen war, und bei dem man nicht recht wagte zu beurteilen, ob er so schlecht aussah, weil es ihm

Dachstuhl. Annexbau Nord mit Ergänzungen. Foto: A. Claude



tatsächlich schlecht ging, oder nur, weil er sich, im übertragenen Sinne, schon lange nicht mehr gewaschen hatte. Was fehlte, war also nicht die Feststellung, daß es sich um eine Persönlichkeit mit interessanter Vergangenheit handelte, sondern die Diagnose. Sie zu stellen, war zweierlei vonnöten: Anamnese und Untersuchung. Erst aufgrund des so gewonnenen Befundes wurde ein Restaurierungskonzept möglich, das den besonderen Umständen und den besonderen Werten der Zuger Burg quasi auf den Leib geschnitten war und ihre Bausubstanz wieder zum Sprechen bringen konnte, ohne selbst Schäden und Verluste zu verursachen.

Gewachsenes Baudenkmal

Unter den Baudenkmalern, die uns frühere Zeiten hinterlassen haben, gibt es, quer durch die Zeiten, Größenordnungen und Gattungen, zwei Gruppen, die sich nach ihrer Entstehungsart grundsätzlich unterscheiden. Da sind einerseits jene, die in relativ kurzer Zeit nach einheitlichem Plane und Willen entstanden sind, sozusagen Momentaufnahmen ihrer Epochen; als Beispiel sei die Kirche Cham genannt, 1784 begonnen und samt Ausstattung in den frühen neunziger Jahren desselben Jahrhunderts vollendet, ein barockes Gesamtkunstwerk von einheitlichem Stil und großer Geschlossenheit.

Auf der anderen Seite steht jene Art von Bauten, die erst im Verlaufe langer Zeiträume zu ihrer heutigen Gestalt gefunden haben. Bei den einen ist diese heutige Gestalt so durchgreifend von einer einzigen, meist der jüngsten Epoche geprägt, daß nur der Kenner die älteren Strukturen zu erkennen vermag, wie etwa beim Innenraum der Kirche Baar; oder die einzelnen Phasen liegen zeitlich und formal einander so nahe, daß man das Gebäude doch als stilistische Einheit erlebt; in Zug und weitherum prominentestes Beispiel ist die Oswaldskirche, die trotz komplizierter Baugeschichte heute als Muster einer spätgotischen Kirche gilt. Viele aber sind gleichsam von ihrem Schicksal gezeichnet in dem Sinne, daß Bauteile aus verschiedenen Epochen als solche erkennbar sind und sich zu einem oft malerischen Ganzen fügen. Zu dieser Kategorie gehört die Zuger Burg.

Links: Eckquader. Zustand 1979

Rechts: Eckquader, restauriert und rekonstruiert. Zustand 1982

Foto: T. Hofmann



Bei einem Baudenkmal der ersten Sorte kann man den Zustand der einen Bauzeit bei einer Restaurierung wiederherstellen, indem man Schäden behebt, Verschmutzungen und allfällige nachteilige Veränderungen beseitigt. Ein solches Baudenkmal präsentiert sich, Vollständigkeit des Bestandes und sorgfältige Facharbeit vorausgesetzt, im Idealfall nach der Instandsetzung so, wie es seine Erbauer und seine Ausstattungskünstler gewollt und gesehen haben, in dem einen verbindlichen, ursprünglichen Zustand.

Bei einem «gewachsenen» Kulturdenkmal muß ein Versuch, den ursprünglichen Zustand wiederherzustellen, auf Schwierigkeiten stoßen, hat doch oft ein späterer Entwicklungsschritt den vorhandenen Bestand überlagert, verändert, Teile entfernt oder in neuen Zusammenhang gebracht, und eine nächste Bauphase verfuhr mit dem durch die vorherge-

hende Epoche geschaffenen Zustand ebenso. Da stellen sich Fragen:

- Ob der ältere Bestand vollständig genug sei, um wiederhergestellt werden zu können.
- Ob der Wert des jüngeren, überlagernden möglicherweise größer ist als derjenige der älteren.
- Ob die «Akkumulation» des Gebäudes, wie es auf unsere Zeit gekommen ist, an erste Stelle zu setzen ist, indem es in dieser Form mehr Bedeutung hat als die Summe der Einzelteile.
- Ob vielleicht das Baudenkmal in einer bestimmten Epoche der Vergangenheit einen optimalen Zustand erreichte, der später durch ungeeignete Maßnahmen oder Vernachlässigung überdeckt wurde oder Verluste erfuhr.
- Welche gegebenenfalls diese Epoche war und ob dieser Zustand wiederherstellbar sei.

Antwort auf diese Fragen kann nur eines bringen:

Die genaue Untersuchung des Bestandes

Als wir anfangs 1975 uns an die Arbeit machten, ahnten wir nicht, was für ein «nahrhafter Brocken» diese Burg war.

Am Anfang stand eine systematische fotografische Dokumentation sämtlicher Räume und Raumteile, die zu diesem Zwecke mit fortlaufender Nummerierung versehen wurden: Wir konnten es selber kaum glauben, als der oberste Raum die Nummer 54 erhielt.

Planaufnahmen waren schon früher von verschiedenen Architekten angefertigt worden, freilich nicht im Hinblick auf eine Bauuntersuchung, sondern als Grundlage für Umbaustudien. Ihr Genauigkeitsgrad konnte in der Folge nicht genügen, können doch schon leichte Unregelmäßigkeiten und Verschiebungen, die in solchen Plänen vernachlässigt sind, baugeschichtliche Information sein. So mußte die Burg Raum für Raum neu aufgenommen werden.

Eine Aufnahme des Äußeren war mangels Gerüst kaum maßgenau möglich. Dafür lag dort das bereits frei, was im Inneren fast überall verdeckt war, nämlich die Grundkonstruktion. Mit Fernrohr und Teleobjektiv war hier Aufschluß zu holen, wobei sich freilich immer mehr und schmerzlich zeigte, daß die radikale und eigentlich unmotivierte Entfernung des Verputzes nicht nur den Riegel sichtbar gemacht, sondern mit der alles überdeckenden Putzschicht auch jene zerstört hatte, die zum Sichtriegel gehörte und dekorative Bemalung, zumindest Begleitlinien getragen hatte, wie ein Rest im obersten Giebel des Ostbaus gerade noch erkennen ließ. Gottlob blieb dem Turm das Schicksal der Entblößung erspart.

Während zweieinhalb Jahren war nun die Burg – von 1975 bis 1979 mit Unterbrüchen – von einem «Burggeist» belebt, einem jüngeren, blondbärtigen, bebrillten und meist von Gipsstaub grauen Mann, mit Knieschonern, Bergschuhen und Mütze angetan, bewaffnet mit kleinem Besen, Spitz Eisen, Schaufel, Meßband, Fotoapparat und vor allem zwei scharfen grünen Augen: Toni Hofmann.

Wand für Wand, Decke für Decke und Boden für Boden wurden zunächst in ihrer Oberfläche auf Auffälligkeiten abgesucht, diese auf Vergleichbares in anderen Räumen und mögliche Zusammenhänge mit diesen überprüft. Schon bei diesem ersten Schritt zeigte sich, daß unter Tünchen und jungen Dispersionsanstrichen – die Burg hatte ja seit den vierziger Jahren als Ausstellungsgebäude, als Militärunterkunft und als Notwohnung mannigfachen Zwecken behelfsmäßig gedient – Malereien vorhanden waren an Wänden und Decken. Wo solche Feststellungen gemacht wurden, hieß es bereits aufpassen, damit die Untersuchung keine Zerstörung allfällig wichtiger künstlerischer Substanz bewirkte.

Allmählich konnten, nach sorgfältiger Abwägung, jüngste und neuere Einbauten, hauptsächlich im ersten Stock, schrittweise entfernt werden. Die Gebälke wurden sichtbar. Mauerfugen, die man bisher als Risse taxiert hatte, erwiesen sich zum Teil als Baunähte zwischen Bauteilen verschiedenen Alters. Der Zusammenhang zwischen Wänden und Gebälken gab, ob intakt oder gestört, Hinweise auf das Mit- oder Nacheinander der Entstehung verschiedener Bauteile. Ehemalige, vielleicht auch nur beabsichtigte Treppenläufe ließen sich verfolgen und ließen Schlüsse zu auf die frühere, andersartige Organisation des Gebäudes.

Die Öffnung der Böden ließ neue Zusammenhänge mit den Wänden aufscheinen und erlaubte damit Rückschlüsse auf ihre Entstehungszeit. Stellenweise lagen bis zu fünf Böden übereinander, bald intakt, bald nur nachweisbar in den Abdrücken der Tonplatten oder Bretter auf der darunterliegenden Schicht. – Die Untersuchung der Verputze ließ nicht nur die Entstehung zum Beispiel des Turmes plastisch erleben, sie führte auch zur Feststellung, daß auf den alten Zwischenmauern zwischen Turm und Schildmauer heute bereits der zweite Holzbau sitzt, daß über dem zweiten Stock des Turmes sich einst ein Tonnengewölbe spannte. Sie wies früher vorhandene Dächer nach und zeigte, wo nachträglich Öffnungen ausgebrochen worden waren.

In unzähligen Einzelbeobachtungen und Quervergleichen entstand mit der Zeit ein mosaikartiges



Wappen Johann Franz Landtwing.
Halb freigelegt, Zustand 1978,
und freigelegt und restauriert.
Fotos: T. Hofmann und H. Remy

Netz von Beziehungen einzelner Teile zueinander im Sinne einer relativen chronologischen Reihe: vorher – gleichzeitig – nachher, dann: älter, nachträglich hier eingebaut – wo vorher? oder: relativ jung, aber gleichartigen älteren Teil ersetzend, dieser zugehörig zu ... und so weiter.

Jede Beobachtung wurde im Tagebuch eingetragen, mit einer Laufnummer versehen, die in den teils 1:50, teils 1:20 nachgeführten Plänen an der entsprechenden Stelle geortet ist und mit den Nummern in den Fotos übereinstimmt. Die Laufnummern standen am Ende der Untersuchung bei 2802. Für den Außenbau konnten zur genaueren zeitlichen Bestimmung der jüngeren Bauphasen die seit dem mittleren 16. Jahrhundert – die Burg reicht vor

die Jahrtausendgrenze zurück – bestehenden Abbildungen herangezogen werden, die andererseits vom Bau her auf ihre Zuverlässigkeit geprüft wurden.

Befund

Das Ergebnis dieser ebensoviel Geduld wie Durchhaltewillen und Sachkenntnis erfordernden Unternehmung war nun keineswegs mit dem Räderhaufen zu vergleichen, den der Bub nicht mehr zusammenkriegt, nachdem er den Wecker zerlegt hat. Vielmehr zeigte sich mit aller Deutlichkeit, daß die Burg in ihrer Verwandlung vom Wehr- zum herrschaftlichen Wohnbau im 18. Jahrhundert einen Zustand erreichte, der sowohl nach künstlerischer



Stube im 2. Stock, Zustand 1975
Foto: T. Hofmann

Qualität, an baugeschichtlicher Aussage wie an Vollständigkeit eindeutig dominant war. Spätere, meist behelfsmäßige Überstreichungen, Einbauten und Veränderungen im Fensterbereich hatte ihn zwar zum Teil verunklärt oder unsichtbar gemacht, aber nicht zerstört. Er bezog ältere Teile und Bemalungen mit ein, so die Kantenbemalung des Turmes, die auf 1580–1600 zurückreicht, oder die rot/schwarz/gelb gebänderten Fensterläden, den Wappenfarben der Familie Brandenburg entsprechend (im Besitz der Burg 1625–1658, dann durch Heirat an Johann Franz Wickart, von diesem an seine Söhne, die sie 1703 verkauften). Die Einbauten im ersten Stock, von denen das Täferzimmer und der Korridor zwar relativ jung, aber wertvoll sind, belegen Räume, die bis dahin als Remisen genutzt und nicht ausgebaut waren, verdecken somit keinen künstlerisch wertvolleren, älteren Zustand.

Ende 1976 konnte ein detaillierter Bericht über die festgestellten Wand- und Deckenmalereien sowie Architekturfassungen fertiggestellt werden. Er zeigte auf, daß die Mehrzahl der Räume in irgendeiner Weise künstlerisch gestaltet war, teilweise durch Täfer und eingehängte Decken, zumeist aber durch direkt auf die Mauern, Fachwerkwände und

Schrägböden angebrachte Architekturmalerei oder Dekoration.

War der Turm nach Entstehungsgeschichte und Struktur homogen, so erwiesen sich die Fachwerke der Anbauten als wahres Musterbuch der Zimmermannsarbeit vom Mittelalter bis zum Barock. Was dem nach konstruktiver Logik suchenden Auge zunächst wie ein willkürlich zusammengebastelter Holzwirrwarr aussah, entpuppte sich durch die Bauanalyse als Ergebnis von nicht weniger als 21 ineinandergreifenden Bauphasen, also als aufschlußreiche Vergegenwärtigung der Baugeschichte der Burg. Freilich hatte die statische Konsequenz durch die vielen Umbauten gelitten, und auch der Zustand vieler Hölzer ließ zu wünschen übrig. Doch war damit nichts gegen die Tatsache gesagt, daß hier ein einmaliges baugeschichtliches Dokument vor uns stand.

Konzept

Diese Einsicht und die Tatsache der unlösbaren Verknüpfung von Konstruktion und künstlerischer Innengestaltung ließ nur einen Schluß zu: Die Burg war nicht nur in ihrer steinernen, sondern auch in

Stube im 2. Stock nach der Restaurierung mit rekonstruierter Tapete
Foto: H. Remy



ihrer alten hölzernen Bausubstanz zu konservieren. Eine Rekonstruktion des Holzteils, wie er schon in den sechziger Jahren vorgeschlagen worden war, und auch eine Auskernung unter Belassung der Außenwände, wie sie das projektierende kantonale Hochbauamt zunächst vorsah, hätten zu einer fast totalen Zerstörung der historischen und künstlerischen Substanz der Burg geführt und konnten deshalb nicht in Frage kommen.

Vielmehr ging es nun darum, die aus der Bauuntersuchung gewonnene Erkenntnis in die Praxis umzusetzen, Wege zu suchen, die nun bekannten Werte zu erhalten und zur Geltung zu bringen. Die Fragen nach dem Was des Erhaltens wurden also nicht von außen herangetragen, sondern weitgehend vom Bau selbst beantwortet. An der Burg selbst zeigte sich, daß sie ihren «Optimalzustand» im 18. Jahrhundert erreicht hatte. Die Zielvorstellung war die Wiederherstellung dieses Zustandes, nicht im Sinne des Neu-Machens, sondern im Sinne des Hervorholens von zum Teil Verborgenen, im Sinne der schonenden Ergänzung von fragmentarischem Original, damit dieses wieder zur Wirkung komme.

In tagelanger Klausursitzung in der Burg selbst

wurde denn, entsprechend dem Auftrag der Baudirektion vom 18. April 1977, Raum für Raum aufgrund der Ergebnisse der Bauanalyse zwischen Denkmalpflege und Hochbauamt durchbesprochen in bezug auf Boden, Wände, Fenster, Türen, Bemalung usw. Der Zeitschnitt «um 1770» war dabei Richtschnur, wenn es darum ging, von verschiedenen bekannten Zuständen – es gab Fälle, wo in einem Zimmer mehrere Böden und bis zu drei Täferschichten übereinanderlagen – den wiederherzustellenden zu bestimmen. Die Ausrichtung auf einen aussagekräftigen historischen Zeitpunkt half vermeiden, daß die Burg zu einem willkürlichen Sammelsurium von «Bau-Antiquitäten» wurde, die man gar nie zusammen gesehen hatte.

Fragt man sich, was die Konsequenzen eines früher angesetzten Zeitschnitts gewesen wäre, so kann man die Probe aufs Exempel machen: Bei einem Zeitschnitt in der Burgenzeit, also beispielsweise um 1350, hätten wir an Originalsubstanz aus dieser Zeit gerade noch die innere Ringmauer, den unteren Teil des Sodbrunnens, den Turm bis unterhalb des 3. Stockes ohne dessen Bodengebälk und die Schildmauer gehabt, dachlos, ohne Tür und Fenster: eine Ruine.



Jagdscene. Wandgemälde im 2. Obergeschoß nach der Restauration. Foto: F. Klaus

Hätten wir den Schnitt «um 1555» gewählt, so hätte der Turm in seiner heutigen Form, hätten innere und äußere Ringmauer bestanden; das ganze stattliche Fachwerkhaus auf der Ostseite aber und der dritte Stock des Nordanbaus sowie die gesamte heute wieder sichtbare Innenausstattung wären weggefallen, hätten zerstört werden müssen. Deshalb ist die Erhaltung des gewachsenen Baudenkmalms mit all seinen wertvollen Bauteilen die einzig verantwortbare Restaurierungsweise.

Examen

So steht die Burg in ihrem Altbestande heute im wesentlichen so vor uns, wie sie Franz Fidel Landtwing, der Auftraggeber des reizenden Rokoko-Kabinetts im zweiten Stock, gesehen hat, und man hätte Lust, den alten Herrn, der nun wieder aus dem Lehnstuhl hinter dem Ofen heruntergrüßt, einmal einen Spaziergang machen zu lassen.

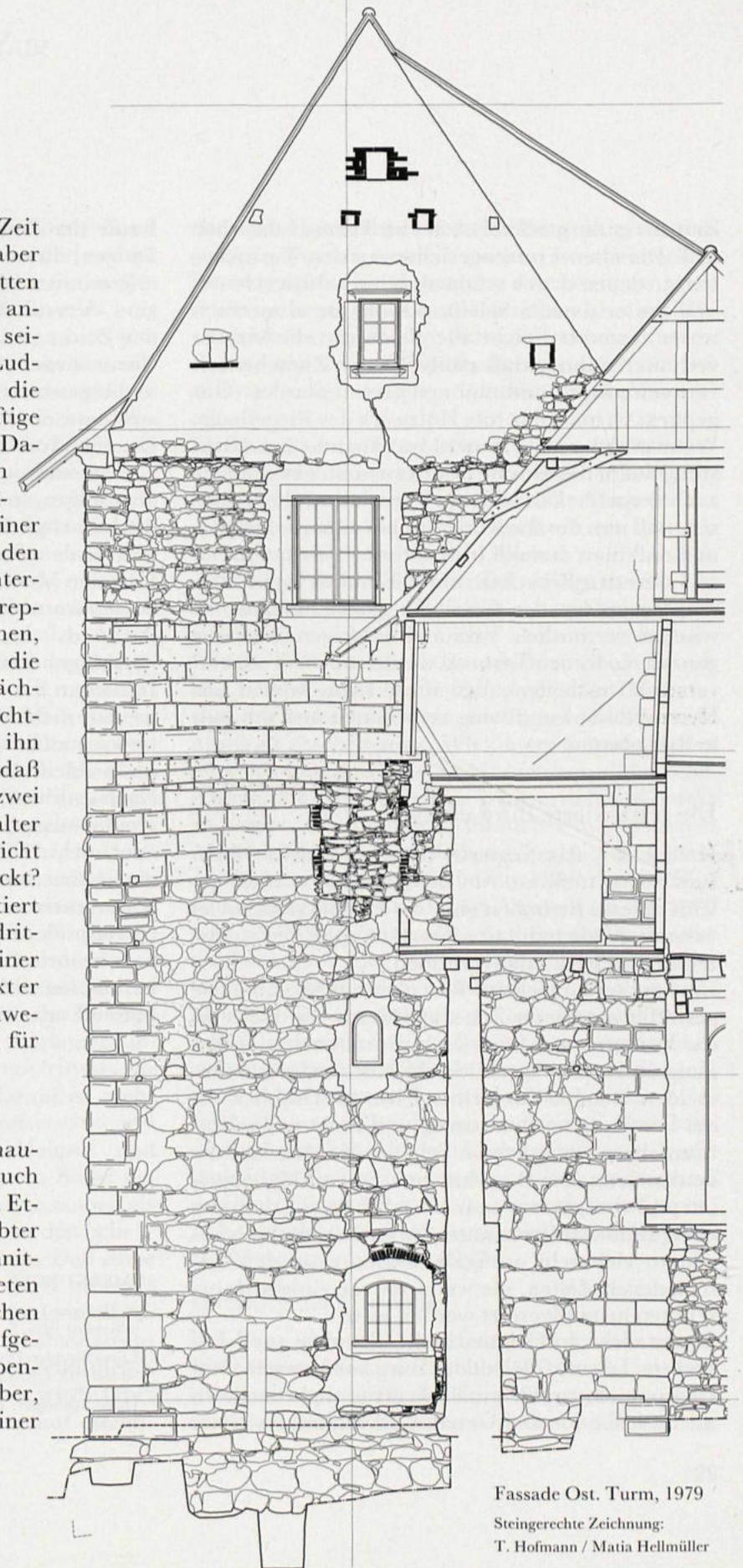
Als Kartograph und Entwerfer des Stadtplanes von 1770 würde er gewiß sehr genau sich erinnern, wie es damals ausgesehen hat. Im Haus selbst könnte der alte Junggeselle nur wenige Veränderungen feststellen. Im Kabinett selbst, wenn die Türen der Bettalkoven geschlossen sind, wird er feststellen, daß es sich in alter Frische erhalten hat. Daß am Boden zum Teil neues Holz, und unter seinem Porträt ein jüngerer Ofen, aber ein ansprechender, ist, wird er in Anbetracht der zwei Jahrhunderte, die zwischen ihm und uns liegen, begreifen.

In den Gängen wird er die vertrauten Tonplattenböden, die frische gelbe Riegelbemalung wiederfinden, im zweiten Stock auch die Wappenmalerei seiner Eltern Johann Franz Landtwing und Maria Elisabeth Esther Zurlauben. In der Stube des zweiten Stockes wird er auf den vertrauten dicken Ofen stoßen und auf die alte geblümete Tapete, aber wie neu – sie ist es auch. Vielleicht freut er sich an den

Treppen, die gegenüber seiner Zeit zwar am gleichen Ort geblieben, aber bequemer geworden sind. Im dritten Stock wird er den weißen Stucksaal antreffen, den sein Vater im Stolz über seinen von Louis XIV. erhaltenen Ludwigs-Orden einbauen ließ. Freilich, die Küche ist leer, und auch das luftige Plumps-Klosett sucht er vergebens. Dafür schüttelt er an einigen Stellen den Kopf. Da ist im Gang die rohe Balkenwand sichtbar, die man zu seiner Zeit verputzt hatte, und im Keller, den er durch zwei Riegelwände hatte unterteilen lassen, um ein bequemeres Treppenhaus zum ersten Stock zu machen, sind diese wieder entfernt, so daß die alte saalartige Raumform mit der mächtigen Eichenbalkendecke wieder sichtbar ist. An den Fenstern überrascht ihn nicht die Bleiverglasung, wohl aber, daß auf den Außenseiten nochmals zwei Scheiben davor montiert sind. Sein alter Kachelofen hätte solche Isolation nicht gefordert. Ob er wohl den Lift entdeckt? Anders als zu seiner Zeit präsentiert sich das helle Nordwestzimmer im dritten Stock. Im ersten Stock, wo zu seiner Zeit nur Lagerräume waren, entdeckt er überrascht ein Täferzimmer mit schwerer Holzdecke und dunkler Tapete, für seinen Geschmack zu dunkel.

Er tritt hinaus ins Freie.

Der Zinnenkranz der äußern Ringmauer ist ihm gewohnter Anblick, und auch das Rundtor unterm Treppengiebel. Etwas verwundert ist er, daß sein geliebter französischer Garten mit den geschnittenen Hecken und ornamentalen Beeten einer viel schlichteren Anlage gewichen ist, und auch seine regelmäßig aufgereihten Bäumchen auf der Burggrabenwiese vermißt er. Das Haus selbst aber, findet er, steht frisch da wie zu seiner



Fassade Ost. Turm, 1979

Steingerechte Zeichnung:
T. Hofmann / Matia Hellmüller

Zeit, als er die großen Fenster im Turm ausbrechen ließ. Die alten Fratzensgesichter an den Turmkannten, an denen er sich schon als Kind amüsiert hatte, und die er damals beließ, obwohl sie altmodisch waren, zwinkern nicht alle gleich wie ehemals. Er vermutet richtig, daß einige in der Zwischenzeit verloren gingen und nun neu gemalt wurden. Gut gepflegt ist auch das rote Holzwerk des Riegelbaus. Wenn er sich recht erinnert, war aber doch die Brüstung auf der Westseite des zweiten Stocks ehemals auch verputzt. Das trifft zu. Wie wir ihm aber erklären, daß nun die Burg historisches Museum werde, und daß man deshalb hier und auch im Innern da und dort den Besuchern einen Einblick in die älteren Strukturen des Gebäudes geben möchte, so wird er vermutlich Verständnis zeigen. Vor der ganzen modernen Technik, die den neuen Teil, und versteckt auch den alten durchzieht, wollen wir Herrn Obrist Landtwing verschonen und ihn nun in Ruhe lassen.

Die restaurierte Burg und wir

Hoffen wir, das fingierte Urteil des alten Herrn Landtwing treffe zu. Am Bemühen hat es nicht gefehlt. Dieses Bemühen ging vor allem dahin, soviel wie nur möglich die alte Substanz sprechen zu lassen und sich ihr unterzuordnen.

Eine weiterentwickelte Restaurierungstechnologie gestattet in unserer Zeit das Härten von Hölzern, das Festigen von Mauerwerk, die schonende Freilegung übermalter Gemälde, die Konservierung sandenden Steines. Ein kleiner Trost im Hinblick auf die von Luftverschmutzung und andern Zivilisationsfolgen verursachten Schäden an den Kulturdenkmälern. Die Burg hat von diesen Möglichkeiten profitiert, indem man oft statt Ersatz Erhaltung alter Teile wählen konnte. Sie enthält deshalb bestimmt viel mehr originale Substanz aus den verschiedenen Zeiten, als wenn sie vor einigen Jahrzehnten instandgesetzt worden wäre.

Dieses mehr an Original stellt nun aber auch Ansprüche an jene, die mit der Burg konfrontiert sind. Denn «mehr an Original» heißt ja nicht zugleich auch «schöner». Der Geschmack verändert sich im

Laufe der Zeiten, und so ist es möglich, daß wir Dingen, die einer früheren Epoche gefielen, nichts abgewinnen können, ja gar von ihnen schockiert sind. Verständlich daher die Leserzuschriften in den Zeitungen, als die Eckquader-Bemalungen am Turm wieder angebracht wurden: Solches war man nicht gewohnt, und unserem Empfinden widerstrebt es, ein Naturmaterial wie Stein anzumalen. Die Idee, halt auf originale Elemente zu verzichten, weil sie uns nicht gefallen, liegt nahe. Wenn wir ihr aber folgen, so bringen wir uns um das Erlebnis der Andersartigkeit jener früheren Epoche, und wehren dem Baudenkmal die ihm gemäße Aussage. Daß der Mensch aus der Geschichte nichts lernt, wissen wir nachgerade. Daß er sich aber auch noch darum drückt, zu sehen, wie es eigentlich gewesen ist, das geht nicht an.

In diesem Sinn ist Restaurieren eine Gewissensfrage. Ein nicht korrekt untersuchtes und originalgetreu restauriertes Baudenkmal gibt falsches Zeugnis. So bleibt keine Wahl. Wenn wir uns und unsere Nachwelt nicht täuschen wollen, haben wir die originale Aussage zu akzeptieren, ob sie uns gefällt oder nicht. Oder positiv ausgedrückt: Wir haben die Chance, unseren Blick zu weiten und unsere Toleranz auch im Hinblick auf die Werke früherer Zeit zu vergrößern. Wer weiß, ob dies – ganz abgesehen vom historischen Interesse – nicht auch eine Übung ist, die bei der Lösung unserer eigenen Probleme hilfreich sein könnte.

Josef Grünenfelder

ANMERKUNGEN

¹ A. Hediger-Trueb: Die Burg in Zug und ihre Besitzer, in: Zuger Neujahrsblatt 1926, S. 3-15.

² Linus Birchler: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug, II. Halbband (Basel 1935), S. 355-364, Nachtrag 1958, S. 683.

³ Hugo Schneider: Die Burg von Zug, in: Zuger Neujahrsblatt 1971, S. 5-30.

«Diesem Verschachern (von Antiquitäten) einen kräftigen Riegel zu schieben, noch zu retten und im Kantone zu behalten, was sich noch darin an Gegenständen von antiquarischem Werthe etwa vorfindet, das war der leitende Gedanke, der durch die Anlegung des Museums verwirklicht werden sollte», dies schrieb 1879 Anton Weber¹, der spätere Landammann und Präsident der Zuger Sektion des Historischen Vereins der fünf Orte, zur Eröffnung des Museums im Rathaus von Zug. Kann diese Motivation noch heute für das Museum gelten, das in diesem Jahr wiedereröffnet wurde? Sicher ist das Sammeln von Antiquitäten nach wie vor eine wichtige Aufgabe des Museums, aber sie dürfte nicht der einzige Grund sein, das Historische Museum nach 35 Jahren wieder zu öffnen².

Das 19. Jahrhundert hat mit seinem Fortschrittsglauben, der weit in unser Jahrhundert hineinreicht, auch in Zug die Stadt Tore und Stadtmauern wenigstens teilweise abbrechen lassen. Der schwerwiegendste Eingriff dürfte der Abbruch der alten St.-Michaels-Kirche gewesen sein. Das Siedlungsbild war aber bis weit über die Jahrhundertwende noch einigermaßen intakt, und praktisch kein Haus glich dem andern. Der Zuwachs der Bevölkerung bewirkte nach dem Zweiten Weltkrieg einen rational planenden, aber oft gesichtslosen Siedlungsbau, der mit der erhöhten Mobilität und der zunehmenden passiven Abhängigkeit von den Massenmedien zu Identitätsverlust und Entwurzelung des Bürgers führt, was in den Städten und deren Agglomerationen deutlicher spürbar ist als in den noch intakt gebliebenen Dörfern. Die Reaktion darauf ist nicht ausgeblieben. Bisher als verpönt, konservativ und irrational geltende Begriffe wie Heimat und Tradition³ werden wieder in positivem Sinne genannt. Häuser in der Altstadt, vor kurzem noch als unkomfortabel verschrien, gehören zu den beliebtesten und gesuchtesten Wohnräumen. Daß diese Suche nach Heimat mittlerweile auch groteske Formen annehmen kann, zeigt sich, wenn in einem äußerlich den Industrie- oder Lagerhausbauten angeglichenen Einkaufszentrum ein gemütliches «Brau- oder Bauernstübli» eingerichtet wird. Trotz dieser verkommerzialisierter Formen darf die Su-

che nach Heimat aber nicht als kurzfristige Nostalgiewelle abgetan werden, sondern sie ist ein echtes Bestreben, der Entwurzelung des heutigen Menschen zu begegnen. Gerade dem historischen Museum kommt dabei eine wichtige Rolle zu, indem es Bezüge zur Vergangenheit, die eben auch die Gegenwart prägt, mittels originaler Objekte vermittelt.

Mit dem historischen Museum hat man früher gerne Kanonen und pyramidenförmig gehäufte Kanonkugeln assoziiert. Das historische Museum hat mit andern Worten oft den Eindruck erweckt, als sei in ihm nicht nur für die Objekte, sondern auch für deren Präsentation die Zeit still gestanden. In den letzten zwanzig Jahren ist aber vieles in Bewegung geraten. Man bemühte sich mit modernem Design auch in einem historischen Gebäude um eine bessere und unserer Zeit angepaßte Präsentation, wie es beispielsweise im Castello Sforzesco in Mailand geschehen ist. Wichtigere Impulse gehen aber von jüngst eröffneten Museen aus, die sich bemühen, die Objekte in einem historischen Kontext zu zeigen, um damit dem Besucher mit optischen Mitteln einen geschichtlichen Überblick zu bieten. Als Museen dieser Art sind die Historischen Museen von Frankfurt a.M. und Amsterdam, die 1972 resp. 1975 eröffnet wurden, und das wenig jüngere Stadtmuseum von London anzusehen. Im letzten Jahr ist im Historischen Museum von Basel in ähnlicher Weise die Stadtgeschichte dargestellt worden. Gleichzeitig ist eine Zunahme von Ausstellungen zu beobachten, die die Objekte in erster Linie nach historischen und nicht nach ästhetischen Gesichtspunkten präsentieren. Auch wenn diese Museen gelegentlich sich dem Vorwurf aussetzen mußten, sie manipulierten den Ausstellungsgegenstand und degradierten ihn zu einer historischen Quelle, so haben sie doch auch wesentliche neue Impulse zur Museographie gebracht⁴.

Die Burg als Museum

Die Burg ist ein Bauwerk, das mit dem Turm ca. 1200 begonnen wurde und bis 1920 durch Um- und Erweiterungsbauten die Form angenommen hat, wie sie sie vor der Bauuntersuchung und Restaurie-

rung, d. h. bis 1967 behielt. Im Äußern läßt sich gut der Wandel vom einstigen Fortifikationsbau zum Wohnhaus ablesen, in dem beinahe sämtliche einflußreichen Zuger Familien einst wohnten. Den wehrhaften Charakter ließen die späteren Bewohner aber gerne bestehen, ja sie verstärkten ihn sogar durch den Bau der äußeren Ringmauer, denn er machte sie gleichsam zu «Nachkommen der mittelalterlichen Vögte» und verlieh ihnen damit soziales Prestige. Das Ziel der Restaurierung ist, die Burg im Äußern so wiederherzustellen, wie sie um 1770 ausgesehen hat. Die Form des Baues wurde weitgehend beibehalten, wenn man davon absieht, daß das Satteldach des Ostteils sich wieder von dem den Turm und den Riegelbau bedeckenden Schleppehdach abhebt und die 1920 zur Stützung der Westfassade erbaute Veranda abgebrochen wurde. Durch die Freilegung des Riegels, die Wiederherstellung der alten Befensterung, den Kalkverputz am Turm und die Eckquadermalerei haben sich aber die Fassaden der Burg optisch wesentlich gegenüber dem Zustand vor der Restaurierung verändert.

Der Innenausbau umspannt die Zeit vom 16. Jahrhundert bis 1920, wobei nicht alle Räume eigentlich ausgeschaffen wurden. Räume ohne oder mit geringer historischer Substanz wurden in Abstimmung mit den Bedürfnissen des Museums rekonstruiert oder in ihrer bisherigen Form belassen. Die Burg war im Innern ausgesprochen kleinteilig, was auf ihre Verwendung als Wohnhaus zurückzuführen ist. Man zählte im Altbau insgesamt 54 Räume. Wo ihre Unterteilung ohne historische Bedeutung war, wurden sie wieder zu größeren Einheiten zusammengefaßt, was das Ausstellen des Museumsgutes wesentlich erleichtert. Nach der Restaurierung wird die Zahl der Räume im Altbau inklusive Büros gut halbiert; es werden noch 26 sein.

Als wohl ältestes Gebäude von Zug bietet die Burg eine geradezu ideale Ambiance zur Unterbringung des historischen Museums. Daß historische Museen auch in historischen Gebäuden untergebracht werden, ist keine Seltenheit, man denke nur an das Historische Museum von Basel in der Barfüßerkirche, das Historische Museum im Schloß Lenzburg,

das Rätische Museum im ehemaligen Haus Buol in Chur, das Historische Museum im Schloß Frauenfeld usw. Die Wahl der Burg zum Museum hat auch den Vorteil, daß das Gebäude innen wie außen nach den Vorstellungen der Denkmalpflege restauriert werden konnte. Ein historisches Museum kann allerdings nur gelingen, wenn die Ausstellung mit dem Bauwerk in Einklang gebracht werden kann.

Wegen der Art des Baues ist eine Präsentation der Sammlung nach chronologischen Gesichtspunkten unter Berücksichtigung verschiedenartiger historischer Aspekte, wie sie in einigen kürzlich eröffneten Museen (Frankfurt a.M., Amsterdam, London, Basel) durchgeführt wurde, unabhängig von der Frage, ob eine solche Ausstellung für Zug überhaupt sinnvoll wäre, nicht durchführbar, denn ein nach diesen Kriterien konzipiertes Museum könnte niemals mit dem historischen Charakter der Burg in Einklang gebracht werden. Das Gebäude müßte zu diesem Zweck «neutralisiert» werden, was aber einer schweren Beeinträchtigung, wenn nicht der Zerstörung der historischen Bausubstanz gleich käme. Ebensowenig wäre die Burg für ein Wohnmuseum geeignet, denn die Zahl der historischen Zimmer ist zu gering. Ein Überblick durch die Kunst- und allgemeine Geschichte wäre nach diesem Konzept nicht zu realisieren. Trotzdem soll auf den Reiz eines Wohnmuseums auch nicht ganz verzichtet werden, indem drei Zimmer über die Wohnkultur in vergangenen Zeiten orientieren.

Die in ihrer Größe wie in ihrer historischen Substanz sehr unterschiedlichen Räume fordern eine Anpassung der Auswahl des Ausstellungsgutes wie der Präsentation. Ebenso sehr müssen aber übergreifende inhaltliche Zusammenhänge gewahrt bleiben. Um den historischen Bau und das Exponat hervorzuheben, muß mit einer unauffälligen Ausstellungsarchitektur gearbeitet werden, die dieser Qualität gerecht wird. Das hat uns veranlaßt, mit möglichst transparentem Material zu arbeiten. Wir haben deshalb, von Ausnahmen abgesehen, für die Vitrinen Plexiglas anstelle von Glas verwendet, womit sich eine optisch auffälligere Konstruktion durch Eisenträger vermeiden ließ. Ein Teil der Vi-

trinen (Abb. 1) sind mit Kabeln an der Decke und am Boden verankert. Sie sind mit Ausnahme des Sockels nach allen Seiten transparent, wodurch die historische Architektur nicht beeinträchtigt wird. Die Vitrinen werden zu einem funktionellen Mittel der Präsentation, die gegenüber der historischen Architektur autonom bleibt, diese aber auch nicht konkurrenziert. Dank der Kabel bleiben die Vitrinen auch unabhängig von den Unebenheiten der Böden. Auch im übrigen wird mit möglichst zurückhaltenden Präsentationsmitteln gearbeitet, um die Dominanz des Objektes zu gewährleisten. Für den Entwurf der Ausstellungsarchitektur konnte Herr Serge Tcherdyne (Pully) gewonnen werden, der als Designer für verschiedene Museen tätig war

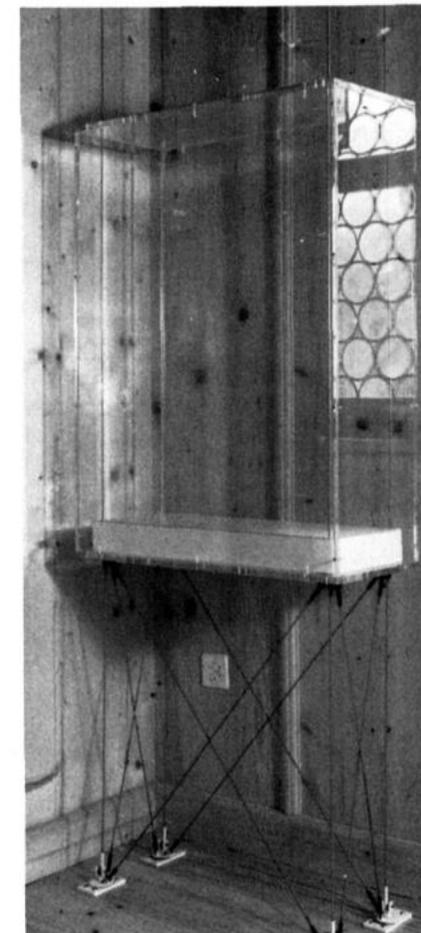


Abbildung 1
Vitrine
Entwurf
Serge Tcherdyne

und für das Musée Gruérien in Bulle vergleichbare Vitrinen entworfen hat.

Aufgabe

Die Aufgabe des Museums in der Burg ist es, die kulturelle, künstlerische und politische Entfaltung des Kantons und der Stadt Zug bis etwa 1900 darzustellen, wobei Bezüge zur Gegenwart nicht außer acht gelassen werden sollen. Schwerpunkte der Sammlung sind künstlerische, kunsthandwerkliche und handwerkliche Gegenstände, Kostüme, Waffen, Militaria, Münzen, Siegel und Bodenfunde (seit dem Mittelalter). Die Sammlung umfaßt ohne Bodenfunde und Siegel über 7000 Objekte. Sie wurde 1879 gegründet und war bis zum Brand von 1946 im Rathaus ausgestellt. In der Burg wird die Sammlung in erweiterter Form und nach neuen Prinzipien ausgestellt. Es werden auch temporäre kunsthistorische und historische Ausstellungen stattfinden. Geplant sind Führungen allgemeiner und spezieller Art und Demonstrationen zu verschiedenen Themen für Erwachsene und Schüler. Ein erstrebenswertes Ziel wäre es, wenn der Museumsbesuch in den Schulunterricht integriert werden könnte. Weiter kann das Museum außerhalb seines Hauses Ausstellungen veranstalten oder Hilfeleistungen zu solchen anbieten, wie das beispielsweise im Kunsthaus Zug, in Walchwil und Cham geschehen ist.

Trägerschaft

In die Stiftung Museum in der Burg Zug haben der Kanton, die Einwohnergemeinde, die Korporationsgemeinde und die Bürgergemeinde Zug ihr Museumsgut eingebracht. Die genannten Gemeinden und der Kanton übernehmen auch zu unterschiedlichen Anteilen die Betriebskosten des Museums. Die Stiftung beruht auf einem Kantonsratsbeschuß. Es besteht die Möglichkeit, daß sich auch weitere Gemeinden im Kanton daran beteiligen können. Die Stiftung wird sporadisch von privater Seite unterstützt. Die Burg gehört dem Kanton und wird der Stiftung kostenlos als Museumsgebäude zur Verfügung gestellt.

Ausstellung

Der Planung des Museums diente als Ausgangspunkt das vom früheren Konservator Dr. Josef Brunner entwickelte Konzept⁵. Das Museum setzt sich aus folgenden Schwerpunkten zusammen:

- Untergeschoß: Kirche. Kirchliche und profane Goldschmiedekunst in der Schatzkammer.
- Erdgeschoß: Empfang, Aufenthaltsraum, Raum für Tonbildschau, Saal für kleinere temporäre Ausstellungen.
1. Obergeschoß: Künste und Kunsthandwerk.
 2. Obergeschoß: «Wohnmuseum», Handel, Handwerk und Landwirtschaft.
 3. Obergeschoß: Politische und topographische Geschichte, Münzgeschichte.
 4. Obergeschoß: Urgeschichte, Burgen, Militaria.

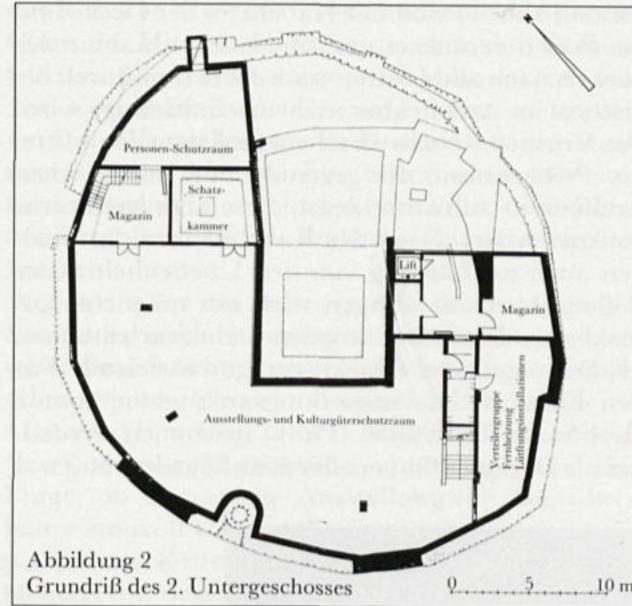


Abbildung 4
Flügelaltar von 1519,
Maler Lienhard Rihiner
und Jörg Umuet,
Bildhauer unbekannt



Abbildung 5
Kelchtuch mit symbolischer
Kreuzigung, 1685 datiert

Untergeschoß

Die Ausstellungsfläche des Museums wird durch den großen Ausstellungsraum (Abb. 2, 3) zwischen dem Grundriß der Burg und der inneren Ringmauer im Untergeschoß um etwa ein Drittel erweitert. Dieser Saal, der die Höhe von zwei Geschossen hat, dient zur Ausstellung der kirchlichen Objekte, die wegen ihrer Größe und ihres sakralen Charakters sich nur schlecht im Altbau unterbringen ließen. Erster Schwerpunkt der Ausstellung werden im Westteil die spätgotischen Steinskulpturen von Sankt Oswald, insbesondere die der Chorstreben von Ulrich Rosenstain, sein. Aus der Gründungszeit dieser Kirche stammt auch der Kirchenstuhl. Beim Ausstellen wird der Grundsatz verfolgt, das Objekt nicht zu isolieren, sondern zwischen den Ausstellungsgegenständen eine lebendige Beziehung herzustellen. Die Skulpturen von St. Oswald werden beispielsweise mit dem Bildnis des Stifters Johannes Eberhard und drei Kirchenmodellen, die die Baugeschichte veranschaulichen, in Verbindung gebracht. Als besondere Objekte des Mittelalters sind weiter die romanische Madonna vermutlich aus Alt St. Michael, der Palmesel, die Heiliggrabtruhe und der Reliquienschein, alle drei aus Baar, hervorzuheben. Einen zweiten Schwerpunkt bildet im

östlichen Teil des Saales der von den beiden Zuger Malern Lienhard Rihiner und Jörg Umuet signierte und 1519 datierte Flügelaltar (Abb. 4) mit den sehr qualitätvollen spätgotischen Skulpturen, der als Rekonstruktion gezeigt wird. In einer Vitrine werden zwei Kaseln und bestickte Kelchtücher



aus dem 17. Jahrhundert (Abb. 5) ausgestellt. Fortgesetzt wird die Ausstellung mit barocken Skulpturen und Gemälden, von denen die Werke von Johann Baptist Wickart und Johannes Brandenburg besonders hervorzuheben sind. Zur Moderne leitet die «Vogelpredigt des hl. Franziskus» des Jugendstilmalers Fritz Kunz über. Im Nordsüdteil sind Glocken und das Tabernakel aus St. Oswald⁶ (später Alt St. Michael) ausgestellt. Gegenstände der volkstümlichen Frömmigkeit werden in einer Vitrine gezeigt.

In der an den großen Ausstellungsraum angrenzenden eingeschossigen Schatzkammer sind sakrale und profane Goldschmiedearbeiten (Abb. 6) und das frühmittelalterliche Beinkästchen zu sehen.

Erdgeschoß

Für das Erdgeschoß ist keine permanente Ausstellung vorgesehen. Die dortigen Räume dienen als Empfang, Ruheraum, in dem später eine Tonbildschau gezeigt wird und der auch in einen kleinen Sitzungs- oder Ausstellungsraum verwandelt werden kann. Das Zimmer im Turm ist ausschließlich für temporäre Ausstellungen gedacht. Größere Ausstellungen können auf das zweite Untergeschoß und weitere Räume ausgedehnt werden.

1. Obergeschoß

Das 1. Obergeschoß ist den Künsten und dem Kunsthandwerk im Lande Zug gewidmet. Unter den Kunsthandwerken wird besonders der Zinn- und Bleiwerk hervorgehoben, der in Zug von hoher Qualität war und sich durch originelle Formen auszeichnete. Im Turmzimmer sind zinnerne Gegenstände von der schweren Ratskanne (Abb. 7) bis zum kleinen Weihwassergefäß ausgestellt. Des weiteren informieren Gußformen über die Technik des Zinn- und Bleiwerk. Noch größer sind die quantitativen Unterschiede bei der Uhrmacherkunst, die von der kleinen Taschenuhr über die Eisenuhren (Abb. 8) bis zum Uhrwerk des ehemaligen Baarer Tores reichen.

Das Thema für das Neurenaissance-Zimmer ist die Literatur. Der Besucher soll dort nicht nur über die Belletristik im engeren Sinne informiert



Abbildung 6
Pokal,
sog. Ohnsorg-Pokal,
1682,
von Johann Ohnsorg
(1648–1718)

werden, sondern auch über das Theaterleben im alten Zug. Er wird dort dem Gelehrten und Militärhistoriker Beat Fidel Zurlauben und dem ersten Zuger Historiographen Franz Karl Stadlin begegnen. Im schmalen anschließenden Raum wird ein Überblick über die Zuger Glasmalerei (Abb. 9) gewährt, ein Kunsthandwerk, das relativ spät hier zu seiner Blüte kam, aber sich durch qualitativ interessante Arbeiten wie auch durch eine quantitativ recht große Produktion auszeichnete. Zahlreiche weitere Glasgemälde wurden in die Butzenscheibenfenster eingebaut.

Im Korridor und im östlichen Raum soll ein Überblick über die nachmittelalterliche Zuger Malerei gewährt werden. Der Schwerpunkt liegt bei der profanen Malerei, da die religiöse Malerei vornehmlich im Untergeschoß ausgestellt wird. Zahlenmäßig werden die Porträts (Abb. 10) überwiegen, doch wird auch auf die spät einsetzende Landschaftsmalerei hingewiesen.



Abb. 7



Ortshinweis
und Marke

Abbildung 7
«Baarer Ratskanne»,
Ende 16. Jahrhundert,
von Hans Peter Vogt
(Leihgabe Schweizerisches
Landesmuseum, Zürich)

Abbildung 8
Eiserne Wanduhr,
17. Jahrhundert

Abbildung 9
Allianzwappenscheibe
des Oswald Zurlauben und der
Magdalena Bengg, 1603

Abb. 9



Abb. 8





Abbildung 10
 Porträt Ignatius Bell, 1805,
 von Franz Josef Menteler
 (1777-1833)

2. Obergeschoß

Der bedeutendste historische Raum in der Burg ist das Rokoko-Zimmer (Abb. 11, 12) im Turm, welches Franz Fidel Landtwing einrichten ließ. Im einen Alkoven ruht sich eine männliche Figur in der damaligen Kostümierung aus. Der zweite Alkoven wird als Vitrine verwendet, in dem Herrenwesten aus dem späten 18. Jahrhundert ausgestellt sind. In den beiden Wandkästen am Eingang wird Schmuck und im besonderen Trachtenschmuck gezeigt.

Das Thema «Wohnen» wird im gegenüberliegenden Raum fortgesetzt. Im Zimmer (Abb. 13) mit dem alten und teilweise rekonstruierten Täfer, der nach alter Vorlage hergestellt wurde, werden Möbel aus dem 17. Jahrhundert ausgestellt. Es wird belebt durch zwei kostümierte Damen, eine als Patrizierin aus der Mitte des 18. Jahrhunderts und eine in einer mehr ländlichen Tracht um 1800. Im anschließenden kleineren



Abbildung 11 Grundriß des 2. Obergeschosses

Abbildung 12 Landtwing-Zimmer, um 1760



Abbildung 13 Historisches Zimmer mit Möbeln aus dem 17. Jahrhundert



Raum werden Möbel des 18. und früheren 19. Jahrhunderts gezeigt. Auch das Spiel soll in seiner breiten Fächerung zur Geltung kommen. Für das musikalische Spiel steht das Klavichord, während das Kind sich mit dem Kinderschlitten (Abb. 14) oder der Reitschule vergnügen wird. Im Nähstock versorgt die Dame ihre Utensilien für die Handarbeiten. Sie trägt ein zweiteiliges Kostüm aus bräunlicher Seide, während das Kind in ein weißes Baumwollkleidchen mit braunem Saum gekleidet ist. Verschiedene für die Gegend typische Kopfbedeckungen sind in diesem Raum zu sehen.

Im Korridor unter der dekorativ bemalten barocken Decke steht die Sänfte der Familie Zurlauben, aus der uns eine Dame im Kostüm des 18. Jahrhun-

derts entgegenglickt. Die Nische rechts der Treppe hat «Zug und seine Gäste» zum Thema. Dem späteren französischen König Louis Philipp wird als Gast besondere Aufmerksamkeit verliehen, ferner wird auf die traditionellen Gaststätten Zugs und auf die um die Jahrhundertwende blühende Hotellerie auf dem Zugerberg hingewiesen.

In den Vitrinen unter und neben der Treppe werden Haushaltsgegenstände und Gebäckmodell (Abb. 15) ausgestellt. Die Hauswirtschaft bildet gleichsam das Bindeglied von der Wohnkultur zum Handwerk und zur Landwirtschaft im östlichen Teil. Beim Handwerk wird auf seine Institutionen in der Form der Zunfaltertümer hingewiesen, wie auf aussterbende Handwerkerberufe, die mittels al-



Abbildung 14 Kinderschlitten



Abbildung 15 Gebäckmodell, 17. Jahrhundert

Abbildung 16
Kantonales Getreidemaß,
1828





Abbildung 17
Pflüge, 18./19. Jahrhundert

3. Obergeschoß

ter Handwerksgeräte veranschaulicht werden. Eine erste Ausstellung gilt dem Schmied und dem Küfer, doch sollen zu einem späteren Zeitpunkt auch andere Handwerke zum Zuge kommen. Wichtig für Handel und Gewerbe sind die Maße und Gewichte. Alte Längen-, Getreide- und Flüssigkeitsmaße (Abb. 16) sowie Gewichte geben eine Anschauung, nach welchen Gesichtspunkten früher Handel getrieben wurde.

Auf eine wirtschaftshistorische Darstellung im eigentlichen Sinne muß aber zum jetzigen Zeitpunkt verzichtet werden, da die nötigen Studien dazu bis heute fehlen.

Der angrenzende Raum auf der Südostseite ist der Landwirtschaft gewidmet, die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts der wichtigste Erwerbszweig war. Veranschaulicht wird diese durch Geräte für den Ackerbau (Abb. 17) und die Milchwirtschaft wie durch Hausratsgeräte. In diesem Raum zeigte sich, daß ein historischer Bau, der doch durch die städtische Kultur geprägt ist, sich für ihn fremde Bereiche wenig eignet. Dieses Problem könnte aber gelöst werden, wenn für den Pflug wie die übrigen landwirtschaftlichen Geräte im Südostteil des Grabens eine Art Remise, wie sie früher übrigens bestand, gebaut würde.

Das 3. Obergeschoß ist der Geschichte gewidmet. Im Turmzimmer unter der stuckierten Decke wird die politische Geschichte des Standes Zug zur Darstellung gebracht. Eingeleitet wird die Topographie des Kantons und der Stadt Zug im gegenüberliegenden Raum mit der Reliefkarte der Innerschweiz (Abb. 18), die 1650 der Zuger Bartholomäus Kolin malte.

In der Mitte steht das von Hans Portmann geschaffene Stadtmodell, an welchem durch optische und akustische Mittel das Wachstum der Stadt bis 1730 und deren Veränderung bis heute dargestellt wird. In einer weiteren Vitrine kommen die Nachbarschaften und die Feuerwehr zur Sprache. Stiche, Aquarelle und Landkarten werden mit Photographien aus der heutigen Zeit konfrontiert, um die Veränderung der Landschaften sichtbar zu machen. Ein weiteres Thema sind die Bräuche im Zugerland.

Im «Liftzimmer» ist die Münzgeschichte untergebracht. In einer schmalen Vitrine, die beide Seiten der Münzen sichtbar läßt, werden die Zuger Münzen nach ihrem Wert und ihrem Erscheinungsjahr ausgestellt. Dokumente illustrieren die wechselvolle Zuger Münzgeschichte.

4. Obergeschoß

Der kleine Raum im Ostteil ist den Burgen gewidmet. Ausführlich wird mit sechs Modellen und Plänen die Baugeschichte der Zuger Burg veranschaulicht, was dank der gründlichen Bauuntersuchung durch die Kantonale Denkmalpflege möglich wurde. Funde verschiedener Art von der Ofenkeramik bis zum Kinderschuh erläutern diese Untersuchung. Die Ruinen Hünenberg und Wildenburg werden mit einer Dokumentation zu ihrer Baugeschichte und Funden vorgestellt. Besondere Beachtung wird die qualitätvolle Ofenkeramik (Abb. 19) der Wildenburg finden. Auf die übrigen Zuger Burgen weist eine Karte hin.

Abbildung 18
Gemalte Reliefkarte der Innerschweiz, 1650,
von Bartholomäus Kolin

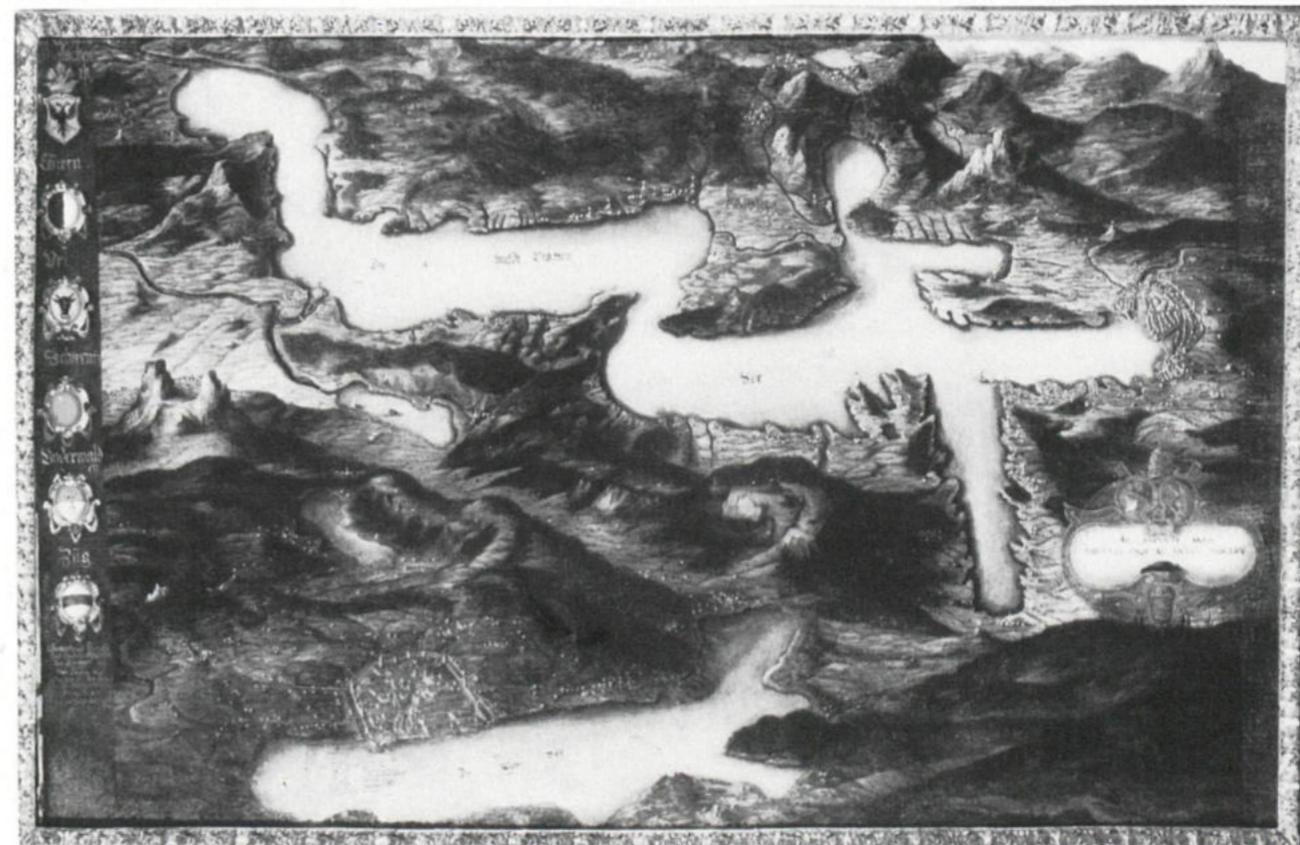


Abbildung 19
Kranzkachel
von der Ruine
Wildenburg,
Ende
14. Jahrhundert





Abbildung 20
Ausstellungsraum
mit Uniformen

Die Fortsetzung zu diesem Thema im militärischen Bereich finden wir im unteren Estrich, wo, beginnend mit Blankwaffen und Rüstungen bis zu den Feuerwaffen und Uniformen (Abb. 20) verschiedener Ordonnanzen und Waffengattungen des 19. Jahrhunderts, das Zuger Wehrwesen dargestellt wird. Auch ein Hinweis auf die einst so bedeutenden Fremden Dienste wird nicht fehlen, die mit einer Uniform der päpstlichen Garde und der Schweizergarde am französischen Hof vertreten sind. Weiter werden zwei kleinere Kanonen des 18. Jahrhunderts ausgestellt sein. Die größeren Kanonen mit den vollkommen intakten Lafetten lassen sich leider in der Burg nicht unterbringen. Auch sie könnten wie die oben erwähnten landwirtschaftlichen Geräte sinnvoll in einer Remise an der Südostseite ausgestellt werden. Für eine Vitrine wählte

man besondere Arbeiten der Zuger Büchsenmacher aus.

Man mag sich wundern, daß der Rundgang durch das Museum nicht mit der Urgeschichte anfängt, sondern damit endet, es sei denn, man beginne seinen Rundgang oben im Dachstuhl. Bei der Wahl des Standortes mußte aber auf das Gebäude Rücksicht genommen werden. Der Dachstuhl in seiner archaischen Form eignet sich besonders für die Urgeschichte. Die Vitrinen, in denen die verschiedenen Epochen gezeigt werden, fügen sich der Gliederung des Raumes durch die Dachstuhlbalken. Mit einer Karte wird auf die ur- und frühgeschichtlichen Funde im Zugerland und seiner Umgebung in den verschiedenen Perioden hingewiesen. Eine besondere Stellung nimmt die spätbronzezeitliche Keramik (Abb. 21) aus dem Sumpf ein. Sämtliche

urgeschichtlichen Funde stammen aus dem Kantonalen Museum für Urgeschichte. Sie geben einen didaktisch aufgebauten Überblick über die Prähistorie. Die Studiensammlung der Urgeschichte wird weiter an der Ägeristraße bleiben.

Grenzen und Möglichkeiten

Die Beschäftigung mit der Vergangenheit ist nicht nur ein institutionalisiertes Schulfach, sondern ein echtes Anliegen des Menschen, das beim einen ausgeprägter sein mag als beim andern. Sie kann mit Hilfe des Buches erfolgen, seit einiger Zeit auch mit Hilfe der elektronischen Medien. Wichtig sind aber auch Primärquellen; seien es alte Schriftstücke oder Bauwerke oder Gegenstände vom Kunstwerk bis

zum Alltagsgerät. Gerade hierbei übernimmt das Museum eine wichtige Aufgabe, indem es durch Originale den Zugang zur Vergangenheit erschließt.

Doch kann ein Museum diesen Anforderungen gerecht werden? Ist die Auswahl aus der Geschichte nicht ein Zufallsprodukt? Ein historisches Museum kann sicher nicht in sich geschlossene Bilder aus verschiedenen Perioden zeigen, was genau so wenig durch Schriftquellen oder deren Interpretation durch die Sekundärliteratur in wissenschaftlich verantwortbarer Form erreicht werden kann. Gleichsam kann in einem Museum durch ein Fenster in die Vergangenheit geblickt werden, wobei wir uns bewußt sein müssen, daß wir vieles anders wahrnehmen als es damals der Fall war. Ob ein Ge-



Abbildung 21 Ausstellungsraum Urgeschichte

genstand in die Sammlung des Museums gelangt ist, ist durch den Willen des früheren Leiters des Museums, durch den Spender wie durch Angebot und finanzielle Möglichkeiten bedingt. Der Konservator kann hier durch ein Auswahlverfahren, da ja nur ein kleiner Teil des Museumsgutes ausgestellt werden kann, steuernd einwirken. Weiter konnten durch zahlreiche Leihgaben vor allem aus kirchlichem Besitz und durch kürzlich getätigte Ankäufe Lücken geschlossen werden. Auch wenn gewisse Lücken bestehen bleiben, so kann das Museum dank seiner Beschränkung auf die Region Zug sich doch über eine gewisse Dichte ausweisen.

Entsteht nicht ein Trugbild von der «guten alten Zeit», wenn der Besucher das herrschaftliche Haus betritt, dem dank Lift und Bodenheizung auch der heutige Komfort nicht fehlt? Auch wenn Zug keinen Adel kannte, so gab es doch privilegierte Schichten. Die Bewohner der Burg gehörten vornehmlich dazu. Auch in unserem Museum sind diese wie in beinahe jeder historischen Sammlung stärker vertreten. In ihr dominiert die städtische Kultur gegenüber der ländlichen. Dem Schönen wurde nach welchen Kriterien auch immer gegenüber dem Nützlichen der Vorzug gegeben. Im Vergleich zu einer nur nach ästhetischen Kriterien aufgebauten Kunstsammlung verfügt die historische Sammlung aber über ein breiteres Spektrum. Der Zugang zum Objekt hat sich im Laufe der Zeit sehr gewandelt. War es früher – denken wir etwa an einen spätgotischen Altar – ein Kultobjekt, so wird es heute im Museum, isoliert von seiner ursprünglichen Umgebung, aber auch schon in der Kirche von manchen in erster Linie als Kunstwerk angesehen. Es wäre sicher verfehlt, das Kunstwerk zu einem historischen Dokument zu degradieren und seinen künstlerischen Wert zu unterdrücken, ebenso soll im Museum aber auch auf seine geschichtliche Bedeutung und seine einstige Funktion hingewiesen werden.

Ausblick

Im Erdgeschoß soll zu einem späteren Zeitpunkt eine etwa 10 bis 15 Minuten dauernde Tonbild-

schau gezeigt werden, die eine Einführung in die Sammlung ist und dem Besucher den Zugang zu den Originalen erleichtern soll. Gleichzeitig können mit dieser Tonbildschau gewisse Hintergrundinformationen gegeben werden.

Ein weiteres Thema ist die Industrialisierung. Sie hat den Kanton Zug in den letzten 130 Jahren wesentlich geprägt. Sie kann im Museum wegen der Größe der Objekte, aber auch weil diese sich in den Altbau kaum einfügen ließen, nicht gezeigt werden. Dieser zweifellos wichtige Aspekt soll dem Besucher durch eine weitere Tonbildschau zu einem späteren Zeitpunkt nahe gebracht werden.

Der Museumsbetrieb beschränkt sich aber nicht auf die Sammlung allein, sondern mit temporären Ausstellungen historischer und kunsthistorischer Art will das Museum sich an die Öffentlichkeit wenden. Kunst und Geschichte sollen nicht als tote Materie verstanden werden, sondern zur Auseinandersetzung mit der Gegenwart anregen.

Rolf Keller

Fotos: Franz Klaus

ANMERKUNGEN

- 1 Anton Weber, Das Museum auf dem Stadt-Rathause, Zug 1879, S. 5
- 2 Zur Geschichte des Museums: Josef Brunner, Das zukünftige Museum in der Burg, in: Zuger Neujahrsblatt 1974, S. 31–76. Rolf Keller, 100 Jahre Historisches Museum in Zug, in: 100 Jahre Historisches Museum Zug, Konservieren, restaurieren, inventarisieren..., Vorbereitung des Museums in der Burg Zug, Ausstellungskatalog Kunsthause Zug 1979, S. 4–12.
- 3 Vgl. Andreas Iten, Förderung der Heimatverbundenheit, in: Neue Zürcher Zeitung, 27./28. Februar 1982, S. 37.
- 4 Vgl. auch Jutta Held, Konzeptionen historischer Museen, in: Annette Kuhn / Gerhard Schneider (Herausgeber), Geschichte lernen im Museum, Düsseldorf 1978, S. 11–31.
- 5 Josef Brunner, Das zukünftige Museum in der Burg, in: Zuger Neujahrsblatt 1974, S. 31–76. Vgl. auch Josef Brunner, Das Europäische Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz 1975 im Kanton Zug, in: Zuger Neujahrsblatt 1977, S. 99–111.
Bei der Beschreibung der Ausstellung muß folgender Vorbehalt gemacht werden: Zur Zeit, als das Manuskript abgeschlossen wurde (Ende Juli 1982), konnte erst mit dem Ausstellen begonnen werden. Allfällige Änderungen, die sich während des Ausstellens aufdrängen, sind nicht auszuschließen, doch dürften sie kaum grundsätzlicher Art sein.

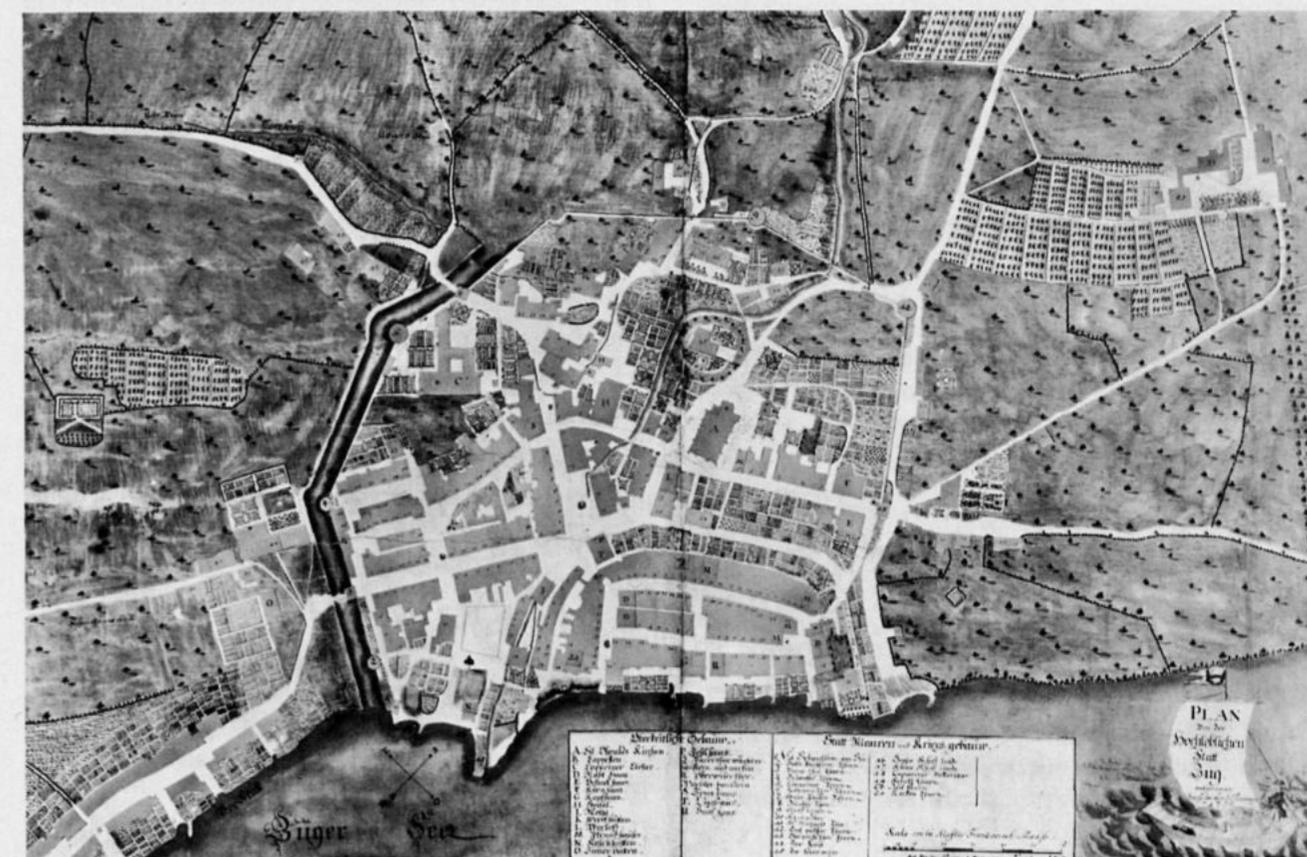
- 6 Wegen der notwendigen Restaurierung kann das Tabernakel erst nach der Eröffnung gezeigt werden.

Örtlichkeitsnamen in der älteren Stadt Zug

Die vorliegende Arbeit befaßt sich mit sogenannten Örtlichkeitsnamen, also den Namen von einzelnen Stadtteilen, Gassen und Plätzen, von Befestigungsanlagen und Kirchen, aber auch öffentlichen Einrichtungen wie Brunnen, Badehäusern u. ä. Diese Namen sind zum einen Teil altvertraut, weil sie seit Jahrhunderten unverändert geblieben sind, zum andern Teil aber heute nur noch wenigen bekannt, da sie Örtlichkeiten und Einrichtungen bezeichnen, die heute entweder nicht mehr existieren oder im Laufe der Zeit anders benannt worden sind. Es ergibt sich so nicht nur ein Bildausschnitt eines Teils der gegenwärtigen Stadt, sondern noch viel mehr ein Rückblick auf ein während langer Zeit gewachsenes und dabei sich veränderndes Gemeinwesen. Die ältere Stadt, der unser Interesse hier

gilt, umfaßt das Gebiet innerhalb der dritten Stadtbefestigung, jener Anlage also, die in der Hauptsache zwischen 1519 und 1530 entstand¹ und von der noch einzelne Wahrzeichen wie der Kapuziner-, der Knopfli-, der Huwiler- und der Pulverturm erhalten sind. Nicht behandelt werden an dieser Stelle die Namen der einzelnen Häuser und Wirtschaften. Ihnen hat Victor Luthiger im Zuger Kalender verschiedene Aufsätze gewidmet.²

Die im Folgenden zu zitierenden Namen und Belege stützen sich ausschließlich auf gedruckte Quellen, zu denen auch Karten und Stadtpläne (von der Landtwing-Karte von 1770 bis zu den Stadtplänen der Gegenwart) zu zählen sind. Die Textwiedergabe erfolgt in der Umschrift, wie sie in den entsprechenden Veröffentlichungen benutzt worden ist.



Plan von der Hochloblichen Statt Zug aufgenommen durch her oberst Lit. Franz Landtwing 1770 (Erhältlich beim Stadtbauamt Zug)

Der jeweils zu behandelnde Name erscheint im Titel in einer normalisierten neuhochdeutschen Schreibweise. Dahinter folgen in Klammern allfällige weitere Namen, unter denen das entsprechende Bauwerk oder die Örtlichkeit ebenfalls bekannt war oder noch ist. Ein Kreuz hinter dem entsprechenden Namen bedeutet, daß dieser abgegangen ist. Kursiv gesetzt werden ausgeprägt mundartliche Formen.³ Die zitierten Belege beschränken sich aus Zeit- und Platzgründen auf eine Auswahl.

1. Stadtteile

1.1 Altstadt

Was heute gemeinhin unter «Altstadt» verstanden wird, liegt größtenteils innerhalb der 2. Stadtbefestigung⁴ und wird begrenzt von der Linie Landsgemeindeplatz – Widdergäßchen – Kolinplatz – Grabenstraße – Seelikon. Belege für den Namen «Altstadt» (früher «Alte Stadt») treten erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts auf, zu jenem Zeitpunkt nämlich, als die Stadt über die Grenzen der 2. Befestigung hinauswuchs und sich innerhalb der oben erwähnten 3. Stadtbefestigung auszudehnen begann. Einige Belege dazu:

Eine Gült wird gesetzt «uff unsre bede húser und hofstett, das ein in der Alten stadt ...» (1498, UB II 850/1)

«Item (uff) Verena Schifflin beden húsern 1 g geltz, das ein in der Alten stadt, stost an Turn und an des Rettichen hus...» (1505, UB II 917)

«... ze Zug, vor der Alten stat...» (1525, UB II 1094)

«3 lb d gelts uff vogt Beatt Jacob Fryen, des ferbers, in der Alten statt haus, hoffstatt und farb.» (1654, UB II 1265)

Etym.: Vgl. weiteres Material in Id. XI 1703 u. und die Anmerkung zu Altstadt (ebd. 1716/7).

1.2 Dorf

Das Gebiet zwischen Ägeristraße, Burgbach und dritter Stadtbefestigung wird seit altersher als «Dorf» bezeichnet. Indizien sprechen dafür, daß es sich hier um den ältesten Teil der Stadt handelt,⁵ obwohl, abgesehen von der Burg, keines der gegenwärtig hier bestehenden Gebäude aus dem Mittelalter stammt.⁶ Verschiedene der im Folgenden zi-

tierten Belege zeigen deutlich, daß man unter «Dorf» eine eigenständige Größe außerhalb der alten Stadt (vor der dritten Stadtbefestigung) verstand.

Der zugerische Bürger Heini Frýg verkauft «hofstat unn garten, darhinder gelegen, genempt in der Hüb, im dorf, vor der statt Zug gelegen...» (1428, UB I 360)

«Item 1 lb geltz, jerlicher gült, uff Henslis Schmidts huß unn hoffstat unn garten, im Dorff geleggen...» (um 1477, UB I 637)

Hensli Schönbrunner vergab seiner Gattin «sin hus und hoff mit dem bömgarten, stellen, spicher, wie er es da selbs Zug, vor der statt, im dorff, hatt stan...» (1483, UB I 705)

«Item aber gat ein offne stras durch das Dorff uff zwüschend Heini Fryen matten und die Nidren güetter durch die Bolgassen uff hin...» (1511, RQ II 660)

Zurlauben (UB I 117, Nr. 259, Anm. 6) bestätigt den eben erwähnten Sachverhalt, wenn er zu einem Nachtrag im Schlachtbuch von 1574 schreibt: «Johannes Fry us dem Dorff extra Tugium, loco nunc novae civitatis Tugiensis partem constituente.» Weitere zugerische Belege s. Id. XIII 1488 o. (dort «zwischen der 1. und der 2. Stadtbefestigung» im Sinne der Einleitung zu korrigieren).

1.3 Neustadt † (heute infolge der Stadtentwicklung an anderer Stelle)

Schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts, ungefähr gleichzeitig mit dem Baubeginn der 3. Stadtbefestigung, entstand in ersten Ansätzen die Neugasse.⁷ Häuser in dieser Gegend lagen, nach Ausweis der Urkunden, in der «Neustadt» oder älter «in der nüwen statt».

«Item uff des Horners huß und sagen in der Núwen statt 5 Rin. g. geltz an gold nach des brieffs sag.» (um 1477, UB I 638)

Hans Deck, Bürger von Zug, schuldet 60 Pf. Pf. «bý minem hus und hofstat, Zug in der Núwen statt...» (1482, UB I 688)

Hans Isner setzt eine Gült auf sein Haus und die Hofstatt, «in der nüwen statt» gelegen, vorn an die «nüwen gassen», hinten gegen den «blatz». (1501, UB II 885)

Die Bezeichnung «nüwe statt» war weitherum für neue Stadtteile üblich. Vgl. dazu das Material in Id. XI 1703/4.

1.4 Geißweid (Gans- oder Gensweid †, Weingarten †⁸)

Das zwischen dem Kapuzinerkloster und dem Postgebäude, im Westen durch die heutige Zeughausgasse abgegrenzte Gebiet ist den älteren Zugern noch unter dem Namen *Geißweid* bekannt.⁹ Es handelt sich hier um eine Verstümmelung des Namens «Gänsweid» (Ort, wohin die Gänse auf die Weide getrieben wurden). In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts kommen noch beide Namen nebeneinander vor.

«Item uff Hanns Schönenn hus und hofstatt in der Gaißweid 1 g geltz nach des prieffs sag.» (1515, UB II 1247)

Albrecht Murer, «säbhafft Zug inn der Gáißweid», schuldet dem Hans am Stadt ... 4 jährliche Pf. Pf. Zuger Währung. (1517, UB II 1005)

«Das Haus des Steffen Lechli in der Gensweid, an den Häusern des Ueli Rormoser und des-Ueli Schnider, 1 lb ...» (1527, UB II 1134, modern.)

Für das älter bezeugte «Weingarten» ein Beleg:

«... do das ußer ampt mit der stat stöß hattent, do ward des ußern amptz gemeind mit der Eidgenossen macht gewist zü der stat Zug, inn den Wingarten...» (1441, UB I 443)

Etym.: Zu den Schwankungen zw. «Gans» und «Geiss» vgl. die Anm. Id. II 372/3 und 461. Zu «wingarten» s. Id. II 439.

2. Kirchen

2.1 Liebfrauenkapelle (*Chappele*)

Die erst nach der Errichtung der Stadtmauer entstandene Liebfrauenkapelle¹⁰, das älteste Gotteshaus innerhalb der Stadt, ist bereits 1266 (s. u.) urkundlich bezeugt. Die Südwand des Kirchenschiffes gehörte zur ursprünglichen Stadtmauer, der Kirchturm war anfänglich Eckturm des ältesten Mauerrings¹¹. Als «Kapell» oä. tritt die Kirche häufig in den Urkunden auf. Mundartlich wird sie noch heute *Chappele* genannt.

«Acta sunt hec in Capella de Zuge, anno domini M.CC.LXVI. VI. kal. Augusti.» (Erstnennung, Gfd 51, 1896, 93)

«... dz ich dú selben messe teglich in únsrer Vröwen kappelle hier ... haben sol ...» (1385, UB I 101)

«Also thatent sýe unns hillf uffs best, so heimlich sein möcht, unndt hullfen den unseren Eýdtgnossen von Lucern hin in die statt beý unser Frauen cappellen durch ein kleines thürlin beý der nacht ...» (1404, UB I 171, Abschr. des 17. Jh.).

«Item Gret Seilerin by der capell in der Stat, die den Zürichger gehan het, het gabet Got und sant Oswald an sin buw ein roten lündschen rok ...» (Ende 15. Jh., Hengg. 40)

Etym.: Zur mundartl. Lautung vgl. noch Id. III 382/3.

2.2 St.-Oswalds-Kirche (*Ooslete*)

Die umgangssprachlich noch heute als *Ooslete* bekannte Kirche¹² wurde mit zwei Altären und einem Teil des Friedhofs am 25. Mai 1480 geweiht.¹³ Bei der Fülle des Materials seien hier nur zwei Belege aus dem Bauordel des Bauherrn, des Magisters Johannes Eberhart, gegeben.

«In dem iar, do man zalt nach Crist geburt tusent vierhundert und lxxvij jar, do ist uf den mentag nach dem achtenden tag der pfingsten [18. Mai], als man begangen het den tag der Dryvaltigkeit, do ist geleit worden der erst stein an den buw sant Oswalds kirch zü Zug ...» (Hengg. 7)

«In dem iar, do sant Oswalds kilch zü Zug angevangen ist durch meistern Fäldern, nach dem pfingsten wie ob stat, het dar nach um sant Johans tag der selb meister angevangen machen die mur an der nüwen stat Zug ...» (ebd. 8)

Etym.: Zum mundartl. Ooslete vgl. die Verkleinerungsform Öösel und Oosli (von Oswald, Id. I 548). Das im Schweizerdeutschen häufige -ete-Suffix bezeichnet etwas Zusammen- oder Zugehöriges. Ooslete ist demnach alles, was zur Kirche St. Oswald gehört, bzw. die Kirche selbst, zu erklären.

2.3 Kapuzinerkirche (*Kapuzinere*)

Mit dem Bau der Kapuzinerkirche und des Klosters wurde 1595 begonnen; 1597 waren beide vollendet. 1675 wurde die alte Kirche abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt.¹⁴ Auf der Landwingkarte von 1770 wird die ganze Anlage als «Capuciner Closter» bezeichnet. Die ortsansässige Bevölkerung verwendet diese Bezeichnung nicht, sondern spricht gemeinhin von der *Kapuzinere*. *Me good i d Kapuzinere z Chile oder go bychte*. Es handelt sich hier wohl um eine weibliche Kurzform für «Kapuzinerkirche». Als Beleg sei aus einem «Memorial» über den Kirchenbau zitiert, das im Grundstein verwahrt wurde. Die entsprechende Aufzeichnung stammt aus dem Jahr 1650:

«Beynebens auch mit vorwissen und Guttheißen Geistlicher Obrigkeit das Einkommen der Früh-Meß-Pfruoond daran verwendet worden; dannenhäro Jederweilen in der Capuciner-Kirchen umb 5 Uhren des Winters, und dann umb 4 Uhren Sommers-Zeit gelesen wurde ...» (1650, Gfd 11, 1855, 162)

3. Brunnen

Im Mittelalter und noch lange darüber hinaus waren die öffentlichen Brunnen Grundlage der Wasserversorgung der Bevölkerung. Bereits auf älteren Stadtansichten sind sie zum Teil deutlich erkennbar, so in der Stumpfschen Chronik von 1548 der Schwarzmurerbrunnen¹⁵ und auf der Stadtansicht von Merian (1642)¹⁶ der Schwarzmurer- und der Kolinbrunnen sowie derjenige vor der Liebfrauenkapelle. Auf der Landtwingkarte von 1770 sind u. a. die Brunnen eingezeichnet, die in der Folge behandelt werden, nämlich: der Schwarzmurer-, der Kolin-, der Dorf-, der Fischmarkt- und der St.-Oswalds-Brunnen sowie der heutige Greth-Schell-Brunnen vor der Liebfrauenkapelle. Weiter ist auf den ehemaligen Otmarsbrunnen (südlich der Liebfrauenkapelle) einzugehen.

3.1 Kolinbrunnen (Linden-, Ochsenbrunnen)

Der auf dem heutigen Kolinplatz stehende Brunnen wurde gemäß Ratsbeschluß von 1540 im Jahre 1541 erstellt:¹⁷

«Uff Samstag nach unnserr Herrn Fronleichnamstag, anno Dm. 1540 hand sich mine Herre Aman unnd Ratt erkenntnt ... ein Brunnen in Holz gefasset ... under die linden zu machen.» (zit. nach ZK 1943, 47)

Zur Zeit der Erstellung hieß der Brunnen «Lindenbrunnen» (nach den damals auf dem Platz stehenden Linden).¹⁸ Erst im 19. Jahrhundert scheint daneben der heute vorherrschende Name «Kolinbrunnen» aufgekommen zu sein, obwohl es nach wie vor unsicher ist, ob der auf der Säule stehende Pannerherr tatsächlich Peter Kolin darstellt.¹⁹ Der in der älteren Generation ebenfalls hin und wieder verwendete Name «Ochsenbrunnen» weist auf das den Platz im Osten abschließende Gasthaus.

3.2 Schwarzmurerbrunnen (Kronen-, Hirschenbrunnen)

Die Brunnenstatue, die das auf dem Hirschenplatz stehende Bauwerk schmückt, soll Hans Schwarzmurer darstellen, der während der Mailänderfeldzüge zu Beginn des 16. Jahrhunderts eine wichtige

Rolle spielte. Diese Zuschreibung scheint allerdings sehr jung zu sein, denn das heutige Schwarzmurerwappen auf dem Schild wurde erst 1891 an Stelle des früher dort zu sehenden Zuger Wappens angebracht.²⁰ So nennt denn auch Stadlin²¹ den 1548/9 erstellten Brunnen «Kronenbrunnen» (nach dem ehemals an der Neugasse liegenden und bereits 1496 bestehenden Gasthaus «Krone»²²), ein Name, unter welchem dieser in der Vergangenheit bekannt war:

«ao. 1688 dem Mann by dem cronenbrunnen ein Halbart machen lassen.» (KD II 416)

Der Name «Hirschenbrunnen» schließlich rührt vom einst östlich des Brunnens stehenden Gasthof her, nicht aber vom Hirschkopf im Wappen Schwarzmurers²³, das ja erst 1891 (s. oben) angebracht wurde. Die älteren Zuger sprechen zum Teil noch heute vom «Hirschen-» oder «Kronenbrunnen».

3.3 Fischmarktbrunnen † (Hecht-, Fischbrunnen †)

Nach Stadlin bestand schon 1513 am unteren Ende des Fischmarkts ein Brunnen²⁴, der 1550 (nach anderen Angaben 1554) umgebaut oder ersetzt wurde.²⁵ Er diente nicht nur der Wasserversorgung, sondern hatte noch eine weitere öffentliche Funktion, da auf ihm die Größenmaße der zu verkaufenden Fische angebracht waren.²⁶ Als man den Brunnen 1857 abbrach, wurde das Standbild, ein aufrecht sitzender Löwe, auf die oberste Zinne der späteren Stadtkanzlei versetzt.²⁷ Nach den Urkunden scheint der Brunnen in früherer Zeit meist «Fischbrunnen» genannt worden zu sein:

«l g 16 s 2 d gelts uff Michell Küngen sel. haus und hoffstatt, in der Alten statt, bey dem Fischbrunnen glegen.» (1654, UB II 1266)

Ältere Gewährsleute nennen diesen Brunnen auch «Hechtbrunnen», wobei aber nicht genau auszumachen ist, ob der Name vom schon seit dem 16. Jahrhundert bestehenden Gasthaus Hecht oder aber von der modernen Brunnenfigur auf dem heute in der Nähe stehenden kleinen Brunnen herrührt. «Fischmarktbrunnen» scheint nie eine gängige Bezeichnung gewesen zu sein.

3.4 Otmarsbrunnen †

Südlich der Liebfrauenkapelle (beim Waschhaus) stand schon in spätmittelalterlicher Zeit ein Brunnen. Das Urkundenbuch gibt (in moderner Sprache) einen Beleg von 1425:

«1 Sch. Pf. von einem Haus am Marktplatz, beim Brunnen, grenzend an das Haus der Schriberin ...» (UB I 327). In einer Anmerkung dazu heißt es: «Prope fontem, später nach dem Müller, genannt Otmar, geheißnen der Otmarsbrunnen, bei der Liebfrauenkapelle ...» (ebd.)

Der Name scheint während längerer Zeit bekannt gewesen zu sein, denn 1625 wurde der Baumeister beauftragt,

«bey Othmarsbrunnen bey der Kapelle ein Waschhaus zu bauen ...» (KD II 515)

Dieser Brunnen existiert heute nicht mehr.

3.5 St.-Oswaldsbrunnen

Der mit der Statue des heiligen Oswald gekrönte Brunnen steht gegenüber der Nordwestecke der Oswaldskirche neben dem ehemaligen Restaurant Schäfli. Er gehört zu den jüngeren Brunnen und soll 1700 fertiggestellt worden sein (nach anderer Angabe 1664).²⁸ In der Literatur wird er zwar mit dem Namen des Heiligen benannt, doch scheint es, daß der Name «Oswaldsbrunnen» sich bei der Bevölkerung nie richtig eingebürgert hat.

3.6 Dorfbrunnen † (Zeughaus- †, Nikolausbrunnen †)

Der 1560 erbaute und 1883 abgetragene «Dorfbrunnen» stand etwas oberhalb der heutigen Stadtbibliothek auf der anderen Seite der Ägeristraße und war mit dem Standbild des heiligen Nikolaus geschmückt. Er soll «Zeughausbrunnen» geheißnen haben (nach der früheren Funktion des Stadtbibliothekgebäudes), auch «Nikolausbrunnen» (nach der Heiligenfigur auf der Säule) oder «Dorfbrunnen» (nach dem Quartier, zu welchem er gehörte).²⁹ Über die Erbauung des Dorfbrunnens wird berichtet:

«Uff S. Fintzenzentag 1560 ist verdinget Albrecht murers sohn uffem tagwen undt gibt man im all tag 4 batzen und ein gsellen 11 schilling und soll man in die Hämer und Isen [Meißel] in meiner

Herren Kosten stechlen [stählen] lahn und alle Ding wass man zum brunnen bruch darthun und geben in Meiner Herren Kosten.» (Text nach A. Schaer, Das Bürgerhaus in der Schweiz, Bd. X, S. XXIX. Zürich 1922).

3.7 Sog. «Greth-Schell-Brunnen»

Vor dem Provisorhaus (gegenüber der Liebfrauenkapelle) befindet sich ein Brunnen, der gegen Ende des 18. oder anfangs des 19. Jahrhunderts entstanden sein soll.³⁰ An der gleichen Stelle stand schon im 17. Jahrhundert ein Vorgänger, der auf der Merian-Stadtansicht von 1642 deutlich auszumachen ist. Belege dafür, daß dieser Brunnen je einen bestimmten Namen getragen hätte (sei es amtlich oder im Volksmund), sind keine bekannt. Der Name «Greth-Schell-Brunnen» (nach dem von der Zunft der Schreiner, Drechsler und Küfer vor wenigen Jahren gestifteten Standbild) ist allerjüngsten Datums und hat sich noch nicht eingebürgert.

4. Befestigungsanlagen

Überblick

Die Stadt Zug, die schon im 13. Jahrhundert befestigt gewesen sein muß (ein Aktenstück von 1255 spricht von einem «castrum», also einem bewehrten Platz)³¹, war im Lauf ihrer Geschichte von drei Mauerringen umgeben. Der älteste zog sich vom Kaibenturm über den Zytturm zum Schatzturn (dem heutigen Stadtarchiv an der Grabenstraße), weiter zum Liebfrauenturm (der heutige Turm der Liebfrauenkapelle war ursprünglich ein Festungsturm) und von da zum See.³² Die zweite Stadtummauerung wurde von Hans Felder d. Ä. um 1478 erbaut und verlief dem heutigen «Graben» entlang bis zu einem etwas nordöstlich des Zytturms gelegenen kleinen Vorwerk, von dort auf der östlichen Seite der heutigen Grabenstraße bis zu einem nicht mehr erhaltenen Torturm (auf der westlichen Seite der Grabenstraße gegenüber dem heutigen Bauamt) und von da zum See. Der Verlauf dieser Mauer ist auf der Stadtansicht von Stumpf (1548) noch deutlich erkennbar. Die dritte Stadtbefestigung des frühen 16. Jahrhunderts schloß beim oben erwähnten (heute verschwundenen) Eckturn bei der Liebfrauenkapelle an die Feldersche Mauer an und

fürte in gerader Linie über das Oberwilertor (am Süden der Oswaldgasse) zum Pulverturm, von dort über den Huwyler- und den Knopfliturm zum ehemaligen Löberntor (an der Alten Baarerstraße) und weiter über den Kapuziner- und den Geißweidurm (am nördlichen Ende der heutigen Antonsgasse) zum Baarertor (am Südrand des Postplatzes). Von hier lief die Mauer über den Salzbüchsliturm (etwa an der heutigen Seestraße) zum See. Die Namen der noch bestehenden und eines Großteils der verschwundenen Bauwerke beschäftigen uns im folgenden.

4.1 Erste und zweite Stadtbefestigung

4.1.1 Cheibenturm (*Cheibenturm*)

Das heute offiziell «Kaibenturm» geschriebene Bauwerk ist Teil des ehemaligen inneren Befestigungsringes. Der Name erscheint erstmals 1653 in einem Aktenstück («Keybenturm»).³³ Der Turm selber ist wesentlich älter und bereits auf der Stadtansicht von Stumpf (1548) erkennbar. Hier ist er viel höher dargestellt (mit Spitzhelm) und verschwindet noch nicht fast vollständig in den ihn umgebenden Häusern wie heute. Im *Cheibenturm* fanden die Verhöre der wegen schwerer Verbrechen Angeklagten statt (z. B. bei Hexenprozessen), die häufig mit Foltern verbunden waren. Auszugehen ist von einem mittelhochdeutschen «keibe», das in unserem Fall «Verbrecher, der den Galgen verdient hat» bedeutete (Id. III 103). In der älteren Rechtssprache verstand man unter «Cheib, Keib» nach verschiedenen Belegen des 15. Jahrhunderts einen todeswürdigen Verbrecher. In diesem Sinne war «Cheib» ein klagbares Schimpfwort. Einen *Cheibenturm* gab es übrigens nicht nur in der Stadt Zug, sondern auch in Glarus (Id. XIII 1662). Auch dort wurden Schwerverbrecher verwahrt. Von der mittelhochdeutschen Form ausgehend müßte die richtige Schreibweise eigentlich «Cheibenturm» (nicht «Kaibenturm») heißen.

4.1.2 Zytturm

Der Zeitpunkt der Erbauung dieses zugerischen Wahrzeichens ist nicht eindeutig feststellbar. Nach Stadlin³⁴ wurde er 1445 erbaut, doch schreibt der

gleiche Autor an anderer Stelle³⁵, daß der Zytturm schon 1400 eine Uhr bekommen habe. Präziser ist hier die Zuger Chronik Kaspar Suters von 1549 (Abschriften von 1593 und 1610), die folgendes sagt:

«Anno 1480. jar, alls der Zitt thurm uff dem thor der Allttenn statt buwen ist mit der gefennchnus und dem zitt.» (Suter 82)

Daraus geht hervor, daß an der gleichen Stelle schon ein Stadttor bestand, das 1480 mit einem Turm überhöht wurde. Birchlers Vermutung (KD II 35), daß es sich um einen vollständigen Neubau gehandelt habe, gewinnt damit an Wahrscheinlichkeit. Das Datum von 1480 am Tor (ebd.) kennzeichnet demnach keine Renovation, sondern einen Neubau. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts erscheint übrigens die Form «Zeit-» oder «Zytturm» häufiger in den Quellen. Es handelt sich um einen Turm, der mit dem «Zyt», also einer (öffentlichen) Uhr ausgestattet war. In Bern z. B. heißt das Gebäude mit der gleichen Funktion *Zytlgloggenturm*. Im 15. und frühen 16. Jahrhundert ist immer nur vom «Turm» die Rede. Zwei Beispiele dazu:

Eine Gült wird gesetzt «uff unsre bede húser und hofstett, das ein in der Alten stadt, stost einhalb an den turnn (alte Schreibweise für «Turm»), anderthalb an Hensly Rätichs huß ...» (1492, UB II 850/1)

Ein Haus «gelegen in der alten stat, an oberen gassen, stost einhalb an stat turn und anderhalb an des Hans Graffen, burger in Zug, hus ...» (1502, UB II 889)

4.1.3 Schatzurm † (heutiges Stadtarchiv)

Der obere Teil des Gebäudekomplexes Stadtarchiv/Ankenwaage gehörte zur Altstadtbefestigung, während die Ankenwaage erst in späterer Zeit angebaut wurde. Die Ankenwaage hat ihren Namen vom Buttermarkt, der bis 1895 in diesem Gebäude abgehalten wurde. Als nach der Stadterweiterung der Turm nicht mehr als Verteidigungsanlage benötigt wurde, brach man 1581–83 das oberste Geschloß des Schatzturms zusammen mit der Wehrlaube ab.³⁶ In diesem Turm bewahrte der Zuger Rat das der Stadt gehörende Geld auf. Von daher kommt der Name «Schatzturm», der u. a. auf der Landtwing-Karte von 1770 belegt ist (Schreibung: «Schatzthurn»). In älteren Quellenstücken wird nur vom «Turm» gesprochen:

Der Säckelmeister der Stadt notiert an Ausgaben: «Item ich und alt Stocker namen ußer dem turn an sant Katherinen tag [25. Nov.] 40 kronen; bracht ich meister Füslin, glogner, gen Zurich, an mines Herren gloggen ...» (1484, UB I 723)

«Item ich unn min götti Stocker hand ußer miner herren turn genomen 48 kronen; die habent wir der Frýgin am Bol geben an den köff für 60 g. ...» (1486, UB I 727)

4.1.4 «Liebfrauenturm» †

Wie schon beim Abschnitt über die Liebfrauenkapelle erwähnt, gehörte die Südwand des Kirchenschiffes zur Stadtmauer. Der Kirchturm war ursprünglich Eckturm des ältesten Mauerrings (ein Torturm) und wurde im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts zum Chor umgebaut. Als Ersatz für das weggefallene Tor errichtete man zwischen der Kapelle und dem südöstlichen Eckhaus der Obergasse ein Mauertor,³⁷ das auf den Stadtansichten von Stumpf und Merian deutlich erkennbar ist. Quellenbelege dafür, daß der Turm in seiner früheren Funktion als Befestigungsturm einen besonderen Namen getragen hätte, sind keine bekannt. Auch die heutige Bevölkerung kennt für den Liebfrauenturm keine besondere Bezeichnung. Ob der Beleg von 1404 (s. beim Abschnitt über die Liebfrauenkapelle) bereits das neue Mauertor meint, ist fraglich.

4.2 Dritte Stadtbefestigung

Türme und Tore

4.2.1 Salzbüchsliturm †

Der nach Birchler spätestens 1530 erbaute und 1835 abgebrochene «Salzbüchsliturm»³⁸ stand in der Gegend der heutigen Seestraße (am unteren Ende des Raingässlis) und schloß die im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts erbaute neue Stadtmauer gegen den See hin ab. Wie die älteren Stadtansichten zeigen, war er kaum höher als die Ringmauer, wurde aber 1657 geringfügig erhöht und zur Aufnahme von Geschützen eingerichtet.³⁹ Die Stadtansicht von Merian (1642) zeigt zwar seewärts (also am Rande des durch die Seeabsenkung von 1593 gewonnenen Landes) noch einen weiteren Turm, der aber weder auf der Abbildung von Johannes Brandenburg im jüngeren Stadtkalender

(erstmal erschienen 1724) noch auf der Landtwingkarte von 1770 nachzuweisen ist. Es dürfte daher erwiesen sein, daß der «Salzbüchsliturm» der unterste Turm gegen den See hin war. Seinen Namen hatte er vom Aussehen her, da er, wie die verschiedenen Abbildungen bestätigen, einer Streusalzbüchse glich. In den Quellen tritt er auch als «Salzbüchlein» auf, was als die volkstümlich gekürzte Form zu interpretieren ist.

«Das Salzbüchlein soll man besichtigen und wans ohne große Costen sein Kann, soll man den Hafnern [die im Turm einen Brennofen besaßen] andere Glägenheit zeigen und das Hafner werkh usse thuon ...» (1633, ZNBI. 1910, 15)

Auf der Landtwingkarte heißt dieser Turm «Salts Büchlein Thurn».

4.2.2 Baarertor † (Neutor †)

Das von Hans Felder erbaute und von Magister Eberhard bereits 1477 erwähnte «Neutor»⁴⁰, das als Torturm in älterer Zeit stets diesen Namen trug und erst verhältnismäßig spät «Baarertor» genannt wurde, schloß die heute bis zum Postplatz reichende Neugasse auf der Höhe der Falkengasse gegen Norden ab. Der Namentypus «Neutor» war weiter verbreitet. Ein Tor dieses Namens gab es z. B. auch in Schaffhausen (Id. XIII 1266). Daß das «Neutor» erst 1840 nach dem Bau der neuen Straße nach Baar «Baarertor» genannt worden sein soll⁴¹, ist nicht zutreffend, erscheint doch der gleiche Name schon früher in Aktenstücken (so z. B. 1825). Zudem wird auf der Landtwingkarte von 1770 dieses Bauwerk als «Baarer Thor Thurn» bezeichnet. Der Name geht also schon ins 18. Jahrhundert zurück. In der Erinnerung der Bevölkerung hat sich nur «Baarertor» erhalten. 1873 wurde das «Baarertor», das den Hauptzugang zur Stadt von Norden her bildete (gesichert durch Graben und Brücke) und zeitweise als Gefängnis für leichtere Fälle diente, abgebrochen. Das Abbruchmaterial wurde beim Bau des Quais vom Hecht zur Platzwehre wiederverwendet.⁴²

Eine Gült auf einer Liegenschaft «... gelegen in der Núwen statt, stost einhalb ann Hans Kermans hus und vor an die straß, die zu dem Núwen tor us gätt ...» (1488, UB I 743/4)

«Item 1 lb hall. geltz uff Hans Scherers hus und hofstatt by dem Núwen tor ...» (1505, UB II 916/7)

Zwei Belege aus dem 19. Jahrhundert:

Das Raingäbli soll von Schutt und Steinen geräumt werden «und die Steine auf die Schanz vor dem Baarertor geführt werden ...» (1825, ZNBl. 1910, 19/20)

1872 wird an der Gemeindeversammlung beschlossen, «den Baarertor-Turm bei sich bietenden günstigen Offerten behufs Abtragung zu veräußern, oder bei Anlaß geeigneter Verwendung des Materials selben von sich aus abtragen zu lassen.» (ZNBl. 1910, 23)

4.2.3 Geißweidturm † (Schwefelturm †)

Das «Geißweid-»quartier (s. unter 1.4) wurde gegen Norden durch den «Geißweid-» oder «Schwefelturm» abgeschlossen, der die Eckposition im Mauerverlauf zwischen Baarertor und Kapuzinerturm einnahm. Das genaue Baujahr ist nicht mehr feststellbar. 1526, also nur kurze Zeit nach der Erbauung, wurde er bereits ein erstes Mal zerstört. Kaspar Suter berichtet in seiner Zuger Chronik darüber:

«Anno 1526, so schoß das wätter Zug inn thurm inn der Genns weid. Darin lag der Statt büchsenn bullfer. Zer schluog denn thurm und vonn dem selben gesteinn zerschluog serr vill hüser und thett großen schadenn. Und geschach nie keinem menschen nüd, welches wunderbarlich zuo horren ist; geschach am 20 thag Juni.» (Suter 80)

Das gleiche Ereignis wird auch in einer handschriftlichen Chronik des 17. Jahrhunderts geschildert:

«... schluog das wetter in den geissweidthurn, darin der statt pulfer gelegen ...» (zit. nach KD II 37)

«Gens-» und «Geißweid» sind zwei weitere Belege für das unter 1.4 Gesagte. Nach dem Wiederaufbau wurde der Turm zum Einlagern von Schwefel verwendet, wovon sein zweiter Name herrührt.⁴³ Landtwing bezeichnet ihn auf seinem Stadtplan als «Schwefel Thurn». Dieser «Schwefelturm», bei dessen Abbruch recht handfeste Interessen der Anstößer im Spiel waren, wurde 1842 abgetragen.⁴⁴

4.2.4 Kapuzinerturm (Hochzytturm bei der Löbern †, Hoher Zeitturm †, Feuerglockenturm †, Lueginsland †)

Der heute noch bestehende Kapuzinerturm, der höchste Punkt der ehemaligen Stadtbefestigung, auf welchem zeitweise die Hochwacht untergebracht war, wurde 1526 fertiggestellt. 1596 brachte

man am Turm eine Uhr an, wovon wohl der Name «Hochzytturm» oder «Hochzytturm bei der Löbern» (im Unterschied zum «Zytturm» in der Altstadt) herrühren dürfte. Bei Brandausbrüchen in der Stadt sollte die «Feuerglogge» auf dem Turm geläutet werden, eine Anordnung, welche bis ins 19. Jahrhundert hinein galt (daher auch: «Feur Gloggen Thurm»). Noch 1827 (während einer Renovation des Zytturms) versah der Hochwächter sein Amt auf dem Kapuzinerturm. Bei Bränden und sonstigen Gefahren wurden jeweils zwei Schüsse aus dem auf dem Turm aufgestellten Geschütz gelöst. Eine Rechnung für das beim Alarmschießen benötigte Pulver datiert noch von 1857. Es ist also alles noch gar nicht so lange her!⁴⁵ – Der Name Kapuzinerturm ist übrigens nicht ursprünglich, denn die Kapuziner wurden erst 1595 nach Zug berufen. Für die von Zurlauben belegte Form «Luog ins Land» waren keine weiteren Belege zu finden.⁴⁶ Von allen Namen hat sich im zugerischen Bewußtsein nur die Form «Kapuzinerturm» gehalten.

«Im 1526, do ward der hoch Zittthurn uff der Leweren gebuwen.» (Suter 82)

Zur Funktion des Kapuzinerturms:

Dem Pannerherrn soll befohlen werden, «dass wenn grosse Wassergüss oder Fürnoth und gefahr sich begibt, 2 schütz uss dem stückh auf dem Kapuzinerthurn thun.» (1661, ZNBl. 1912, 18)

«Habent Mggghr. erkennt, dem Hanss Brandenburg, Uhrmacher, umb dass er dass Capuziner Zeit fürhin verspricht zuo richten, soll ihm dafür zalt und geben werden 7 1/2 Gulden.» (1684, ZNBl. 1912, 19)

4.2.5 Löberntor †

Das Löberntor, ein eigentlicher Torturm, durch welchen die alte Straße über Inwil nach Baar führte, bildete den nordöstlichen Ausgang aus der damaligen Stadt. 1526–28 wurde der wuchtige, viereckige Turm erbaut, der ursprünglich (s. z. B. die Stadtansicht von Stumpf) von Zinnen gekrönt war und erst später ein Dach erhielt, das demjenigen des Turms der Liebfrauenkapelle glich. 1869 brach man das Löberntor ab und hatte damit die Möglichkeit, die Straße nach Ägeri und Menzingen neu anzulegen.⁴⁷ Es gibt keine Hinweise darauf, daß das Tor je einen anderen Namen getragen hätte. Die «Leweren» oder «Leberen» (urkundliche Schreib-

weisen auch «Löwern», «Lewern», «Leebern» usw.) war eine gängige Bezeichnung für einen kleinen Hügel, eine Anhöhe. Im letzten Jahrhundert war das Wort nach Ausweis des Idiotikons (Bd. III 1544) in Rafz im Zürcher Unterland noch Appellativ, kam aber im übrigen schon damals in den Kantonen Zürich und Thurgau und in den fünf Orten nur noch als Orts- und Flurname vor. Der Name läßt sich bei uns übrigens schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts nachweisen.⁴⁸ Auf der Landtwingkarte heißt das Tor «Leberren-Thor Thurn». Zwei Belege:

«Das lewern Thor soll verbessert und thoplet werden. Item man soll die thüren thilinen, wo es manglet.» (1632, ZNBl. 1912, 21)

«Den beede, So under Tags by dem Löbernthor gewerchet, soll Jedes Tags 10 B Lohn wärden.» (1653, a.a.O.)

4.2.6 Knopfliturm (Chnopfliturm)

Der «Knopfliturm», ein einfacher Rundturm im «Dorf», wurde um 1525 gebaut. Unterlagen, die das Baudatum genauer bestimmen ließen, fehlen vorläufig.⁴⁹ Nach Birchler⁵⁰ hat der Turm seinen Namen nicht vom bekannten Baumeister Jost Knopflin, sondern von einem Besitzer gleichen Namens aus späterer Zeit. In die gleiche Richtung weist auch der Landtwingsche Stadtplan von 1770, auf welchem der Turm merkwürdigerweise «Huler Pulfer Thurn» heißt. Immerhin könnte daraus abgeleitet werden, daß neben dem Geißweid- und dem heute noch erhaltenen Pulverturm früher auch im Knopfliturm Pulver eingelagert wurde. Beim «Huler» könnte es sich einerseits um eine verstümmelte Schreibweise des Namens «Huwylerturm» handeln, andererseits aber auch um einen «Huweler» (mundartl. *Huheler*; in der gleichen Sippe auch «Huwer», mundartl. *Huher* sowie «Huw», mundartl. *Hū*), also um einen Uhu oder allgemeiner eine Eule (s. dazu Id. II 1822/4), um Vögel also, die altes Gemäuer seit jeher mit Vorliebe bewohnen. Solange allerdings weitere Belege fehlen, muß diese Frage offenbleiben.

4.2.7 Ägeritörli † (Mühletor †, Mülitöörli †)

Das Ägeritörli war eine einfache, spitzbogige Maueröffnung (s. dazu die Abb. in KD II 59), wel-

che der ehemaligen Bohlgasse (heute Bohlstraße) zwischen Knopfli- und Huwylerturm Durchlaß durch die Stadtmauer gewährte. Auf der Innenseite befand sich ein durchgehender Wehrgang. Das Ägeritörli wurde 1524 erbaut; 1879 mußte es abgebrochen werden, weil es angeblich den Verkehr behinderte.⁵¹ Die wichtigste Verbindung zwischen Zug und Ägeri führte in früherer Zeit durch das Ägeritor (eine weniger wichtige über Lauried und Lüssi). Von daher rührt der heute noch teilweise bekannte Name. Der weitere Name «Mülitörli» bei Zurlauben oder «Mühle Thor» bei Landtwing weist darauf hin, daß sich in der Vergangenheit links vor dem Tor eine Mühle befand, die ebenfalls namengebend gewirkt hat.⁵² Im 16. Jahrhundert, kurz nach der Errichtung, scheint das Tor noch keinen festen Namen gehabt zu haben:

«Item mine herrren, ein aman unnd ratt derr statt Zug, handt erkoufft ein wäg ... und den betzalt, unnd gatt der wäg ab der Bollgassen ob dem thorr an der ringgmur ußerthalb anhin in Uollö Tüggelis matten, das er da mag uß und inhin gan und faren, es sige mit karen, wagen und mit fee ...» (1530, UB II 1241)

4.2.8 Huwilerturm (Hofturm †)

Auch das Baujahr des Huwilerturms ist wie dasjenige des Knopfliturms urkundlich nicht genau festzulegen, muß aber nach Birchler in die Jahre 1524/25 gefallen sein.⁵³ Luthiger gibt das Baujahr 1519 und nennt als Erbauer einen Baumeister Huwyler.⁵⁴ Der heutige Name des Turms stammt aber nicht von diesem Huwiler, sondern von einem späteren Eigentümer gleichen Namens, der 1697 in den Besitz des Turms gelangt ist.⁵⁵ Der Name «Huwilerturm» hat sich aber nur allmählich durchgesetzt, denn noch 1770 verwendet Landtwing auf seinem Stadtplan den Namen «Hooff Thurn» (nach der Liegenschaft «Hof im Dorf» oder «Hof am Burgbach» – im Unterschied zum «Zurlaubenhof» oder nur «Hof» – heute (seit 1780) im Besitz der Familie Keiser, «Keiser im Hof»).

4.2.9 St.-Michaels-Törchen †

Ungefähr zwanzig Meter nordöstlich des heute noch bestehenden Pulverturms stand in einem Winkel zur Stadtmauer (Öffnung gegen Süden) das

1524 erbaute und 1863 abgebrochene sogenannte «Michaels-Törli», durch welches der Weg aus der Stadt hinauf zur Pfarrkirche führte. Der auf den Stadtansichten von Stumpf und Merian deutlich erkennbare Durchgang war ein eigentlicher Torbau mit einem Obergeschoß.⁵⁶ Als wichtigste Begründung für den Abbruch galt, daß das enge Tor die Durchfahren erschwere.⁵⁷ Aus den älteren Materialien sind keine anderen Namen bekannt (auch bei Landtwing «St. Michaels Thor»). Die übliche mundartliche Aussprache dürfte *Michels-Töörli* gelautet haben.

4.2.10 Pulverturm (Großer Pulverturm †)

Der zwischen 1522 und 1532 erbaute und heute noch bestehende Pulverturm bildete den südöstlichen Eckpunkt der ehemaligen Stadtbefestigung. Seit ältester Zeit wurde darin das städtische und später das kantonale Pulver verwahrt, was bei den Anwohnern häufig Anlaß zur Beunruhigung gab. 1863 verlegte die Regierung schließlich das Pulvermagazin auf die Allmend (das sogenannte Eichwaldgelände), nachdem während nicht weniger als acht Jahren verhandelt worden war. Der Pulverturm diente später allen möglichen Behörden und Privaten als Materialmagazin. So wurden darin 1898 während des Baus der neuen Pfarrkirche die Paramente und Wertsachen aufbewahrt, später auch verschiedene Fuhrwerke, darunter der Leichenwagen.⁵⁸ – Andere Namen für den Pulverturm sind nicht bekannt (bei Landtwing: «Gros pulffer Thurn»).

«1522 wart der grosse pulverthurm zu Zug gegen st. Michel gebauwen, darmit etliche Jahr zugebracht worden, bis solcher seine vollkommenheit erreicht hat ...» (Chronik des 17. Jh., zit. nach KD II 37)

«Dess bulfer thurms halber bi Mich. wäbers huss, do Uli wilhelm ein Schlüssel dazu machen loh, und vyll bulfer manglet, Ist Uly forgestellt worden. Der bulfermacher soll sich Strackhs fort machen.» (1627, ZNBl. 1912, 34)

«Künftigen Montag den Augenschein ein Zuo nämen, allwo vor einem Jahr dass Wetter in bulferthurm geschossen und höltzer verletzt und gewöhnlich widrum gern darin schiesst, dass man selbige widrum abendern und andere machen könnte, ernamset Landvogt Müller, seckelmeister Landtwing und statthalter.» (1685, a.a.O.)

4.2.11 Oberwilertor † (Frauensteinertor †)

Das rechteckig aufgemauerte Oberwilertor, wiederum ein Torturm mit Satteldach, wurde 1519 erbaut und bildete den südlichen Abschluß der Oswaldgasse. Das Tor wurde, wie auch die anderen Eingänge in die Stadt, von einem Wächter bewacht, der seine Wohnung in einem kleinen, an den Torturm angebauten Häuschen hatte (s. dazu die Landtwingkarte). 1835 war man jedoch der Meinung, daß die während der Dunkelheit geschlossenen Stadttore nicht mehr dem Geist der Zeit entsprächen und beschloß deshalb, ab 19. September den «nächtlichen Stadttorschluß» aufzuheben und die Torwächter anderweitig zu beschäftigen. Mit dem Abbruch der Ringmauer unterhalb des Raingäblis und oberhalb der Seelikon war der Zutritt zur Stadt ohnehin jederzeit möglich. 1840 wurde das Oberwilertor schließlich abgebrochen; das dabei gewonnene Baumaterial fand bei der Erstellung der Platzwehre Verwendung. Das steinerne Relief über dem Außentor (zwei Löwen, gekrönter Reichschild über zwei Zugerwappen) wurde 1901 über dem äußeren Torbogen des Zytturms eingemauert.⁵⁹ – In älterer Zeit findet sich in den Quellen häufig die Bezeichnung «Frauensteiner Tor» (nach der vor den Stadtmauern sich befindenden Liegenschaft), während später eher vom «Oberwiler Tor» gesprochen wurde. Bei Landtwing heißt die Anlage «Oberwilerthor Thurn». Zwei Belege:

«Dem Mich. Keiser auf der Schuol ist wolfgang Küngen garten vor dem Frauensteinertor, halb zuo der schuol, zukenth.» (1670, ZNBl. 1912, 37)

«Der Baumeister soll Geissberger Stein zuothuon und mit nächstem ein stuckh ringmauer bey dem frauwensteiner thor machen, und wann nit alles möglich, sol erss künftigen früelings follende.» (1685, KD II 630)

4.3 Weitere Befestigungsanlagen

Allgemeines

Neben den drei Ringmauern, die die Stadt zu verschiedenen Zeiten ihrer Entwicklung umgaben, waren an einigen Stellen weitere Geländeverstärkungen eingerichtet. Die Gräben außerhalb der er-

sten und der zweiten Stadtmauer, die in den Namen «Graben» (vom Kolinplatz zur Seestraße) und «Grabenstraße» weiterleben, sowie der große Festungsgraben, der jenseits der dritten Stadtmauer vom See bis über das Löberntor hinaus führte, werden in einem zweiten Teil unter den Gassen und Straßen behandelt. Im folgenden Abschnitt ist dagegen auf die Stadtmauern, die verschiedenen Schanzen und auf die Burg, die in späterer Zeit allerdings nur noch Wohnhaus, nicht mehr Festung war, einzugehen.

4.3.1 Stadtmauern

Die verschiedenen Stadtmauern (s. zu deren Verlauf und Datierung die Einleitung zu Punkt 4) haben im Namengut, also auch bei den hier zu behandelnden Örtlichkeitsnamen, keine Spuren hinterlassen. In den Quellenmaterialien werden sie bei Ereignissen wie Errichtung, Ausbesserungsarbeiten, Belagerungen usw. erwähnt oder dienen zur besseren Lokalisierung einer Liegenschaft («an der ringmure» u.ä.). Mit der Abtragung wurde schon früh begonnen. Als Hans Felder 1478–80 die Altstadt mit einer zweiten Mauer umfaßte, verwendete er als Baumaterial Teile der inneren Ringmauer, sofern diese nicht schon Bestandteil der an die Mauer angebauten Häuser geworden war.⁶⁰ Der zweite Mauerring wurde in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts abgebrochen, während die ehemalige Südmauer vom See bis zum Waschhaus der Altstadt-Obergasse 1835 abgetragen wurde.⁶¹ Die dritte Stadtmauer schließlich wurde ab 1835 teilweise abgebrochen (zuerst der Teil beim Raingäbli, während z. B. die Ringmauer beim Pulverturm erst 1884 der Spitzhacke zum Opfer fiel).⁶² Heute sind von dieser dritten Mauer nur noch wenige Teile erhalten (beim Huwilerturm, im Dorf und beim Kapuzinerturm).

Beim Banner- und Siegelhandel «machtent die von Schwytz mit sambt den dreÿ gemeinden einen heimlichen anschlag, die statt Zug beÿ nächtlicher weÿl zu überfallen ... stigent über die ringmauren überen unndt nötigetent die burger, das sÿe innen müesten schwören ...» (1404, UB I 171)

Eine Gült wird gesetzt «uff ünser hus und hofstat, dz wir han Zuge in der stat, an der Obren Gassen, lit an der ringmure ...» (1408, UB I 205)

«1524 bauwte man die ringgmauer vom grossen bulverthurm sambt den andern thürmen gegen der leberen.» (Chronik des 17. Jhdts., zit. nach KD II 37)

Weitere Belege s. unter 2.2 und 4.2.7

4.3.2 Schanzen

Geländeverstärkungen in Form von Schanzen gehörten zu den meisten Stadtbefestigungen und haben sich häufig im Namengut erhalten. Das Schweizerdeutsche Wörterbuch gibt eine ganze Anzahl von Belegen dafür (Bd. VIII, 982/3). In Zug weist die heutige «Schanz» (Weg von der Post zum Kapuzinerturm und zur Löbernstraße), früher richtiger «Schanzgraben» oder «Schanzengraben» geheißen, auf die ehemalige Befestigungsanlage.

4.3.2.1 Schänzli †

Als 1593 der Seespiegel abgesenkt wurde, mußte das neugewonnene Land zwischen dem Salzbüchsliturm und dem Ufer durch ein «Schänzli» gesichert werden.⁶³ Zu dieser kleinen Schanze gehörte auch ein Garten, der von der Stadt gegen geringen Zins vermietet wurde.⁶⁴ 1835 wurde das «Schänzli» (gleichzeitig mit dem Salzbüchsliturm) beseitigt und damit der Zugang zur Stadt freigegeben. Auf der Landtwingkarte heißt dieses Bauwerk «Schänzlein am See». Die im Schrifttum ständig gebrauchte Form «Schänzli» dürfte mit der ehemals mundartlich gebrauchten identisch sein.

4.3.2.2 Schanz (Schanzgraben †, Schanzengraben)

Mit dem Bau der neuen Stadtbefestigung wurde zwischen 1526 und 1530 auf der Nordseite der Stadt ein durchgehender Graben vom See bis über das Löberntor hinaus gezogen, um einem Gegner die Annäherung an die Mauer zu erschweren (zum genauen Verlauf s. die Landtwingkarte). Über diesen Graben führten beim Baarer- und beim Löberntor je eine Brücke. Der «Schanzgraben», wie er in den Quellen zumeist heißt, wurde bereits 1828 in seinem oberen Teil beim Landtwingschen Fideikommißgebäude aufgefüllt. Ab 1842 erfolgten weitere Auffüllungen.⁶⁵ Der Weg vom Postplatz bis zur Löbernstraße wurde bis in die jüngste Zeit hinein amt-

lich «Schanzengraben» genannt (so noch auf dem Stadtplan von 1950, auf demjenigen von 1869 «Schanzgraben») und wurde erst später in «Schanz» umbenannt (so z. B. auch auf dem neuesten Stadtplan von 1982), dies, obschon die damit bezeichnete Häuserreihe eigentlich im Graben und nicht auf der Schanze steht. – Bezeichnungen dieser Art finden sich an vielen Orten, so z. B. auch in Zürich.

«Wardt der Schantzgraben vom see biss zu der lebern gemacht, wie auch die landtstross gen Horgen durch Inwyl und war eine grosse Theuerung.» (1530, ZNBl. 1912, 14)

«Fürhin soll der Schantzgraben wie vor Alten har den Metzger mit schaauf und geissen uf zu weiden verbleiben.» (1642, ebd.)

4.3.2.3 «kleine Schanze» † (neue Schanze †)

Außerhalb des alten Löberntors befand sich spätestens seit dem 17. Jahrhundert ein kleines Vorwerk (1665 als «neue Schanze» bezeichnet; s. unten), das auf dem jüngeren Stadtkalender (1724–1787) deutlich zu erkennen ist.⁶⁶ Die Anlage scheint nie einen besonderen Namen getragen zu haben. Sie war bis in die sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts erhalten.⁶⁷

«Gestrigss Tagss [19. Nov. 1665] haben Mggghr. dass stück Math vor dem löbernthor uf Löbern, so nun von Bartli Twerenbold zu der Neue Schanz und Stross erkhaufft und nun die stross derdurch goth, wider was nit zur Schantz oder stross gebraucht worden zu Khauffen geben ...» (1665, ZNBl. 1912, 21)

«Das Gelend uf der schantz bey dem Löbernthor, so dem Seckhelmeister Brandenburg vermög aufgelegter Kontschafft Zuo Kauffen geben worden ...» (1681, ebd.)

4.4 Burg

Die Burg in Zug, von der Keramikfunde bereits aus dem 12./13. Jahrhundert stammen, ist der älteste Profanbau der Stadt.⁶⁸ Einst mutmaßlicher Verwaltungssitz der habsburgischen Vögte, gelangte sie schon bald in den Besitz verschiedener Bürgerfamilien. So war um 1470 Ulrich Eberhard, der Bruder von Magister Johannes Eberhard, dem Erbauer der Oswaldskirche (die auf zum Burggelände gehörigem Boden stand), Eigentümer der Burg. Von daher ist die häufige Erwähnung der Burg, in welcher u. a. die Löhne für die Handwerker der Os-

waldskirche ausbezahlt wurden, im Baurodel dieser Kirche verständlich (s. unten). Heute ist die Burg im Besitz des Kantons. – Seit dem 15. Jahrhundert tritt der Name «Burg» immer wieder auf, früher auch die Bezeichnung «vesty» (Feste), beides Hinweise auf den ursprünglichen Zweck des Gebäudes, nämlich Verteidigungsanlage, befestigter Ort zu sein (Id. I 1120; IV 1576/78).

«Darnach offtent unns sprachent die obgenant gnossen einhellich bi iren eiden, als lang ir jeglicher verdenkt, das sy allwegen einen herren hant gehebt unns nit me, und sy twing und bann unns das gericht ze Gisikon unns ze Honow umb all sachen vor ziten gestanden unns gesin [der] von Hüenberg, nemlich des Storken von Hüenberg, der Zug uf der vesty sas ...» (1423, UB I 311)

«... unns über die straß an dz metli, dz zü der Burg gehört.» (1428, UB I 360)

«Item Töny, der by Eberhart ist, het gen Got und sant Oswald 2 gl., den selben gl. sol us richten oder ab dienen Hensli Müller zü Zug ob der Burg.» (Hengg. 19)

«Aber han ich gen dem Appenzeller von meister Fälders wegen 10 s. und 3 gl. uf der Burg Zug.» (Hengg. 81)

«Dar zü han ich gen uf der Burg Wilhelms kind 5 s. ...» (Hengg. 133)

«Aber han ich Widmern gen 10 blapph. uf der Burg ...» (Hengg. 134)

Peter Ott

(wird fortgesetzt)

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

- Gfd Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins der fünf Orte Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Einsiedeln 1844/93. Stans 1894 ff.
- Gruber Eugen Gruber, Geschichte des Kantons Zug. Monographien zur Schweizer Geschichte Bd. 3, hg. von der Allg. Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Bern 1968.
- HBLS Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz; hg. von Heinrich Türlér, Marcel Godet und Victor Attinger. 7 Bde und Supplement. Neuenburg 1921/34.
- Hengg. Baurodel und Jahrbuch der St.-Oswalds-Kirche in Zug; hg. von Rudolf Henggeler. Basel 1951 (Quellen zur Schweizer Geschichte. Neue Folge II 4).
- KD Linus Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug. 2. Halbband, Die Kunstdenkmäler von Zug-Stadt. 2. Aufl. Basel 1959 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz Bd. VI; hg. von der Gesellschaft für schweiz. Kunstgeschichte).
- Id. Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Bd. I ff., Frauenfeld 1881 ff.
- Meyer Wilhelm Josef Meyer, Zug. Ansichten auf Holzschnitten, Stichen und Lithographien von 1548 bis um 1870. Bd. I Zug-Stadt. Zug 1970. Bd. II Zug-Land. Zug 1971.
- RQ Die Rechtsquellen des Kantons Zug; bearb. von Eugen Gruber. Aarau 1972 (Sammlung schweiz. Rechtsquellen VIII. Abt., 1./2. Bd.).
- Stadlin Franz Karl Stadlin, Die Geschichten der Stadtgemeinde Zug. 1. Teil, 4. Bd. Luzern 1824.
- Suter Kaspar Suters Zuger Chronik 1549; nach Abschriften um 1593 bzw. 1610 ediert von Adolf A. Steiner (Festschrift Ernst Zumbach). Zug 1964.
- UB Urkundenbuch von Stadt und Amt Zug vom Eintritt in den Bund bis zum Ausgang des Mittelalters 1352–1528 ... (hg. von E. Gruber, A. Iten, E. Zumbach) ... 2 Bde. Zug 1952.
- ZK Zuger Kalender, Historisches (später: Heimatliches) Jahrbuch für den Kanton Zug. Zug 1856 ff.
- ZNBl. Zuger Neujahrsblatt; hg. von der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug. Zug 1842/46, 1882 ff.

VERZEICHNIS DER ANMERKUNGEN

- ¹ Zur Datierung der Befestigungsanlage s. Meyer I 111; KD II 37.
- ² Versch. Aufsätze in ZK 1936–1951 (81.–96. Jahrgang).
- ³ Zum Methodischen vgl. auch: Angelo Garovi, Die Örtlichkeitsnamen der Stadt Luzern im Mittelalter. Beiträge zur Luzerner Stadtgeschichte Bd. 2. Luzern 1975.
- ⁴ S. deren Verlauf in KD II 13 (Karte); Meyer I 107 (Abb.).
- ⁵ KD II 672.
- ⁶ KD II 12.
- ⁷ KD II 25.
- ⁸ A. Weber, Der Brand in der «Geißweid» zu Zug im Jahre 1795. In: ZNBl. 1885, 17–23.
- ⁹ S. dazu die Abb. bei Meyer I 107.
- ¹⁰ KD II 11.
- ¹¹ KD II 298.
- ¹² Vgl. auch: Hans Bossard, Zuger Mundartbuch. Zürich 1962, 207.

- ¹³ Hengg. VIII.
- ¹⁴ KD II 323/4.
- ¹⁵ S. dazu die Abb. in Meyer I 3.
- ¹⁶ S. dazu die Abb. in Meyer I 12/3.
- ¹⁷ KD II 414.
- ¹⁸ Meyer I 151; KD II 415.
- ¹⁹ KD II 415.
- ²⁰ ZK 1939, 49.
- ²¹ Stadlin IV 271, Anm. 100.
- ²² S. die Abb. bei Meyer I 149.
- ²³ KD II 416.
- ²⁴ Stadlin IV 464, Anm. 97.
- ²⁵ Stadlin IV 471, Anm. 129; Meyer I 147.
- ²⁶ Stadlin IV 471, Anm. 129.
- ²⁷ ZK 1937, 57.
- ²⁸ Nach Stadlin IV 616, Anm. 166 im Jahre 1664; nach ebd. 702, Anm. 9 im Jahre 1700.
- ²⁹ ZK 1946, 35; KD II 420.
- ³⁰ KD II 420.
- ³¹ Gruber 24; HBLS VII 740.
- ³² Gesamtüberblick über die drei Mauerringe s. bei KD II 13; Meyer I 107.
- ³³ A. Weber, Justiz-Pflege im Zugerlande, in: ZK 1914, 13–33.
- ³⁴ KD II 35.
- ³⁵ Stadlin IV 478, Anm. 124.
- ³⁶ ZK 1938, 57.
- ³⁷ KD II 20; 298/9.
- ³⁸ KD II 39.
- ³⁹ J. M. Weber-Strebel, Zug's Befestigungen (Türme und Ringmauern), in: ZNBl. 1910, 3–24; 1912, 10–42; hier: 1910, 15.
- ⁴⁰ KD II 673/4.
- ⁴¹ KD II 59.
- ⁴² ZNBl. 1910, 23.
- ⁴³ ZK 1941, 51/2.
- ⁴⁴ ZNBl. 1912, 14.
- ⁴⁵ Vgl. zu diesem Abschnitt ZNBl. 1912, 18–20; KD II 27; 37/8.
- ⁴⁶ Erwähnt in: KD II 38.
- ⁴⁷ KD II 38; ZNBl. 1912, 20–27.
- ⁴⁸ KD II 494.
- ⁴⁹ ZK 1947, 38 gibt das Jahr 1524, KD II 38 dagegen 1524/5, Meyer I 111 wiederum 1528.
- ⁵⁰ KD II 38.
- ⁵¹ ZK 1947, 40; KD II 38.
- ⁵² ZNBl. 1912, 28.
- ⁵³ KD II 38.
- ⁵⁴ ZK 1947, 43.
- ⁵⁵ KD II 38.
- ⁵⁶ KD II 58; 59 (Abb.).
- ⁵⁷ ZNBl. 1912, 32.
- ⁵⁸ ZNBl. 1912, 33–36.
- ⁵⁹ S. zu diesem Abschnitt ZK 1945, 90/1; ZNBl. 1912, 36–40; KD II 37; 46; 58.
- ⁶⁰ KD II 24.
- ⁶¹ KD II 37; ZNBl. 1912, 39–42.
- ⁶² ZNBl. 1910, 17; 1912, 40/1.
- ⁶³ Datierung der Seeabsenkung nach KD II 27; Meyer I 120 gibt dafür 1579.
- ⁶⁴ ZK 1941, 47; ZNBl. 1910, 15/6.
- ⁶⁵ ZNBl. 1910, 20; KD II 38.
- ⁶⁶ Vgl. die Abb. bei Meyer I 21.
- ⁶⁷ ZK 1946, 42.
- ⁶⁸ Zuger Kunstgesellschaft, 100 Jahre Historisches Museum Zug. Konservieren, restaurieren, inventarisieren ... Vorbereitung des Museums in der Burg Zug. Zug 1979, 43.

Wie die Moränenlandschaft von Neuheim und Menzingen entstanden ist

Es ist wahrscheinlich, daß die ersten Menschen, die unser Gebiet durchstreiften, Reste gewaltiger Gletscherströme inmitten einer öden Steinwüste antrafen¹. Die langgezogenen Wälle entlang der Gletscher mochten sie vielleicht als willkommene Hochstände auf der Jagd nach Ren und Mammut besteigen. Als Jäger prägten sie sich die Eigenheiten ihrer Jagdgründe besonders genau ein; es konnte ihnen deshalb kaum entgehen, daß die Landschaften am Rande des Eises von Sommer zu Sommer ihr Aussehen änderten: Wo man früher vom Steinwall direkt auf den Gletscher gehen konnte, stand jetzt ein isolierter Hügelzug; wo in einem Tal ein reißender Bach vom Gletscher her zu Umwegen zwang, floß nun ein friedliches Rinnsal; und der mächtige Felsblock, der drohend über der Gletscherstirn eine weit sichtbare Marke setzte, lag viele Wurfweiten vor dem Eis.

Je weiter die Gletscher in die Alpentäler zurückschmolzen und die von ihnen freigegebenen Schuttfelder sich mit einer immer dichteren Pflanzendecke überzogen, desto mehr entschwand das Wissen um die eiszeitliche Überprägung der Landschaft aus der Erinnerung der Menschen. Die merkwürdig geformten runden Kuppen, die langen Hügelwälle, die flachen Mulden dazwischen und die weit verstreuten Felsblöcke: Diese eigenartige Landschaft bedurfte einer Erklärung. Es entstand die Sage der Siedler von Menzingen, denen die Höfe im Laufe der Generationen zu klein wurden. Deshalb schickten sie Boten mit der Bitte um mehr Land zum lieben Gott. Weil er ihnen diesen Wunsch nicht erfüllen wollte, brachten sie ihn auch dem Teufel vor. Mit Erfolg: Einige Rieseufel schlüpfen dort unter die Erde und hoben mit ihren Schultern all' die Buckel in die Höhe, die das Land größer erscheinen ließen. «In den nächsten Jahren aber entdeckten sie, daß ihnen ihre bucklig gewordene Welt nur mehr Arbeit schuf und noch weniger eintrug als vorher. Sie merkten, daß der Teufel sie betrogen hatte.»²

Die Erforschung der Eiszeit

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesen Geländeformen begann erst spät. Besonderes

Interesse zogen die vielen Felsbrocken auf sich, die als auffällige Fremdlinge fast überall im schweizerischen Mittelland verstreut lagen. Diese Findlinge oder erratischen Blöcke wiesen aber bald den Weg in die Alpen, wo die gleichen Gesteine in ganz bestimmten Gebieten anstehend gefunden werden konnten. Wie die logische Frage nach den Ursachen des Transportes beantwortet wurde, möge ein kurzer Ausschnitt aus der «Erdkunde der Schweizerischen Eidgenossenschaft» vom Jahre 1838 zeigen: «Auf der Erdoberfläche und in den Tiefen enthält die Schweiz Millionen von Beweisen, daß die Wogen des Meeres einst über sie hinflutheten. Hervorgegrabene Bestandtheile des Thier- und Pflanzenreiches zeigen, daß Geschöpfe und Gewächse, die ganz andern Climates angehören und die niemals unter einem Himmelsstreich hätten gedeihen können, wie gegenwärtig der unserige ist, hier einheimisch waren, daß demnach einst entweder die Wirkungen der Sonne und der Organismus des Planetensystemes durchaus anders hätten beschaffen seyn müssen, oder daß die Erdachse und mit ihr die Zonen durch gewaltsame äußere Einwirkungen oder innere Erschütterungen sich verändert, und Weltgerichte über weite Regionen verbreitet haben. Gleichwohl sollte man glauben, der gütige Schöpfer habe sein jetzt lebendes edelstes Geschöpf, den Menschen, jenen schrecklichen Catastrophen nicht Preis geben wollen, indem er ihn erst später erschuf... Jene Felsblöcke der Grimselgegend, die wir an dem Jura bis zu 2500 Fuß über die Seeflächen aufgethürmt erblicken, das Gestein des Glarnerlandes in den Zürichsee- und Limmatgegenden, dasjenige der die Quellen der Reuß umgebenden Gebirge bis tief in den Aargau... sind wiederum Zeugen mächtiger Fluthungen. Ob aber der Abfluß jener Seen auf die dem Ausbruche gegenüber stehenden höhern Gegenden diese Wirkungen hervorbringen können, oder ob nicht vielmehr eine weit mächtigere, durch die Kraft einer der oben angedeuteten Erdrevolutionen erregte, über die Hochgebirge selbst eingebrochene Strömung dazu erforderlich gewesen sey, ist eine Frage, die sich von selbst aufdringt.»³

Diese «Sintflut»-Vorstellung erschien auch noch

Schwand (Foto: Werner Studer)



anno 1842 im Werk von H. Schinz: «Die kleinern Hügel um Zürich zeigen, daß sie einst durch mächtige Gewässer zusammengeschwemmt wurden, denn sie bestehen im Innern aus Letten und großen Steinen verschiedener Art, welche in diesem Letten zerstreut vergraben liegen, Kalksteine von vielen Zentnern liegen darin. Allenthalben, sowohl im See- und Limmatthal als auch im Glatthal, liegen eine Menge von Alpenblöcken überall zerstreut und man kann von vielen nachweisen, woher sie einst gekommen sein müssen... Alles zeigt an, daß einst eine mächtige Fluth von Süden hereingebrochen und unsere Thäler mit Schutt überführt habe.»⁴

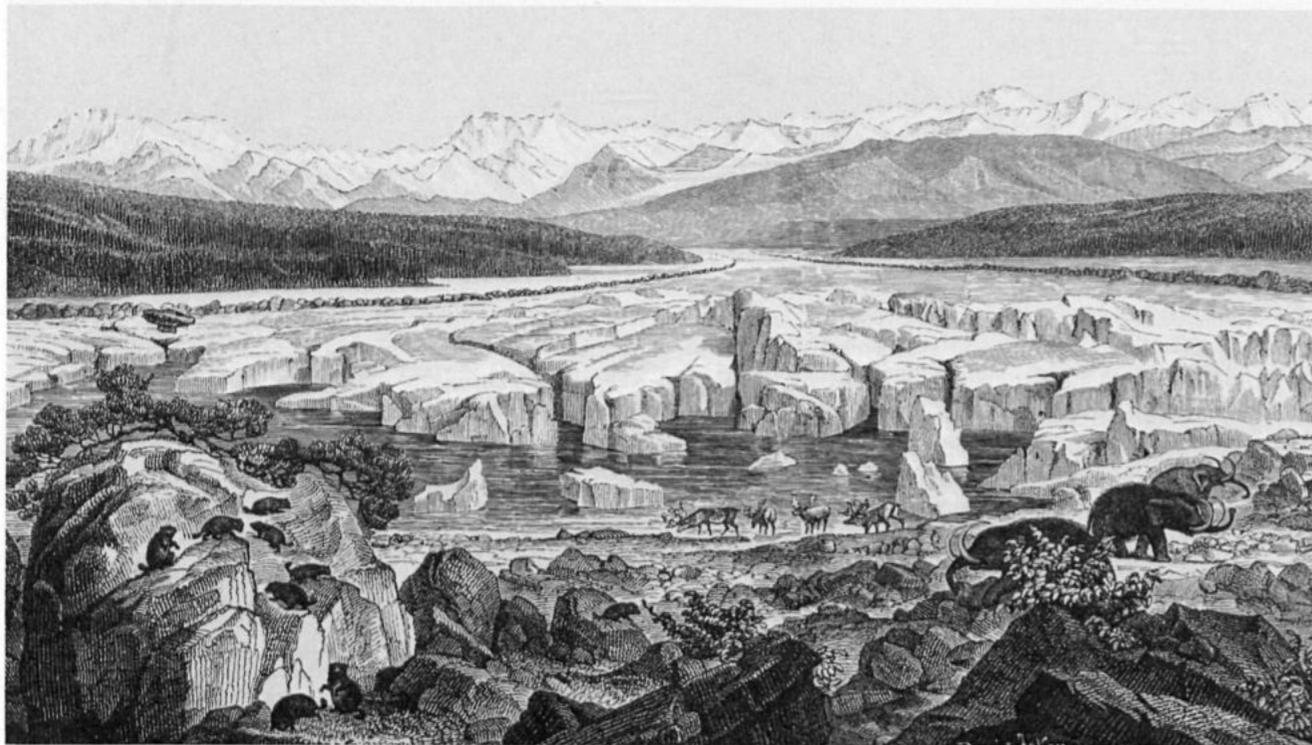
Der Zeitpunkt dieser beiden Veröffentlichungen ist erstaunlich, weil 1840 Louis Agassiz in seinen «Etu-

des sur les Glaciers» die Hypothese einer ungeheuren Flut genauso widerlegte wie die Idee driftender, mit Hochgebirgsgesteinen beladener Treibeis-schollen in einem See zwischen Jura und Alpen.⁵ Wie ist es möglich, fragte er sich, daß die Blöcke durch die Flut nicht abgerundet und nach der Größe sortiert wurden? Warum wurden sie beim Aufprall auf den Jura nicht «pulverisiert»? Wieso haben sich die Eisberge mit ihrer Gesteinsfracht aus dem Wallis, dem Berner Oberland und dem Reußtal auf dem See nicht vermischt, wieso lassen sich die Ablagerungen aus jedem Flußsystem so genau auseinanderhalten?

Der Walliser Forstingenieur Ignace Venetz (1830) und der Salinendirektor von Bex, Jean de Charpentier (1834), gelangten durch vergleichende Studien

an Alpengletschern und -tälern (Moränen, Gletscherschliffe, Gletscherschrammen) zur Überzeugung, daß die Schweiz ehemals viel weiter vergletschert war. Agassiz kommt das Verdienst zu, die Beobachtungen dieser beiden Männer durch eigene ausgedehnte Forschungen ergänzt, zu einer umfassenden Gletscher- und Eiszeittheorie ausgebaut und weltweit verbreitet zu haben. Damit war die Herkunft der erratischen Bildungen geklärt: Eiszeit statt Sintflut. «Mit Hülfe dieser Annahme, die in andern Beziehungen freilich sehr gewagt erscheint, erklären sich sämtliche Erscheinungen der Blockablagerungen fast bis in die kleinsten Einzelheiten, während alle andern früher aufgestellten Hypothesen sich mit den Thatsachen im Widerspruche befinden. Die Blöcke, welche am höchsten und entferntesten von den Alpen liegen, bezeichnen nach dieser Hypothese die äußersten Grenzen, zu welcher das Gletschereis je vorgedrungen ist; diejenigen an den tiefern Abhängen und die Wälle in den Thalgründen gehören einer spätern Zeit an, wäh-

rend welcher die Gletscher sich allmählig und mit mehrfachen Schwankungen in ihrer Ausdehnung zurückgezogen haben, so daß die Wälle, welche den jetzigen Gletschern am nächsten liegen, auch die neuesten sind.»⁶ Schieferkohlen, die damals da und dort in Kiesgruben des Mittellandes ausgebeutet wurden, verhalten zu einer Präzisierung der Theorie. Die Pflanzenreste, die darin gefunden wurden (z. B. Bergföhren, Haselnuß, Eichen, Eiben), deuten für die Bildungszeit dieser Kohlen auf ein ähnlich mildes Klima wie heute. Eindeutige Gletscherablagerungen über und unter den Schieferkohlen einer Kiesgrube von Wetikon bestätigen dann eine schon andernorts beobachtete Erscheinung: «Durch die hier mitgetheilten Thatsachen werden wir zu der Annahme genöthigt, daß die Gletscher in zwei verschiedenen Zeiten sich über unser Land ausgebreitet haben, und daß die Schieferkohlenbildung in die Zwischenzeit fällt und nur eine Episode während der langen Gletscherperiode darstellt, eine Episode, welche freilich mehre-



Heer: Zürich zur Gletscherzeit

re tausend Jahre gedauert hat, so daß über das Tiefland sich aufs Neue ein Pflanzenkleid ausbreiten könnte.»⁷

Oswald Heer faßte die Kenntnisse von der Eiszeit zu einem eindrucklichen Bild «Zürich zur Gletscherzeit» zusammen. Abgesehen vom Endmoränenwall, der in Zug fehlt, wird unser Gebiet gegen das Ende der Eiszeit gleich ausgesehen haben: «Der Gletscher ist im Rückzug begriffen; die Hügelketten, die er einst überzogen, sind wieder mit dunkler Nadelholzwaldung bekleidet und nur die Fläche des See's ist noch von dem Gletscher eingenommen, über welchen zwei lange Seitenmoränen verlaufen; sein Nordende ist zerrissen und zerspalten und zahlreiche Stücke haben sich losgetrennt und schwimmen dem Lande zu. Den Vordergrund bildet die Endmoräne, deren mächtige Blöcke einst vom Gletscher dahin getragen wurden. Die Zwergföhre und Alpenerle bekleiden sie nur kümmerlich. Eine Familie von Murmelthieren tummelt sich zwischen den Felsblöcken, während zur rechten einige Mammuth-Elefanten erscheinen und weiter vorn ein Trupp Renthier zur Tränke geht. Im Hintergrund erscheinen die schneeweißen Alpen, vom Glärnisch bis zur Windgelle, die Bildungsherde der Gletscher, welche von ihnen aus in das Flachland hinaus reichten.»⁸

In der Folgezeit erbrachten die Untersuchungen deutliche Hinweise, daß das Eiszeitalter nicht nur in zwei, sondern in vier Eiszeiten eingeteilt werden muß: Günz, Mindel, Riß und Würm (benannt nach Flüssen im deutschen Alpenvorland). Doch je mehr weitere Beobachtungen gesammelt und Untersuchungsmethoden (z. B. Methoden der Altersbestimmung von Ablagerungen) verbessert werden, desto komplizierter und auch fraglicher erscheint das Bild der klassischen Eiszeiten. Das gilt besonders für den Alpenraum, wo die vorstoßenden Gletscher die in den Zwischeneiszeiten abgelagerten wärmezeigenden Sedimente und auch die Überreste der letzten Vergletscherung oft wieder abtragen. Eine durchgehende Rekonstruktion der Landschaftsgeschichte wird deshalb meist unmöglich.⁹ Der heutige Wissensstand über die Gliederung des Eiszeitalters und die wichtigsten erdgeschichtli-

chen Ereignisse ist in der geologischen Zeittafel wiedergegeben.¹⁰ Die nach oben stets feinere zeitliche Gliederung ist ein deutliches Zeichen für die zunehmende Sicherheit und Genauigkeit der Datierung geologischer Ereignisse.

Geologische Zeittafel

Alter in Jahren vor heute	Zeitliche Gliederung	Erdgeschichtliche Ereignisse	
10 000	Nacheiszeit	Rückschmelzen zu den heutigen Gletschern	
	Würm-Eiszeit	Rückschmelzen der Gletscher bis in die Alpentäler	
		Hauptvereisung und Beginn des Rückschmelzprozesses	
		Eisaufbau in mehreren Vorstoßphasen	
70 000	Riß-Würm-Interglazial	Zwischeneiszeit – Warmzeit	
	140 000	Riß-Eiszeit	Eiszerfall und spätere Eisvorstöße
maximale Eisbedeckung			
Eisaufbau in mehreren Vorstoßphasen			
240 000	Mindel-Eiszeit	mehrere Vereisungen (Eiszeiten) und Zwischeneiszeiten	
	Günz-Eiszeit		
	?Donau-Eiszeit?		
	?Biber-Eiszeit?		
2 Mio.	Tertiär	Pliozän	Schlußphase der Alpenfaltung, Hauptfaltung des Juras
		Miozän	Ablagerung der Oberen Süßwassermolasse
			Ablagerung der Oberen Meeresmolasse
25 Mio.		Ablagerung der oberen Abteilung der Unteren Süßwassermolasse	

Die Gegenwart ist der Schlüssel zur Vergangenheit. Im Lichte der untergehenden Sonne betrachtet, erscheint die Hügellandschaft von Menzingen und Neuheim wie aus einem Gusse entstanden. Tatsächlich aber stellt sie das Resultat einer langen Entwicklung und gegensätzlicher geologischer Vorgänge dar. Glücklicherweise hinterließen diese Vorgänge meist Spuren in der Form von abgelagertem Gestein. Wie der Detektiv die Fingerabdrücke identifizieren möchte, versucht der Geologe, die Gesteinsspuren zu entschlüsseln und die Vorgänge zu rekonstruieren, die zum allmählichen Werden der Landschaft geführt haben.

Besonders hilfreich ist dabei der Vergleich mit geologischen Vorgängen, die sich heute direkt in der Natur beobachten lassen. Der Steingletscher am Sustenpaß stellt ein ideales Studienobjekt dar. Oberhalb der Schneegrenze liegt das Nährgebiet des Gletschers, wo sich in gewaltigen Mulden die jährlich fallenden Schneemassen durch Auftauen und Wiedergefrieren in Firn und schließlich in Gletschereis verwandeln. Das Wachstum des Gletschers wird vor allem durch kühle, schneereiche Sommer gefördert. Durch den Druck der überlagernden Eismassen werden die unteren Schichten plastisch, und als Folge der Schwerkraft fließt das starr erscheinende Eis langsam talwärts, wo es unterhalb der Schneegrenze, im Zehrgebiet, wieder schmilzt. Das Ende des Gletschers markiert die Li-

Steingletscher ab Heuberghalde



nie, wo sich momentan Abschmelzung und Eisnachschiebung die Waage halten.

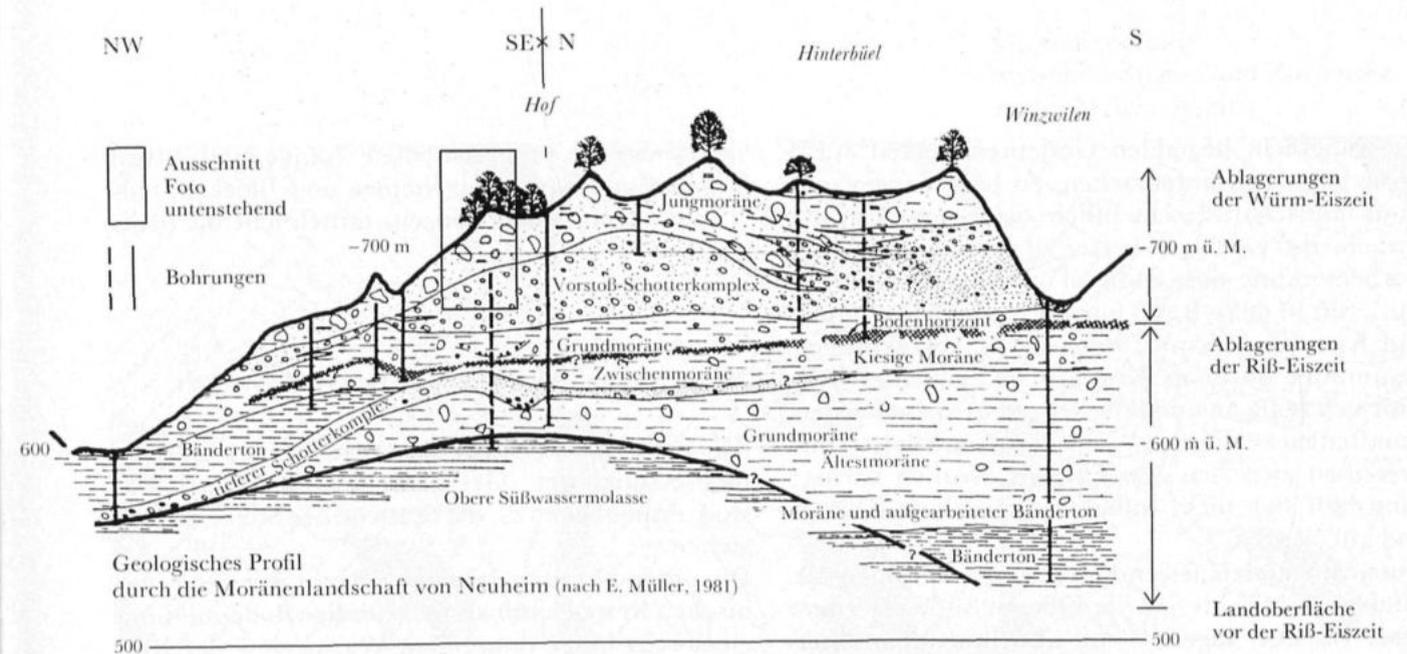
Auf seinem Rücken transportiert das Eis die Obermoräne, den Gesteinsschutt, der durch Verwitterung, Frostsprengung, Bergsturz oder Lawinen von den umgebenden Felswänden herabgefallen ist. Am Rande und am Ende der Gletscherzunge wird dieser Schutt als Seiten- und Endmoränen abgelagert. In ihnen liegen, regellos durcheinandergemischt, Felsstücke aller Größen und Formen: grobe Blöcke, feiner Sand, eckige, scharfkantige und kantengerundete Steine.

An seiner Unterseite reißt der fließende Gletscher ganze Felsbrocken vom Untergrund los und schleift ihn mit ihrer Hilfe glatt. So entsteht die Grundmoräne, «ein zäher, sandig-lehmiger Brei mit kantengerundeten, polierten und gekritzten Geschieben».¹¹ Das aus dem Gletscher fließende Schmelzwasser schwemmt aus Grund- und Endmoräne Steine und feinen Schlamm aus, der das Wasser milchig-trübe erscheinen läßt. Ein Teil der Steine bleibt leicht gerundet schon im Delta liegen, während sich ein Teil des Schlammes im See absetzt: mehr sandig beim sommerlichen Schmelzwasser, mehr tonig im Winter, so daß die charakteristische feine Schichtung der Bändertone entsteht.

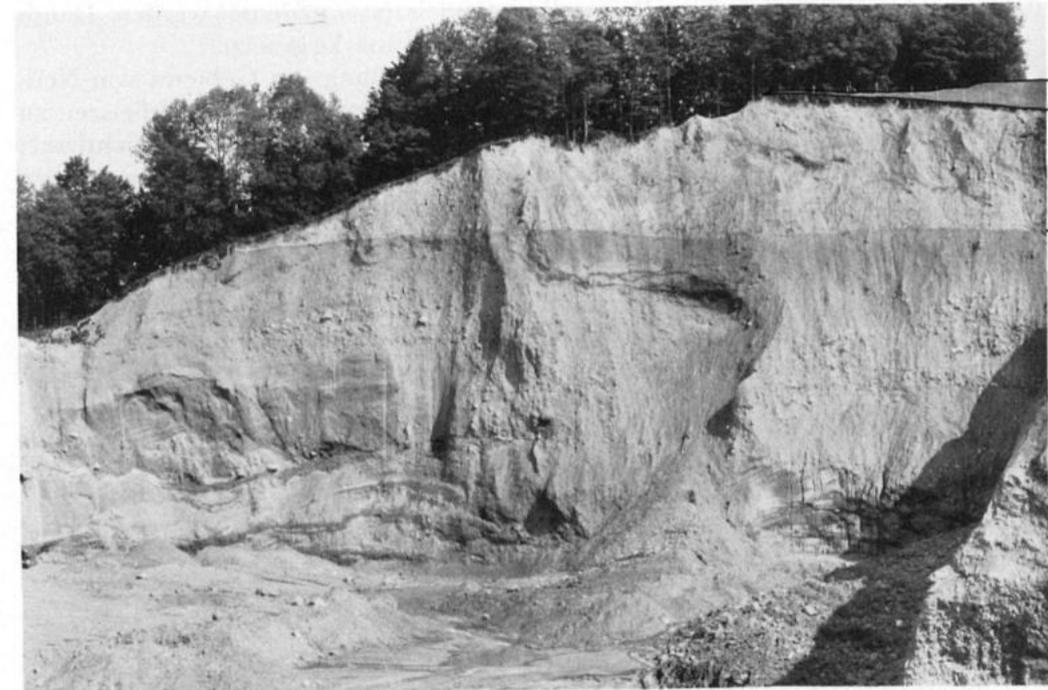
Auf der rechten Seite des Steingletschers weist ein markanter, langgezogener Seitenmoränenwall auf eine ehemalige größere Vergletscherung hin (um 1820 und 1850). Kleinere halbkreisförmige Wälle stauen den Steinsee und zeugen von einer kurzen Vorstoßphase (um 1920) während des langen Rückzuges.¹² Seit 1969 stößt der Steingletscher wieder jährlich um etwa 10 m vor, so daß die Deltaablagerung vom Gletscher überfahren und mit Grund- und Endmoräne überdeckt wird.

Ein Blick in den Untergrund

Was am Steingletscher noch halb offen zutage tritt, ist in Neuheim und Menzingen dem forschenden Blick meist durch eine dicke Pflanzen- und Bodenbedecke entzogen. Nur Lorze und Sihl haben stellenweise in ihren tiefen Einschnitten das Innere eindrucksvoll aufgeschlossen. Einen zusammenhängenden Überblick über den inneren Aufbau ermög-



Geologisches Profil durch die Moränenlandschaft von Neuheim (nach E. Müller, 1981)



lichen aber erst die zahlreichen Sondierbohrungen, die in letzter Zeit niedergebracht wurden. Es ist eine Ironie des Schicksals, daß die Kenntnisse über die Geschichte der Landschaft ohne den wirtschaftlichen Anreiz bei weitem nicht so umfassend wären. Das überhöhte Profil zeigt einen Schnitt durch die Landschaft zwischen Tal (NE von Neuheim) und

Winzwilen (NE von Menzingen), wie er aufgrund der verschiedenen Bohrungen und Kiesgrubenaufschlüsse konstruiert werden kann. Das Gebiet ist ein Teil dessen, was der Geologe Albert Heim als «wohl die großartigste Moränenlandschaft der Schweiz» bezeichnet hat.¹³

Im Profil fallen die verschiedenen, mehr oder weni-

ger waagrecht liegenden Gesteinsschichten auf.¹⁴ Diese gilt es zu untersuchen, zu beschreiben und dann landschaftsgeschichtlich zu deuten. Um die Sprache des Geologen besser zu verstehen, ist eine Vorbemerkung notwendig: Ton (kleiner als 0,002 mm), Silt (0,002 – 0,063 mm), Sand (0,063 – 2 mm) und Kies (2 – 63 mm) bezeichnen Ablagerungen bestimmter mittlerer Korngrößen. Feuchter Ton fühlt sich seifig an und läßt sich leicht zwischen den Handballen zu dünnen Würsten rollen. Silt ist beim Zerreiben zwischen den Fingern deutlich körnig. Sand läßt sich nicht rollen; die einzelnen Körner sind gut sichtbar.¹⁵

Den anstehenden, festen Felsuntergrund bilden die Sandsteine und Mergel der Oberen Süßwassermolasse. Darüber lagern – mit abnehmendem Alter von unten nach oben – die folgenden Schichten:

Bänderton = «sehr dicht gelagerte, tonige Silte, mit meist wenig Sand und Kies; deutliche Wechsellagerungen von tonigen Silten mit reinen Silten und siltigen Feinsanden, mit Einzelschichtdicken von jeweils 1 mm».

Ältestmoräne = «stark tonige Kiese mit meist viel Sand und mit Steinen sowie Blöcken; daneben tonige Silte mit unterschiedlich viel Sand und Kies; untergeordnet weniger bindige, jedoch siltige Kies- und Sandzwischen-schichten».

tieferer Schieferkomplex = «teils nagelfluhartig verkittete Kiesbänke, teils gut verfestigte Sandschichten».

Bänderton von Tal = «feingeschichteter, toniger Silt mit Feinsand».

Zwischenmoräne = «sehr dicht gelagerter toniger bis stark toniger Silt mit unterschiedlich viel Sand und Kies».

Bodenhorizont = «dazwischen eine orange-braune, stark verlehnte Schicht mit zersetzten oder zu Grus zerfallenen Geröllkomponenten; mit kohligen organischen Resten und einem penetranten Geruch».

Vorstoß-Schotterkomplex = «siltige, teils schwach tonige Kiese mit reichlich bis viel Sand und mit Steinen; vereinzelte Blockhorizonte; Schichten teils horizontal, teils steil abfallend».

Jungmoräne = «ungeschichtete tonige und siltige Kiese und Sande mit Steinen und Blöcken; teilweise tonig/siltige Linsen; mitteldicht bis dicht gelagert».

Steine sprechen: Neuheim und Menzingen in der Gletscherzeit

Alle die Zeichen, die in der Form und der Zusammensetzung der Gesteinsschichten gespeichert sind, ermöglichen es, die Sprache der Steine zu verstehen.

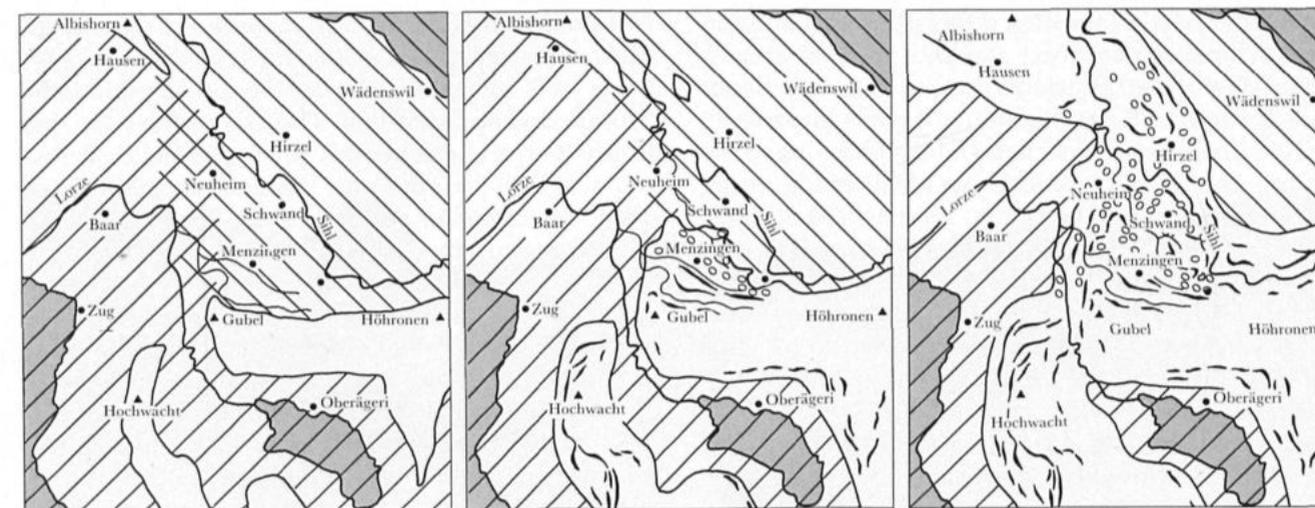
Die orange-braune, lehmige Schicht mit den organischen Resten kann als tiefgründige Bodenbildung einer sehr lange dauernden Warmzeit – der Rib-Würm-Zwischeneiszeit – gedeutet werden. Damit ist eine wichtige Zeitmarke gesetzt.

Um uns eine Vorstellung des Gebietes von Neuheim und Menzingen zu Beginn der Ribeiszeit zu machen, müssen wir das gesamte Schichtpaket über den Molassefelsen wegdenken; es existierte damals noch nicht.

Ein merklicher Temperaturrückgang ließ die Alpengletscher langsam ins Mittelland vorrücken. Als die Stirn des Reußgletschers etwa bei Maschwanden lag und der Linthgletscher bei Horgen endete, wurde im Gebiet Wädenswil–Zug zwischen den beiden Gletscherarmen ein Eisrandsee gestaut, wo sich im jahreszeitlichen Wechsel die tonigen Silte und die siltigen Sande zum feingeschichteten Bänderton ablagerten. Der Seespiegel lag sicher einige Meter höher als 550 m ü. M. Die darüber liegenden stark tonigen Kiese und Sande, das ungeordnete Nebeneinander von groben Blöcken und feinstem Sand weisen auf eine Grundmoräne hin. Vereinigt stießen die Gletscher über Aare und Rhein bis gegen Basel vor; das ganze Mittelland lag unter einem mächtigen Eispanzer. Nur wenige Höhen ragten daraus hervor: In unserem Gebiet der Roßberg und der Höhrönen, wo Findlinge je eine maximale Eishöhe von gut 1200 m belegen. Die Ribeiszeit hatte ihren Höhepunkt erreicht.

Durch einen markanten Temperaturanstieg schmolz das Eis langsam zurück und löste sich wieder in die

Gletscherstände zwischen Zuger- und Zürichsee in der Würmeiszeit



Killwangen-Stadium (Maximalstand)

Schlieren-Stadium

Zürich-Stadium

einzelnen Gletscherarme auf. Unter Tal lagerten Schmelzwasser zuerst gerundete Schotter (tieferer Schotterkomplex) und dann in einem Gletscherandsee Bändertone ab, die nochmals vom Gletscher mit kiesiger Grund- und Seitenmoräne (Zwischenmoräne) überfahren wurden. Am Ende der Ribeiszeit lag die Geländeoberfläche zwischen Neuheim und Menzingen auf rund 650 m ü. M. Hier setzte in der nachfolgenden Zwischeneiszeit eine tiefreichende Verwitterung ein, und unter aus-



Nach R. Hantke (1967) und E. Müller (1978)



Nebelmeer über dem Lauerzer- und Urnersee

gedehnten Nadelwäldern bildete sich eine mächtige Bodenschicht.

Die warmzeitliche Bodenschicht ist direkt von lehmiger Grundmoräne überlagert. Die zu Beginn der Würmeiszeit vorstoßenden Eismassen haben das Pflanzenkleid erodiert und den Boden weitgehend gestört. Anschließend zogen sich die Gletscher in die Alpentäler zurück. Die nächsten Vorstöße, die bis ins mittlere Zürichseebecken gelangten, beeinflussten den Raum von Neuheim–Menzingen nicht. Vor rund 30000 Jahren (durch Funde von Schieferkohlen belegt) drangen der Muota-Reuß- und der Linth/Rhein-Gletscher erneut gegen unser Gebiet vor. Mehrere Seitenmoränenwälle – Zeichen länge-

rer Haltephasen – wurden dabei überfahren. Kräftige Schmelzwasserflüsse lagerten im Gebiet zwischen den beiden Gletscherzungen mächtige Sand- und gerundete Kiesschichten ab – teils horizontal, teils in ausgeprägten steilen Deltaschichtungen.

Durch eine weitere Klimaverschlechterung drang der Reußgletscher bis nach Wettswil/Mellingen, der Linthgletscher im Limmattal bis nach Killwangen vor. Die Zunahme der Eismächtigkeit führte dazu, daß die beiden Gletscherzungen den Vorstoß-Schotter allmählich überflossen und sich schließlich zwischen Menzingen und dem Albiskamm auf einer Höhe von etwa 800–850 m vereinigten. Dieses Ereignis kann an einem schönen Herbsttag eindrücklich nacherlebt werden, wenn die beiden Nebelmeere über dem Zuger- und dem Zürichsee langsam steigen und dann in der Senke zwischen dem Nordende des Höhrnonen und dem Südende des Albis zusammenfließen – oder wenn später die Nebeldecke sich senkt und sich allmählich über der Hochebene von Menzingen auflöst, Hügel um Hügel freigebend.

Die Wahrzeichen der Landschaft von Menzingen und Neuheim – die unzähligen, oft von Linden gekrönten runden oder ovalen Hügel – markieren Seitenmoränen, die nachher durch das vorstoßende Eis teilweise zerstört und drumlinartig umgeformt wurden.¹⁶

Während der Zeit der maximalen Ausdehnung der Würm-Gletscher war die durchschnittliche Jahrestemperatur rund 10° tiefer als heute, d. h. im Mittelland etwa –1° C.¹⁷ Die Gletscher bildeten markante Seitenmoränen, die sich im Zugerland leicht verfolgen lassen: Rufiberg – Buschenschappeli – Hinter Geißboden – Felsenegg – Schindellegi – Brunegg (wo sich der Ägerisee-Lappen des Muota/Reuß-Gletschers mit dem Zugersee-Arm vereinigte) – Heiterstalden – Bergli – Neuguet (wo die Mittelmoräne des vereinigten Reuß-Linth-Gletschers ansetzte) – Bolzli – Schurtannen – Schwandegg.¹⁸ Das sowohl auf wie am Rande des Eises reichlich anfallende Schmelzwasser mußte sich teilweise unter dem Gletscher einen Abfluß suchen. Damals entstand das Tal des Edlibaches.

Die beginnende Erwärmung nach dem Würm-Ma-

ximum ließ die Gletscher in mehreren Etappen zurückschmelzen. Nach jedem stärkeren Rückzug erfolgte stets wieder ein kurzer Vorstoß, der deutliche Moränenwälle hinterließ. Hantke rechnet für den Linth/Rhein-Gletscher mit einem jährlichen Rückzug der Gletscherstirn um 30 m und einer Abnahme der Eismächtigkeit von 20–25 cm. Bis zur Bildung der Moränen eines ersten Rückzugshaltes (Reußgletscher: Stetten; Linth/Rhein-Gletscher: Schlieren) dürften 400–450 Jahre vergangen sein.¹⁹ Die entsprechenden Seitenmoränen liegen bei uns auf der Linie Früebüel – Chellenweid – Eschmannshof – Allenwinden – Bethlehem – Edlibach – Lüthärtigen – Schwellbüel – Wis – Brand – Neuzuben – Wilen. Wenig westlich der Chnechtlishwand trat ein Schmelzwasserbach aus einem Gletschertor, der zusammen mit dem Schmelzwasser aus der Talung von Brettigen teils vor und teils unter dem Eis die Schmelzwasserrinne Winzwilen-Sarbach erodierte.

Ein zweiter Rückzugshalt ist im Gebiet Neuheim-Menzingen durch Seitenmoränen von Schönbrunn – Gstein – Schwellbüel – Hof – Sunnegg – Schwand – Hintercher – Finstersee belegt. Kurz vor Sarbach, wo der vereinigte Reuß-Linth-Gletscher das Winzenbachtal querte, verschwanden die Schmelzwasser unter dem Eis und flossen der Schmelzwasserrinne des Sihltales zu.

Nach diesem Rückzugshalt trennte sich der Linth/Rhein- vom Muota/Reuß-Gletscher. Die Senke zwischen dem Höhrnonen und dem Albis war wieder eisfrei. Die Seitenmoränen des Reußgletschers, die den nächsten Halt kennzeichnen (Endmoränen bei Hermetschwil), lassen sich in lehrbuchmäßiger Schönheit von Stafel über Balis – Lienenberg – Steren – Ussergrüt – Egg – Hinterburg bis nach Sihlbrugg verfolgen. Der Linth/Rhein-Gletscher (Endmoränen in Zürich) bildete im Gebiet Schindellegi – Hütten – Hirzel eine Reihe prächtiger Moränenwälle, die der Sihl den direkten Zugang ins Zürichsee-Tal versperrten. Die Sihl wirkte auf ihrer ganzen Länge von Schindellegi bis Zürich als Schmelzwasserrinne am Rande des Eises. Der Winzenbach erhielt – wie früher schon Dürrenbach und Edlibach – keine Zuflüsse von Schmelzwasser mehr, so daß in diesem eindrücklichen Tal nur



Schwellbüel (Foto: Armin J. Haab)

noch ein kleines Bächlein floß. – Während des Rückschmelzens des Linth- und des Reußgletschers blieben oft isolierte Eismassen zwischen den Moränenkuppen liegen, die schnell mit Schutt und Sand zugedeckt wurden. Mit dem Abschmelzen dieses Toteises sackte das Gelände ein, was eine große Anzahl von Söll-Seen entstehen ließ. Der Wi-

lensee bei Menzingen stellt ein Musterbeispiel eines solchen Söls dar. Viele andere sind aber verlandet und deuten höchstens mit der Moorvegetation ihre Vergangenheit an. Gerade dieses Beispiel zeigt, daß die Gestaltung der Landschaft im Kleinen noch weitergeht, obwohl sie im Großen (vorläufig) abgeschlossen ist.

Von der Gegenwart in die Zukunft

Mächtige Ablagerungen unter Neuheim und Menzingen haben vor unserem Auge gewaltige Gletscherströme entstehen lassen, die in mehrfachem Wechsel weite Gebiete unter dicken Eisschichten begraben haben. Riesige Gletscher, aus denen nur wenige Berggipfel hervorschauen, Packeis, Eisberge: Das ist noch heute der Alltag auf Grönland und in der Antarktis, das ist Eiszeit. Die «Nacheiszeit» der geologischen Zeittafel ist also nichts anderes als eine Warmzeit, wobei nicht klar ist, ob es sich um eine Zwischeneiszeit oder nur um eine warme Phase einer echten Kaltzeit handelt.

Die Frage nach dem Zeitpunkt der Rückkehr der Gletscher ist dabei ebenso offen wie die Frage nach den Ursachen der Eiszeiten. «Wie sieht es nun heute aus? Nicht sehr vielversprechend! Von den acht zur Erklärung der Eiszeit aufgetretenen Haupttheorien wurden drei abgelehnt, und die übrigen fünf waren nicht nachprüfbar.»²⁰ Imbrie und Palmer vertreten die schon 1924 von Milankovich veröffentlichte Theorie, daß die Bewegungen der Erde auf ihrer Bahn um die Sonne als die eigentlichen Schrittmacher der Eiszeiten angesehen werden können. Aufgrund der Kenntnis des natürlichen Klimazyklus sagen sie eine Aufwärmung des Klimas von 1000 Jahren und darauf eine Abkühlung von 22000 Jahren voraus. Dabei ist es durchaus denkbar, daß die Aufwärmung von Kleinen Eiszeiten überprägt wird, wie Europa eine zwischen 1600 und 1850 erlebt hat (Blüemlisalp-Sagen). «Bleibe die Natur sich selbst überlassen, ohne Störung durch den Menschen, so glaube ich, daß das zukünftige Klima sich viele Male abwechselnd aufwärmen und abkühlen wird, ehe es sich wirklich deutlich zur nächsten Eiszeit verschiebt. Wegen der Anwesenheit des Menschen auf der Erde mag jedoch das, was wirklich in künftigen Jahrzehnten und Jahrhunderten geschieht, einem anderen Drehbuch folgen...»²¹

Karl Landtwing

ANMERKUNGEN

¹ Speck, J.: Werden und Wachsen der Stadt Zug, in: Hauszeitschrift Landis & Gyr, Nr. 3/4, Zug 1970

² Stemmler, D.: Zuger Heimat, Lehrerhandbuch, Zug 1981 (S. 91.6 f.)

³ Meyer von Knonau, G.: Erdkunde der Schweizerischen Eidgenossenschaft, I. Band, Zürich 1838 (S. 15 f.)

⁴ Schinz, H.: Der Kanton Zürich – in naturgeschichtlicher und landwirtschaftlicher Beziehung dargestellt, Zürich 1842 (S. 30 f.)

⁵ Agassiz, L.: Etudes sur les Glaciers, Neuenburg 1840 (S. 274 f.)

⁶ Escher von der Linth, A.: Geologisches, in: Der Canton Zürich, geschildert von Gerold Meyer von Knonau, Band 1, St. Gallen und Bern 1844 (S. 167)

⁷ Heer, O.: Die Urwelt der Schweiz, Zürich 1879 (S. 571 f.)

⁸ derselbe (S. 595)

⁹ Hantke, R.: Eiszeitalter – Die jüngste Erdgeschichte der Schweiz und ihrer Nachbargebiete, Band 1, Thun 1978 (S. 25 f.)

¹⁰ vereinfacht nach Müller, E.: Geologisches Gutachten für die Sand AG Neuheim, Heft 1, Uster 1981 (S. 16)

¹¹ Hantke, R.: Eiszeitalter, Band 1, (S. 76 ff.)

¹² King, L.: Studien zur postglazialen Gletscher- und Vegetationsgeschichte des Sustenpaßgebietes, Basel 1974

¹³ Heim, A.: Geologie der Schweiz, Band 1, I. Hälfte, Leipzig 1919 (S. 255)

¹⁴ Ich halte mich im folgenden an das von E. Müller verfaßte Gutachten für die Sand AG Neuheim. Er hat darin die Ergebnisse der verschiedenen Bohrungen und die gesamte geologische Literatur zu einer umfassenden Eiszeit-Geschichte Neuheims und Menzingens verarbeitet.

¹⁵ Labhart, T.: Geologie, Bern 1975 (S. 26 f.)

¹⁶ Drumlins: langgestreckte, aus Moränenmaterial bestehende, ellipsoidische Rücken (nach Hantke, R., Eiszeitalter, Band 1, S. 75 f.)

¹⁷ Hantke, R.: Eiszeitalter, Band 1 (S. 373)

¹⁸ Hantke, R.: Geologische Karte des Kantons Zürich und seiner Nachbargebiete, Zürich 1967

Müller, E.: Aufbau und Zerfall des würmeiszeitlichen Linth- und Reußgletschers im Raum zwischen Zürich- und Zugersee, *Eclogae Geologicae Helvetiae*, Vol. 71, Nr. 1, Basel 1978

¹⁹ Hantke, R.: Die Eiszeiten, Band 1 (S. 378)

²⁰ Imbrie, J. / Palmer, K.: Die Eiszeiten – Naturgewalten verändern unsere Welt, Düsseldorf 1981 (S. 76)

²¹ dieselben (S. 222)

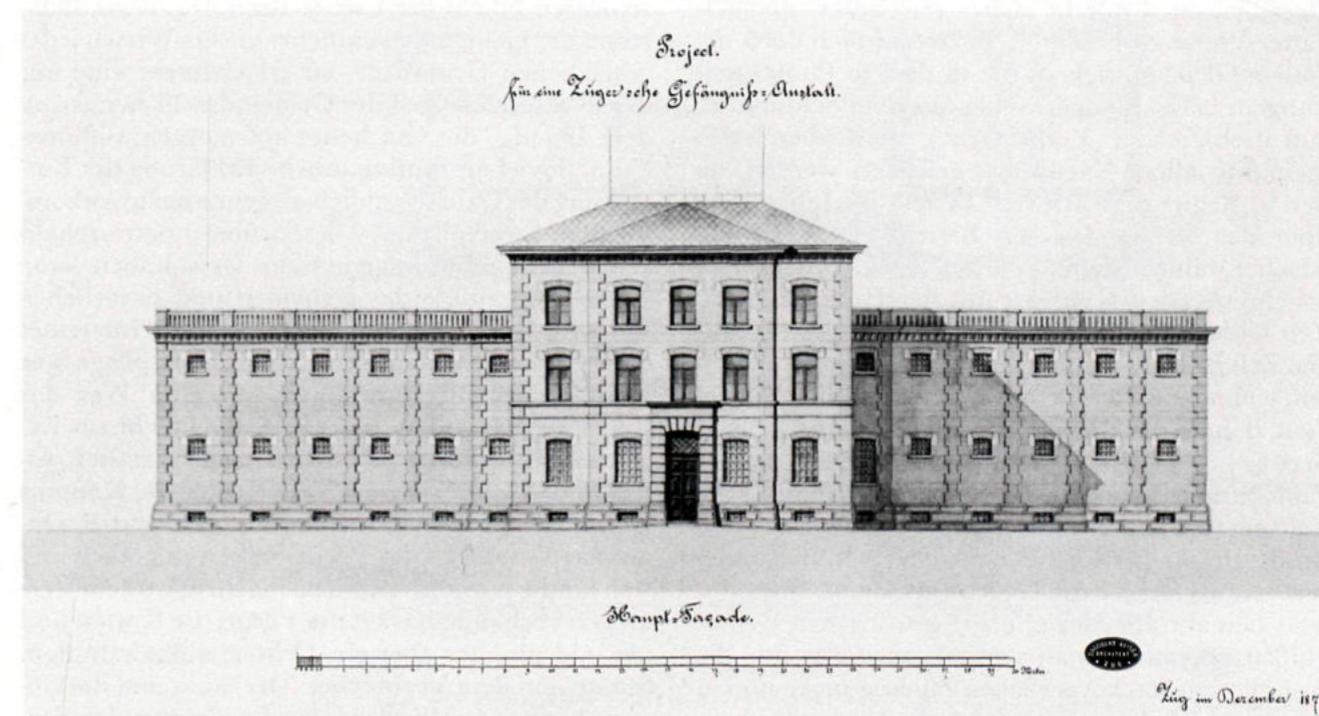
Auch das «Café Speck» hat seine Geschichte

100 Jahre Strafanstalt Zug

Dem Beschluß des Zuger Kantonsrates vom 12. Februar 1881 über den Bau einer neuen Strafanstalt waren heftige Auseinandersetzungen vorausgegangen. Schon im Jahre 1846 war in der konservativen Neuen Zuger Zeitung vom 24. Januar unter dem Titel «Einige Worte über die Nothwendigkeit einer Strafgesetzgebung und einer allgemeinen Strafanstalt im Kanton Zug» zu lesen: «... Das Bestehen einer Strafgesetzgebung bedingt dann aber auch nothwendig eine Anstalt, wo der zu körperlicher, vorzüglich aber zu Freiheitsstrafe verurtheilte Verbrecher nach Grad und Maß seine Züchtigung bestehen, nach Ordnung und unter Aufsicht, so auch, wenn möglich, zu seiner Besserung besorgt und untergebracht werden kann. In dieser Beziehung steht es gar schlimm mit der zugerischen Strafrechtspflege. Ein Verbrecher unseres Kantons, der z. B. zur Kettenstrafe, zur Einsperrung verurtheilt ist, wird seiner Heimathsgemeinde zugewiesen und steht ferner unter keiner nähern Aufsicht der kantonalen Strafbehörde mehr. Die oft hart genug geschlagene Gemeinde sucht natürlich den Sträfling, so billig

und knapp wie möglich, irgend in einem Hause zu verdingen. Und nun, was kann unter solchen Umständen dem Staate für Garantie gegeben werden, daß das Individuum der bürgerlichen Gesellschaft fortan unschädlich oder dieser Züchtigungszustand zu seiner Besserung sein soll?!»

Auch über die Gründe der Straffälligkeit macht sich manch einer Gedanken. So geht eine Woche später aus einer Zuschrift hervor: «... In diesem Falle würde es wohl am Besten sein, zuerst zu untersuchen, welche Verbrechen wohl die gewöhnlichsten seien und aus welchen Quellen diese Staatsübel wohl entspringen mögen. Im Allgemeinen darf wohl angenommen werden, daß eine vernachlässigte Erziehung in Haus und Schule (zwei bis vier Jahre reichen eben nicht hin!) und selbstverschuldete und, ich möchte sagen, ererbte Armuth die vorzüglichsten Ursachen sehr vieler Verbrechen sind. Glücklicher Weise aber finden sich die Verbrechen in unserer Zeit nicht in größerem Verhältnismaße als in früheren Jahren; und doch möchte nichtsdestoweniger eine Anstalt, die nicht nur zum Strafen, sondern



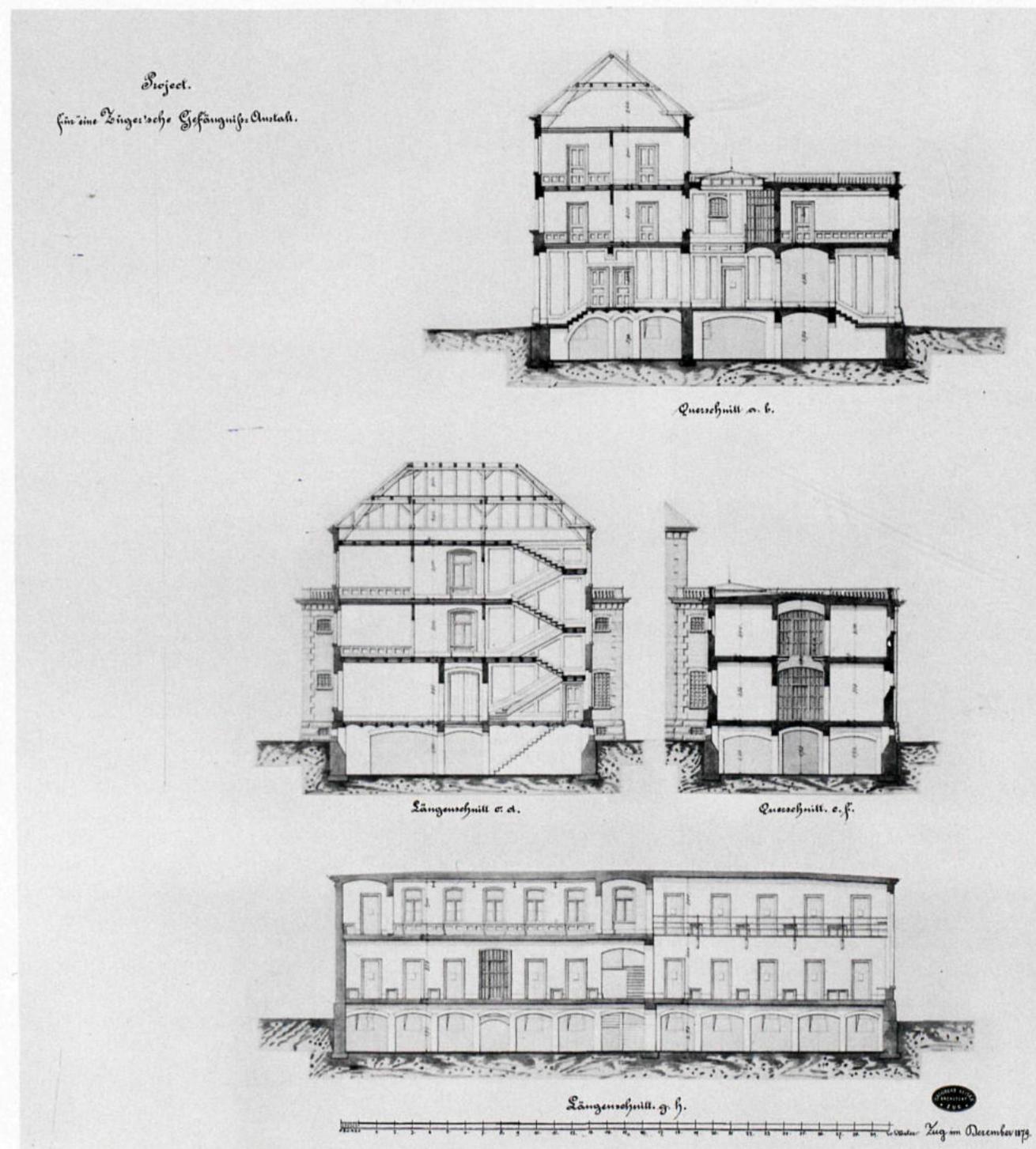
eben zum Bessern bestimmt wäre, für unsern Kanton nicht unzweckmäßig sein. ...»

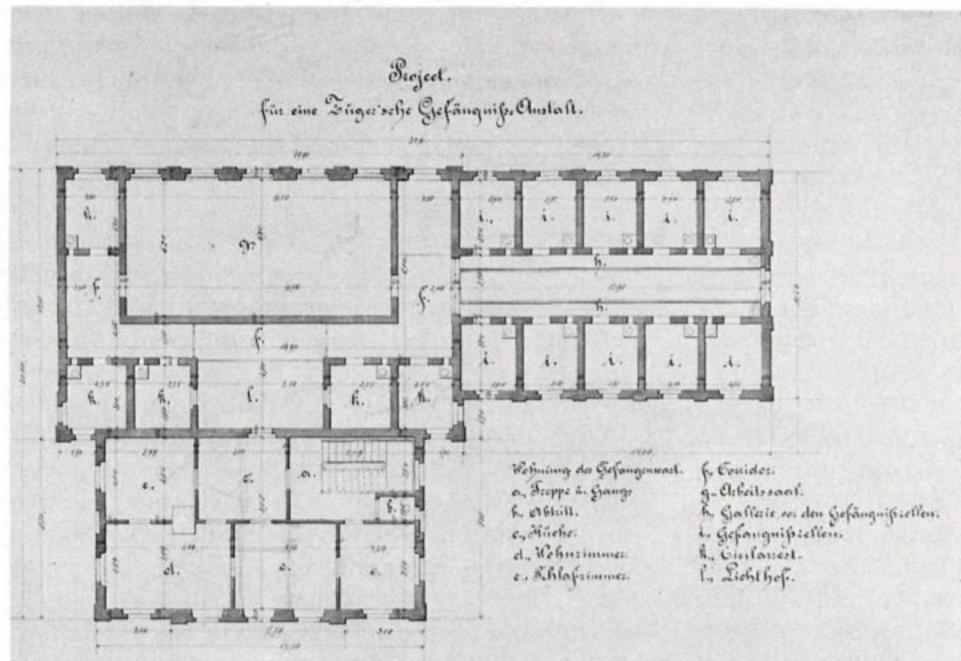
Am 7. Februar 1846 hebt sich aber bereits ein mahrender Finger: «... Nur das glauben wir bemerken zu sollen, daß man bei Errichtung einer Strafanstalt ein sorgfältiges Augenmerk widme den beschränkten finanziellen Mitteln unseres kleinen, durch Militär- und Straßenausgaben ohnehin gegenwärtig hart mitgenommenen Ländchens, und daß man namentlich nicht auf ein neu zu erbauendes Staatsgefängnis allzugroße Summen verwende. In dieser Beziehung verdient bemerkt zu werden, daß ein schon vorhandenes, wenig gebrauchtes und der Gemeinde Zug gehörendes, solides Gebäude, die Kaserne, für einstweilen mit nicht bedeutendem Aufwande in ein Zuchthaus umzuwandeln wäre.» Dieser Vorschlag findet allerdings kein Echo.

Jahre später meldet das liberale zugerische Volksblatt (1861): «Der Umstand, daß gegenwärtig ausnahmsweise viele Untersuchungsgefangene in Haft sitzen und die vorhandenen Lokale und die Gefängenschafts-Inventur nicht einmal hinreichen, um dieselben auch nur in bisher gewohnter, mangelhafter Weise zu besorgen, mußte endlich auch die völlige Gleichgültigkeit, die in diesem Punkte seit Langem herrschte, ein wenig aus dem Schlummer aufrütteln... Eine Verbesserung muß aber umso mehr mit allem Nachdruck gefordert werden, da der h. Regierungsrath sich bereits im Jahre 1851 über das Gefängniswesen Bericht erstatten ließ, welcher dahin lautete, «daß die Gefängnisse einen abschreckenden Kontrast mit der Humanität der Zeit bilden, und da dessenungeachtet in dieser langen Zeit keine wesentlichen Verbesserungen getroffen, vielmehr die Frage mit sammt dem Berichte ad acta, d. h. in die Schlafkammer des Staates gewandert.»

Zum Strafvollzug selbst bemerkt die Neue Zuger Zeitung vom 22. Februar 1868: «Bekanntlich waren die Strafarten in früherer Zeit von wesentlich anderer Art, als wie sie die Gegenwart kennt. Statt der jetzt beinahe zur Gewohnheit gewordenen Gefängnisstrafe kannte man vormals meistens nur die Applikation von körperlichen Züchtigungen und in schwereren Fällen die Todesstrafe. Um diese abzu-

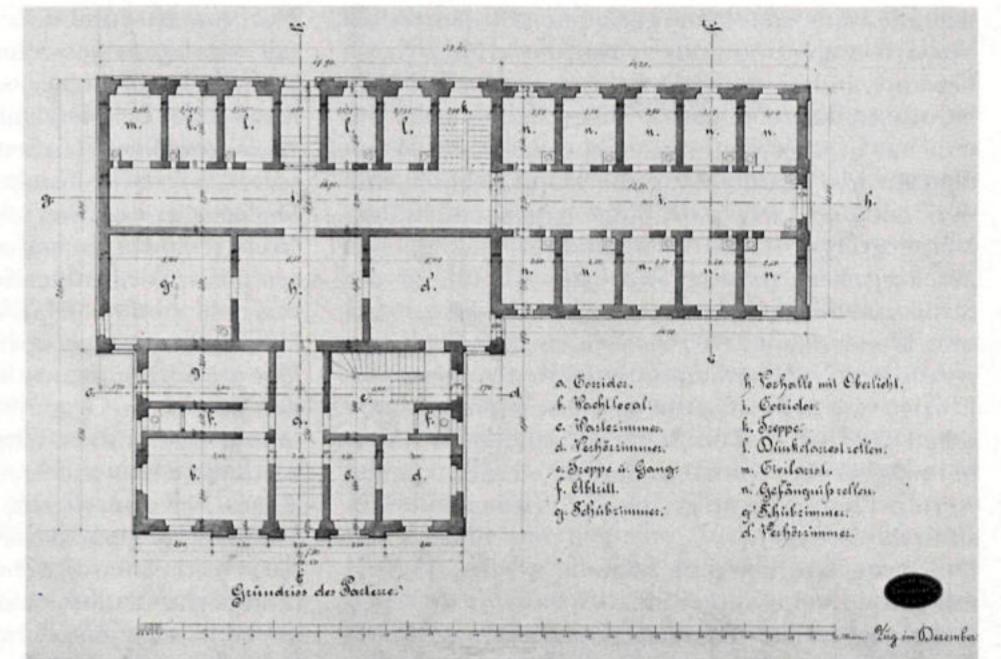
wenden, mögen sich oft Gemeinden und Verwandtschaften in vorkommenden Fällen als Intervenienten herbeigelassen, resp. das Recht dadurch vertröstet haben, daß sie den Verbrecher mittelst Gefangenhaltung in ihren Kosten sich ausbaten. Konnte einerseits damit der Gerechtigkeit Genüge gethan werden, so ward dadurch die Ehre der Gemeinden und Verwandtschaften in einem gewissen Grade gewahrt. Von diesem Gesichtspunkt aus war dieses Verfahren mehr eine Rücksicht gegen die Gemeinden, als eine Belastung derselben. Es trug dazu bei, daß das Bedürfniß einer Zucht- und Gefangenen-Anstalt weniger lebendig hervortrat. Seit nun aber die Wissenschaft und der Geist der Zeit bereits allerorts zum Durchbruch gekommen ist; seit der zuger'sche Strafrichter eiligen Schrittes auf die Bahn der neuesten Strafrechtspflege einlenkt: gerieth man wegen Mangel an entsprechenden Absonderungslokalen in Verlegenheit. Während nichtkantonsbürgerliche Sträflinge im Zuchthaus in Zürich untergebracht werden, schiebt man Kantonsangehörige einfach ihrer Heimathgemeinde mit der schweren Pflicht der Unterhaltung zu. Diese Belastung der Gemeinden entbehrt unsers Wissen jeder gesetzlichen Grundlage, sie ist vielmehr eine nur durch Stillschweigen der Gemeinden bisher geduldete Übung, die von heute auf morgen aufhören kann. Soviel als muthmaßliche Erklärung der Entstehung des wahrscheinlich nirgends mehr vorkommenden Strafvollzugs! Diese frühern patriarchalischen Zuständen angemessene Gewohnheit kann vom Standpunkte des gemeinen und natürlichen Rechtes, von dem der Billigkeit und des Interesses einer besseren Sicherheits- und Justizpflege aus nicht mehr aufrechterhalten werden... Wer das Recht zu richten hat, trägt auch die Pflicht zur Exekution. Die Gerichte sind kantonale Anstalten, somit sind ihre Urtheile auch auf Kosten des Kantons zu vollziehen. Der richtende Staat hat das Recht, auf das Vermögen des Verurtheilten zu greifen und sich für die Kosten bezahlt zu machen; wo kein Vermögen vorhanden, trägt der Fiskus die Kosten und nie und nimmer aber ein Dritter, außerhalb dem Staate und dem Verbrecher. Der Staat und die Gesetze können nur die das Gesetz mißachtenden Per-





sonen und nicht mit und nebst dieser seine Heimathgemeinde bestrafen, beziehungsweise derselben Atzungskosten überbinden.» Zur Kostenfrage rechnet das Zuger Volksblatt am 26. Februar 1868 vor: «Nach einer Durchschnittsberechnung der letzten fünf Jahre trifft es den Kanton jährlich zirka 6 Sträflinge zur Versorgung, — ungerechnet die bis jetzt stets auf Kantonskosten in Gefangenschaft gehaltenen Sträflinge, welche nicht Kantonsbürger sind. Es wird dies für den Kanton eine jährliche Mehrauslage von 1200 Fr. und wenn die Gemeinden zur Hälfte kompariren, von 600 Fr. zur Folge haben. ... Zur Unterbringung der Sträflinge liegt ein Vertrag mit der Regierung des Kantons Zürich zur Ratifikation vor. Nach demselben könnten bei Eingehung gewisser Bedingungen bis auf 20 Personen in die dortige Strafanstalt untergebracht werden. Diese Bedingungen sind: ein jährliches Kostgeld von 200 Fr., eine Gefangenschaftsdauer von nicht weniger als 6 Monaten und Strafvollziehung nach den Gesetzen des Kantons Zürich, welche die Kettenstrafe aufgeben werden. ...» Der Vertrag mit dem Kanton Zürich kommt zustande, doch wird der Bau einer eigenen Anstalt

erst 10 Jahre später wieder aktuell. So meint das Zuger Volksblatt am 6. März 1878: «Einerseits sind die Gebäude, in denen sich die Gefangenen befinden, das alte Rathhaus mit dem Klotterhaus in der Altstadt und das neue Regierungsgebäude, an und für sich zur Unterbringung von Gefangenen ungeeignet und andererseits leiden die einzelnen Haftlokale an Mängeln, daß sie den Zwecken der Strafrechtspflege durchaus nicht entsprechen. Was zunächst das Staatsgebäude betrifft, so muß der Gedanke, dasselbe auch dieser Sache dienstbar zu machen, kein glücklicher genannt werden, obwohl man begreift, daß bei der Schwierigkeit passende Räume zu Gefangenschaften zu finden, man zu diesem Auskunftsmittel greifen konnte. Neben der unglücklichen Platzierung im Allgemeinen haben aber die Haftlokale des Staatsgebäudes noch im Speziellen den Nachtheil, daß die Insassen ganz leicht mit einander sprechen, sich unterhalten können. Es ist ohne Zweifel immer sehr schwer, Inhaftirte so zu isoliren, daß sie in absolut keiner Weise mit einander verkehren können; allein daß eine ganz ungewollene Diskussion unter denselben stattfindet, das sollte man verhindern können. Die oft zu hören-



de Meinung, daß in den betreffenden Lokalen des Staatsgebäudes, weil auf dem Estriche befindlich und nur durch die aus eichenen Bohlen gezimmerte Decke von der Schifferbedachung des Gebäudes getrennt, im Sommer eine unerträgliche, bleikammernmäßige Hitze herrsche, muß zwar als arge Übertreibung hingestellt werden; immerhin ist so viel Wahres daran, daß die den Sonnenstrahlen ausgesetzte Lage des Gebäudes eine erhöhte Temperatur bedingt und muß insofern anerkannt werden, daß auch in diesem Punkte ein Übelstand liegt. Mit den Gefängnissen im alten Rath- und im Klotterhaus steht es noch schlimmer; abgesehen davon, daß dieselben zu klein und niedrig sind und Luft und Licht fast keinen Eingang verstatten, bieten sie auch zu wenig Sicherheit, wie die Flucht mehr als eines Gefangenen beweist. Diese mißlichen Verhältnisse sind bis jetzt keineswegs unbeachtet geblieben; man hat dieselben maßgebenden Orts längst erkannt und auf Abhülfe gedacht, wie sich aus einem Regierungsrathsbeschluß vom letzten Jahre ergibt. Der Regierungsrath beschloß damals, es seien keine Verhaftete mehr in den Gefangenschaftslokalen im Staatsge-

bäude unterzubringen, letztere also außer Gebrauch zu setzen. Die unmittelbare Veranlassung dieses Schrittes lag in der von einem Inhaftirten verschuldeten, glücklicherweise noch rechtzeitig entdeckten Feuergesfahr, die den ganzen Bau bedrohte und das Gefährliche der gegenwärtigen Lage vor Augen führte. So gut und gerechtfertigt dieser Beschluß war, so konnte er doch nicht in seiner ganzen Ausdehnung durchgeführt werden; denn bei dem Mangel anderer geeigneter Gefangenschaftszellen war es nun einmal nicht möglich, die Inhaftirten gänzlich vom Staatsgebäude fern zu halten und die Sache blieb darauf beschränkt, daß man die dortigen Gefangenschaften so wenig als möglich und überhaupt nur für im Untersuchungsarrest Befindliche benutzt. ... Seit Jahren folgen wir in Zug dem System, daß neben den in Untersuchungshaft Gesetzten, nur die zu kürzerer Gefängnisstrafe Verurtheilten in Zug verbleiben, daß dagegen die, welche mehr als 3-4 Monate abzusitzen haben, in den Strafanstalten des Kantons Zürich untergebracht werden, in Folge eines Vertrages, den Zug mit Zürich abgeschlossen hat. Diese Praxis ist auch von anderen Kantonen

nen, die keine oder keine geeigneten Strafanstalten besitzen, zur Anwendung gebracht und hat sich gut bewährt, indem dadurch bei den gegebenen Verhältnissen das möglichst Beste erreicht wurde. Zürich hat in uneigennützig, höchst loyaler Weise dem kleinen Kanton Zug die Hand geboten und ihm gestattet, seine Sträflinge gegen ein billiges Verpflegungsgeld in die anerkannt vorzüglichen zürcherischen Strafanstalten zur Abbüßung der Strafe zu schicken. Wir haben allen Grund mit diesem Übereinkommen zwischen unserm und dem genannten Nachbarkanton zufrieden zu sein; das Einzige was hiebei für uns ungünstig in die Waagschale fällt, ist, daß der Vertrag, auf dem dies Verhältniß beruht, einmal gekündet werden könnte, woraus für uns keine geringen Verlegenheiten resultiren würden. ...

Das beste, was wir thun können, ist, den Vertrag mit Zürich wenn immer möglich aufrecht zu erhalten, daneben aber passende Lokalitäten ausfindig zu machen, wo neue geeignete Gefangenschaften für die Verurtheilten, die nicht nach Zürich kommen, sowie genügende Arrestlokale für die in Untersuchungshaft Gesetzten errichtet werden könnten.»

Die Reaktion läßt nicht lange auf sich warten. Die Neue Zuger Zeitung kontert angrifflich: «Betreff Versorgung der zug. Sträflinge in Zürich ließe sich manches sagen, was nicht gerade für «anerkannt vorzügliche» Leitung der zürch. Strafanstalt spräche. ... Dagegen möchten wir den Einsender im «Volksblatt» ersuchen, passende Lokale, welche für Straf- wie für Untersuchungshaft zweckdienlich umgebaut werden können, namhaft zu machen. Ist er in der Lage, dies thun zu können, so wird die Lösung der unbestritten wichtigen Frage wesentlich einfacher sich gestalten.»

Immer nachdrücklicher wird gefordert, daß die «Reorganisation unseres Gefängnißwesens nicht weiter zurückgelegt, sondern bald zu einem gedeihlichen Abschlusse geführt würde. Ein längeres Gehenlassen könnte unter Umständen üble Folgen mit sich bringen, wofür die Vergangenheit bereits deutliche Fingerzeige aufweist.»

So befürchtet, so geschehen! Dazu das Zuger Volks-

blatt am 28. Juni 1879: «Letzten Mittwoch brach der verwogene Jos. Wengemeier, ca. 29 Jahre alt, verheirathet, Wagner von Freising, der des Pferdediebstahles bei Herrn alt Landam. Keiser schuldig ist, zweimal des gleichen Tages aus. Das zweite mal sprang er nackt durch die Altstadt bis gegen die Seeliken in den See, ohne aber dabei bei seinem Mordgedanken in kaltem Wasser lange zu verharren. Diese Ausbrechereien in unserm Kanton gehören bald zum Scandalösen und es ist Gott zu danken, daß bis anhin noch kein Unglück begegnete. Wir werfen vorab am allerwenigsten die Schuld auf den Läufer. Im Gegentheil ist es zu bedauern, wenn man ihm zumuthet, ohne polizeilichen Schutz und Mithülfe fernst von Menschen, im Halbdunkel des Tages bei armseligster Beleuchtung des Abends durch leicht verschlossene Thüren den gefährlichsten Gefangenen die schmale Kost zu bringen, während er durch musterhafte Reinhaltung des Staatsgebäudes sich auszeichnet und auch den Kanzleibotendienst gewissenhaft vollzieht.

Vor Allem auch mangelt es an gehörigen Arrestlokalen. Gehe jeder Bürger hin in's Regierungsgebäude oder in's städtische Rathaus und er wird es nach kurzer Einsicht begreiflich finden, daß die Zuchthausmiether sich in Zug Rendez-vous geben, um vom Zuchthaus weg durch unsere Gefilde den Weg zu Gottes freier Natur wieder zu finden. Wenn der Kanton sein Regierungsgebäude von oben herab abtragen, nebenbei ein wenig verbrennen und in zwischen seine Decken zum Pistolenmagazin der Polizeidirektion durchsägen lassen will, so ist solches der Wille der gnädigen Herren, die wahrscheinlich auch einmal, wenn Noth am Mann ist, den gemeineren Bürger vor allfälliger Mitsteuer entlasten. Ob es aber im Interesse der Stadtbevölkerung sei, daß das der Stadt Zug gehörende Rathaus zum Tummelplatz der Verbrecher werde, aus welchem unbewachte Sträflinge ohne polizeiliche Begleitung mit Knebel, Messer und Stock mit oder ohne Hemd zuerst langsamen, dann nach und nach, wenn Einzelne sich in's Mittel werfend ihr Leben riskiren, schnellern Schrittes ihre Weiterexistenz in bisher nicht ungewöhnlicher Weise suchen; dieses mag eine andere Frage sein. Der sou-

veräne Kanton ist hier auf Gnad und Barmherzigkeit der Stadtgemeinde angewiesen und letztere wird den offiziell gepflogenen Ausbruchskandal nicht mehr auf Risiko der zunächst Wohnenden um 100 Fr. per Jahr übernehmen wollen! Dem Kantonsrathe wurde schon zu wiederholten malen nahe gelegt, daß einzig ein gehörig geleitetes und gebautes Gefängnißgebäude dem Übelstand Abhülfe leiste; aber dieser hat z. Z. nebst andern einfältigsten Traktanden die eigene Disziplin wieder in Ordnung zu bringen. Ohne rationell gebautes Gefängnis wird Zug noch lange der beliebte Ausflugs punkt der Zuchthausaspiranten sein. ...»

Immerhin, der Stein ist im Rollen. Es gibt zwar noch einiges zu diskutieren, so zum Beispiel, ob nicht aus Kostengründen eine kantonale Zwangsarbeitsanstalt mit der Gefängnisanstalt verbunden werden könnte. Dagegen wehrt sich aber der Polizeidirektor, denn «Gefängnisse sollten möglichst in der Stadt, das Arbeitshaus eher entfernt von derselben sein». Ein weiteres, äußerst brisantes Thema ist die Frage, ob denn die religiöse Pflege, die die Zuger Sträflinge in Zürich erhalten, eine genügende und gehörige sei: «Die religiöse Pflege sei es hauptsächlich, welche die Sträflinge aufrichte und bessere. Jetzt wurden aber die katholischen Sträflinge in Zürich durch keinen römisch-katholischen Geistlichen pastoriert, sondern durch einen alt-katholischen. Das sei sehr fatal und er habe schon von römisch-katholischen Geistlichen gehört, wie unangenehm es ihnen sei, neben dem Altkatholischen zu fungieren.» Solchen Bedenken wird im Kantonsrat entgegengehalten, es scheine, man möchte aus dem Zuchthaus in Zürich eine Station der inländischen Mission machen.

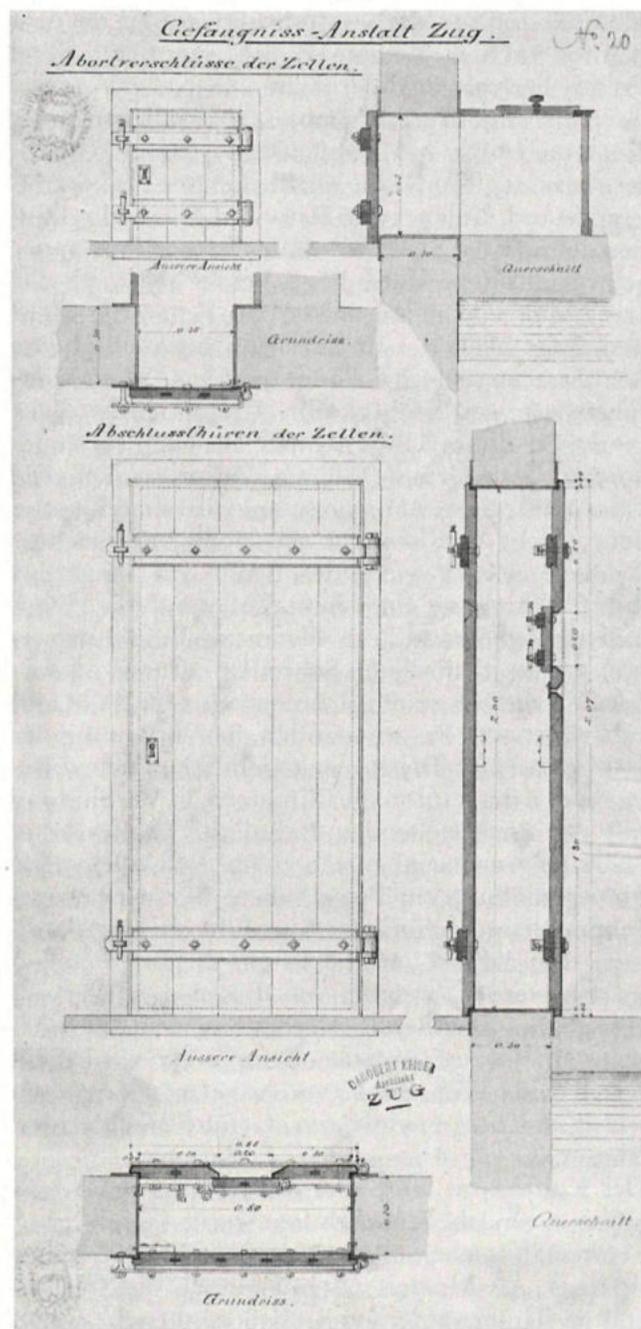
Im gleichen Jahr beauftragte der Regierungsrat Architekt Dagobert Keiser aus Zug, eine Gefängnisbaute zu planen. Dieser unterbreitet zwei Projekte, und bereits im April 1880 legt der damalige Landammann und Polizeidirektor im Auftrage und Namens der Regierung die Pläne dem Kantonsrat vor und stellt Antrag auf Erstellung einer Neubaute und Bewilligung eines bezüglichen Kredites von 110 000 Franken. Vorerst wird die Vorlage an eine

Kommission zur Vorberatung überwiesen, die dem Kantonsrat das kleinere Projekt empfiehlt. Eitel Freude herrscht darüber nicht.

So meint ein Bürger: «Neubau, Vergrößerung oder Neueinrichtung von Strafanstalten und Irrenhäusern, das ist gegenwärtig ein bleibender Traktandagegenstand, welcher den Bau- und Finanzdirektionen der meisten Staatswesen des In- und Auslandes schwer auf dem Halse liegt. Leider soll auch das Land Zug von dieser modernen Kalamität nicht verschont bleiben.» Er anerkennt zwar, daß eine Verbesserung des Gefängniswesens sehr wünschenswert sei, doch glaubt er, der richtige Zeitpunkt für dieses Unternehmen sei noch nicht gekommen. Die Gründe faßt ein Zeitgenosse so: «Die Durchführung des Forstgesetzes wird dem Kanton neue, nicht unerhebliche Auslagen verursachen. Größere Auslagen werden wohl auf nächstens durch Anstellung eines Substituten auf der Hypothekarkanzlei und durch allgemeine Besoldungserhöhung für sämtliche Schreiber verursacht werden. Zu diesem gesellt sich noch eine für das Land viel wichtigere Frage, nämlich die Verbauung der Hochwasser. ... Diese voraussichtlichen neuen Belastungen der kantonalen Finanzen, in Verbindung mit der bevorstehenden Bahnlinie Thalwyl-Zug-Goldau werden aber schon für sich allein eine Steuererhöhung zur Folge haben. Wie wird es erst gehen, wenn noch die Gefängnißbaute hinzukommen sollte? Es könnte höchstens die Frage aufgeworfen werden, welches von diesen drei Werken: Eisenbahn, Gefängniß, Verbauung der Wildwasser, den Vorzug verdiene. Beim Volke wird diese Frage bald gelöst sein. Es wird sagen: Zuerst sorgen wir für den braven und dann erst für den schlechten Bürger.»

Der Kantonsrat folgt aber dem Antrag der Kommission, obwohl Stimmen laut werden, man brauche keinen solchen «Prachtbau, wie ihn kein Bauer besitze». Als Muster sollten vielmehr die Strafanstalten Unterwalden und Altdorf dienen, welche letztere nur Fr. 18 000.- gekostet habe.

Fast ein ganzes Jahr streitet man hingegen über den Standort des neuen Gebäudes: «Es fehlte nicht an nahen und entfernten Plätzen, die zur Verfügung



offeriert wurden.» Am 9. August 1880 entscheidet sich die Baukommission mehrheitlich für den Erwerb eines Bauplatzes in der Landtwing'schen Fi-

deikommißmatte beim Dreieckel. Gegen diesen Vorschlag erheben das Initiativ-Comité für die Eisenbahnlinie Thalwil-Zug-Goldau und der Einwohnerrat von Zug Einsprache. Ersteres behauptet, die Erstellung des Gefängnisses in der Fideikommißmatte sei der von ihr projektierten Bahnhofanlage und damit überhaupt einer rationellen Bahnanlage hinderlich und der Einwohnerrat konstatiert, durch die Wahl dieses Bauplatzes werde die ganze Bahnhofanlage um circa 150 Meter gegen die sogen. Lauriedmatte verschoben. Es liege aber im speziellen Interesse der Stadt, die Bahnhofanlage in deren unmittelbaren Nähe zu erhalten.

Der Einsprache folgen Expertisen, Gesuche und nicht zuletzt sogar eine Intervention der Zürcher Regierung, bevor schließlich am 19. Dezember 1881 entschieden wird, die Anstalt auf der Matte des Herrn Spillmann an der Aa zu bauen.

Die Bauarbeiten beginnen schließlich im Sommer 1882, und am 16. Mai 1883 wird die neue Anstalt bezogen. Sie besteht aus zwei miteinander verbundenen Gebäuden. Im Vorderbau befinden sich die Büros des Polizeidirektors und des Verhörrichters, die Kapelle sowie zwei geräumige, heizbare Wohnungen. Der Hinterbau dient als Gefängnis, getrennt in eine «Männer- und Weiber-Abteilung», und enthält 34 Zellen für Straf- und Untersuchungsgefangene, 2 für sog. Schubgefangene («für Vaganten») sowie mehrere Arbeitslokale in einem geräumigen Hofe. Die einfach gehaltenen Zellen sind zwischen 9,5 und 14,5 m² groß und übertreffen damit die üblichen Maße.

Was die Sicherheit der Anstalt betrifft, erfahren wir: «Die Bretterböden der Gallerien sind auf eingemauerten Eisenbahnschienen aufgeschraubt. Die Thüren der Gefängniszellen sind doppelt, 30 Millimeter dick und zwischen drinn ist eine Blechtafel so eingesetzt, daß der Sträfling, wenn er versucht, das Holzwerk der Thüre zu zerstören, in Mitte der Thürdicke auf das Eisenblech stößt. Der Verschuß der Thüren ist dreifach: 1) mittelst des guten extra kontrollirten Schlüsselschlusses; 2) durch zwei Riegel, die eventuell mit 2 Vorhängeschlössern gesperrt werden können und 3) durch die beim Schließen in die U-Eisen eingreifenden

Contre-Beschläge. Wenn also die Thüre richtig abgeschlossen ist, so können die inwendig sich befindenden Kloben und Bänder durchgefeilt werden und die Thüre bleibt gleich gut verschlossen, bis sie von Außen mit dem Schlüssel geöffnet wird. ... Für die Ausbruchsicherheit in den Korridor bei der Nacht, gesetzt den Fall, daß eine Zellenthüre nicht genügend verschlossen gewesen, sind bei den Treppen, die in das Souterrain und auf den Estrich führen, Vergitterungen angebracht.»

Am 16. August 1883 beginnt die Strafarbeit, «da ja die Beschäftigung der Strafgefangenen wie im Straf- und Besserungszwecke überhaupt, so auch in der Bestimmung der neuen Anstalt inbegriffen ist. Zur Arbeit wurden außer den gerichtlich abgeurtheilten Sträflingen auf kurze Zeit auch wegen Bettel und Vaganität eingebrachte Arrestanten gehalten. Betreffend Auswahl der Beschäftigung muß selbstverständlich, zumal die in Zug untergebrachten Sträflinge meist nur eine kurze Strafzeit auf sich haben, auf leichte, Jedem mögliche Handhabung Bedacht genommen werden, soweit wenigstens der betreffende Sträfling nicht eine für die Verhältnisse unserer Anstalt passende Berufsarbeit auszuüben versteht. Für die Zukunft dürfte unter Umständen

die Heranziehung der landwirthschaftlichen Beschäftigung in Aussicht zu nehmen sein.»

Arbeitsmöglichkeiten sind Holzspalterei, Schreinerei, Steinhauerei, das Steinzerschlagen und für die weiblichen Insassen die «weiblichen Arbeiten», was bis Ende Jahr immerhin Fr. 640.88 einbringt.

«Der Fleiß der Sträflinge war, Ausnahmen vorbehalten, ziemlich befriedigend. Um ihn anzuspornen und den Sträflingen nach ihrer Entlassung wenigstens die allernöthigsten Existenzmittel für das nächste Fortkommen mitgeben zu können, wird ihnen nach Übung anderer Anstalten und unter der Bedingung des Wohlverhaltens ein nach Fleiß und Verdienst reglementsgemäß bestimmter Prozentsatz des Arbeitsertrages gut geschrieben; er betrug für 1883 für sämtliche Sträflinge Fr. 39.21.»

1885 sind in der Strafanstalt an der Aa 46 Sträflinge inhaftiert: Davon wegen Sittlichkeitsvergehen 11, Falschmünzerei 1, Körperverletzung 7, Urkundenfälschung 3, Schädigung 3, Diebstahl 19, Hehlerei 1, Betrug 1, liederlichen Lebens 1, hartnäckiger Vernachlässigung der Elternpflichten 1, Arbeitsscheu, Vaganität und Bettel 18. Es zeigt sich bald die absolute Notwendigkeit, das Aufsichtspersonal zu vermehren, da ein einziger Gefangenenwart, der



Die Strafanstalt im Grünen am Rande der Stadt Zug



1890–1947 besorgten
Ingenbohrer Schwestern
die Hauswirtschaft
der Strafanstalt

zudem bald als Geschäftsbesorger der Anstalt, bald als Abwart des Strafgerichtes und Verhörarnes, sowie auch bei «Visa et Reperta» der Aufsicht der Gefangenen nicht obliegen kann, ganz und gar nicht genügend ist. Unter diesen Umständen bleiben Verdrießlichkeiten und ärgerliche Vorkommnisse verschiedener Art, wie Schädigungen, kleinere Diebereien und Widersetzlichkeiten nicht aus. Diese Ausschreitungen werden durch schmale Kost, teilweise in Verbindung mit Dunkelarrest und Entzug des Bettes, gebüßt, und für vorhandene Schädigung der «Scharpfennig» in Anspruch genommen.

Noch 1885 wird eine Sonntagsschule für die Sträflinge eingeführt. «Der Unterricht erstreckte sich auf Lesen, Schreiben und Rechnen, wobei sich an die Lektüre Belehrungen über moralische Grundsätze und Pflichten und Rechte der Bürger knüpfen.»

Erstmals wird der Sträfling auch nach seiner Entlassung betreut. Die Schutzaufsicht übernimmt die gemeinnützige kantonale Gesellschaft in Form eines Schutzaufsichtsvereins.

Aufregend ist der Bericht über die nachfolgende

Moritat in der Neuen Zuger Zeitung vom 4. März 1885: «Unmittelbar nach der am 23. Februar Morgens 3 Uhr stattgehabten Feuersbrunst in Baar, allwo Waschhaus und Holzschöpf des Herrn Ständerrath Dr. Schmid in Baar eingäschert wurde, lenkte sich der Verdacht der Tit. Polizeidirektion auf den in der Baarer Brandperiode anno 1866 berüchtigten Zimmergesellen Xaver Andermatt. In Folge verschiedener gravirender Indizien wurde derselbe alsbald festgenommen und gestand nach kurzem Leugnen der Tit. Polizeidirektion die verruchte Tat. Er gab vor, die Wirthschaft zum Sternen, vis-à-vis seiner Wohnung, Morgens 1¼ Uhr in ange-trunkenem Zustande verlassen zu haben. Als bald sei in ihm der Gedanke «Feuer einzulegen» aufgestiegen, welchem Triebe er keinen Widerstand entgegenzusetzen vermocht habe.

Dieses elende Subjekt wurde anno 1866 wegen wiederholten kleineren und größeren Brandstiftungen vom Strafgerichte vorerst zum Tode verurtheilt, dann aber zu lebenslänglicher Kettenstrafe in's Zuchthaus Zürich begnadigt. Nach Verbot der Kettenstrafe anno 1874 soll sich Andermatt leider

Holzerei
im Hof der Strafanstalt;
Insassen mit einem Gefängnis-
Landjäger



nur zu bald eines gleichsam «vogelfreien Zuchthauslebens» erfreut haben.

Die Strafhauseidirektion soll ihm später auf scheinbares Wohlverhalten hin so großes Wohlwollen und Zutrauen geschenkt haben, daß er in der Stadt Zürich für Commissionen etc. verwendet worden sei. Andermatt kam dann beim h. Kantonsrathe nach einem derartigen 18jährigen Zuchthausleben zwei Mal um Begnadigung ein. Während seine und der Eltern Bitten das erste Mal keine Erhöhung fanden, glückte es ihm dagegen das zweite Mal im Spätsommer 1884 und zwar hauptsächlich gestützt auf das ausgezeichnete Zeugniß hin, das ihm ab Seite der Strafhauseidirektion ausgestellt worden war. Andermatt gab damals vor, sofort nach Amerika auszuwandern. Statt dessen kam er direkt in die so viel durch ihn geschädigte Heimathgemeinde Baar, arbeitete wenig, plagirte dagegen gerne in den Kneipen und rühmte sich seiner verbrecherischen Thaten in wahrhaft scandalöser Weise. Hoffen wir, daß die hh. Kantonsräthe inskünftig in Begnadigungsgesuche nicht mehr so leichter Dinge einwilligen werden.

Nachtrag. Brandstifter Andermatt wurde letzten Sonntag Morgen in der Gefängnißanstalt Zug in seiner Zelle mittels des Gürtels erhängt aufgefunden.»

1890 lesen wir in den Zuger Nachrichten von einer Neuerung: «Gemäß § 15 des Reglementes betr. Gefängnißwesen führte der Regierungsrath mit Anfang des Jahres 1889 in der Gefängnißanstalt die Beköstigung im Regie-Betrieb ein. Zu diesem Behuf schloß die damalige Justizdirektion ... mit dem Schwesterninstitut Ingenbohl den 5. Dezember 1888 einen Vertrag ab, wonach dasselbe zwei Schwestern in die Gefängniß-Anstalt zur Besorgung des Beköstigungswesens sendet. Der Kanton liefert den Schwestern Kost, Logis, Licht und Wäsche und bezahlt für jede 150.– Franken jährlich. Dem Berichte der Polizeidirektion ist zu entnehmen, daß sich diese Einführung – abgesehen von den moralischen Vortheilen – auch materiell sehr vorteilhaft bewährt. Gestützt auf das letztjährige Rechnungsergebnis kömmt der Kosttag eines Gefangenen nur mehr auf rund 60 Rappen, statt früher 90 Rappen, zu stehen.»



Wagen wir den Sprung ins 20. Jahrhundert. In der Strafanstalt wird ausgebaut, umgebaut, repariert. In der im obersten Stock der Anstalt neu eingerichteten Kapelle betreut Pfarrer Lautenschlager den wegen Mordes zum Tod verurteilten Paul Irniger, der am 25. August 1939 im Anstaltshof guillotiniert wird. Das Leben und Sterben dieses Anstaltsinsassen wird die ganze Schweiz nachhaltig bewegen. Der wenig später ausbrechende Zweite Weltkrieg bringt auch der Strafanstalt Probleme. Zunächst gilt es das Problem der Militärarrestanten zu lösen. Der Polizeidirektor weigert sich, Militärarrestanten in die Strafanstalt aufzunehmen, denn abgesehen davon, daß diese Personen nicht in eine Strafanstalt einzuweisen seien, falle es in die Zuständigkeit der Stadt bzw. der betreffenden Gemeinde, ein geeignetes Arrestlokal zur Verfügung zu stellen.

1941 klagt der Polizeirichter – die Stelle des Polizeidirektors ist 1940 aufgehoben und die Strafanstalt dem Polizeirichter unterstellt worden – in seinem Jahresbericht: «Die kantonale Strafanstalt ist fast ausschließlich auf die Holzverarbeitung eingestellt. Der Holzmarkt gestaltet sich aber in der Kriegszeit sehr schwierig, da die Nachfrage nach dem Rohprodukt Brennholz sehr groß ist, weswegen viel Zeit für Holzkäufe aufgewendet werden muß.» Daß sich die Leitung der Strafanstalt aber offensichtlich auch mit «kleinen» Übeln zu befassen hat, zeigt der lapidare Passus im Protokoll über die Sitzung der Gefängniscommission vom 15. Dezember 1944: «Der Arzt macht darauf aufmerksam, daß die chemische Industrie jetzt ein neues Ungeziefer-Vernichtungsmittel in Pulverform herausgibt, das sich sehr gut bewährt habe. Es könnte dadurch

eventl. für die Zukunft die Verbringung der Häftlinge in den Spital zur Desinfektion vermieden werden.» Und 1947: «Es ist schon wiederholt vorgekommen, daß Häftlinge mit Krätze und Läusen behaftet in die Anstalt eingeliefert wurden. Die Anstalt muß die Behandlung übernehmen, woraus viel unangenehme Umtriebe entstehen.»

Im gleichen Jahr kündigen die Schwestern von Ingenbohl wegen Schwesternmangels ihren Vertrag mit der Strafanstalt.

Die im Erbauungsjahr als ausbruchsicher gepriesene Anstalt bleibt von Entweichungen nicht verschont. Im Verhältnis zur Zahl der Insassen sind sie allerdings eher selten. Ein Vorkommnis aus dem Jahre 1949 verdient jedoch erwähnt zu werden: Ein Häftling erzählt in der Küche, er gehe jeweils abends aus. Als man der Sache nachgeht, stellt sich heraus, daß er sich einen Paßpartout beschafft hat und jeweils abends tatsächlich die Anstalt verläßt, um die Familie oder – so das Gerücht – das «Gott-härdli» zu besuchen.

Es vergehen fast zwanzig Jahre, bis einem Insassen ein ähnliches Schelmenstück gelingt. Diesmal benützt der Delinquent seine nächtlichen Ausflüge allerdings dazu, für sich und seine Anstaltskollegen Zigaretten und Schokolade zu «beschaffen».

Daß auch «interner Besuch» unter Umständen möglich ist, bezeugt folgende kurze Passage aus den Akten: «Ich kann bestätigen, daß N.N. einige Male während der Mittagszeit zu mir auf die Zelle gekommen ist. Andere Sträflinge machten dies nicht. ... Wir haben jeweils lediglich miteinander gesprochen, passiert ist weiter nichts.» Seither ist allerdings kein solcher «Besuch» mehr bekannt geworden.

Am 8. Oktober 1959 tritt der Kanton Zug dem Konkordat über den Vollzug von Strafen und Maßnahmen in den Kantonen der Nordwest- und Innerschweiz bei. Damit obliegt der Strafanstalt die Pflicht, Gefängnisstrafen für Erstmalige aus Konkordatskantonen zu vollziehen.

Für Abwechslung sorgt 1961 ein Insasse, der während des Strafvollzuges heiratet. Trauzeugen sind ein Gefängnisaufseher und die Wirtschafterin.

Erfreuliches meldet der Gefängnisdirektor 1976: «Trotz der Rezession hatten weitaus die meisten Strafanstaltsinsassen bei der Entlassung aus der Strafanstalt Arbeit. Die Anstaltsleitung war in vielen Fällen bei der Arbeitssuche behilflich. Dabei wurde mit Befriedigung festgestellt, daß die Arbeitgeber großes Verständnis für die Anstellung entlassener Strafgefangener aufbringen.»

Im Herbst 1977 wird die Interkantonale Strafanstalt Bostadel in Menzingen eröffnet. Damit verliert die Strafanstalt Zug den Charakter einer «Konkordatsanstalt», bleibt aber weiterhin Untersuchungsgefängnis und kantonale Vollzugsanstalt für kurzfristige Freiheitsstrafen.

Hauptbeschäftigungsmöglichkeit für die Insassen bildet nach wie vor der Holzbearbeitungs- und Holzhandelsbetrieb. Die übrigen Arbeitsmöglichkeiten (Salzverkauf, Einsammeln der Konfiskate etc.) sind beschränkt.

Der 1982 im Kantonsrat diskutierte Plan, auf dem Areal an der Aa ein Verwaltungszentrum zu realisieren, tangiert auch die Strafanstalt. Ob das Café Speck, wie die Anstalt von den Zugern liebevoll genannt wird, dabei überlebt, ist unsicher.

Apropos Café Speck: Leider ist es trotz intensivsten Nachforschungen nicht gelungen, der Herkunft dieses «Übernamens» auf die Spur zu kommen. Wohl konnten rund zehn verschiedene Erklärungen für die Bezeichnung Café Speck in Erfahrung gebracht werden, doch läßt sich keine dieser Varianten historisch einwandfrei belegen. Dies ändert aber nichts daran, daß sich der Name eingebürgert hat, auch wenn seit 1942 ein zweites Café Speck am Dreispitzplatz existiert (Confiserie/Tea Room Carl Speck). Allerdings denkt der Zuger heute im Zusammenhang mit dem Begriff Café Speck zuerst an die berühmten Kirschtorten und den bekömmlichen Kaffee im gleichnamigen Tea Room an der Alpenstraße, doch war dies nicht immer so. Als nämlich Herr Speck 1942 das Tea Room möblieren wollte, wurde die entsprechende Einrichtung zuerst beim Café Speck alias Strafanstalt abgeliefert.

Elisabeth Erni
Robert Bisig

Der See-Club Zug feierte sein 100jähriges Bestehen

Die Zeit der Belle Epoque vor der Jahrhundertwende war geprägt von einem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufblühen. In rascher Folge entstanden auch in der Stadt Zug Institutionen wie die Feuerwehr, die Stadtmusik, der Alpenclub Sekt. Roßberg, Schützen und Turner und ebenso die Ruderer, um ihrerseits zu diesem Neubeginn beizutragen. Am 11. Mai 1882 schritten diese zur Gründung mit dem Aufruf an die Bevölkerung: «Es gilt den Zugersee, einen der schönsten Schweizersee'n, zu beleben und ihm mehr Interesse abzugewinnen, als es bisher geschehen ist.»

Heute legt der See-Club Zug seinen Mitgliedern, Freunden und Gönnern eine Festgabe auf den Tisch, mit dem sicher nicht unberechtigten Titel: *100 Jahre See-Club Zug – Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft*. «Die Geschichte eines Sportvereins, der über sportliche Erfolge hinaus während eines Jahrhunderts das gesellschaftliche Leben der Stadt Zug entscheidend mitgestaltete.»

Chroniken sind fundamentales Festhalten der Ereignisse während der Zeit des Geschehens. Sie sollten aber auch Gedanken und Zielsetzungen an die Zukunft und Motivation für die kommende Generation enthalten. In der Vergangenheit liegt die Zukunft!

Dankbar verneigen wir uns vor den vielen Kapitänen und Ruderleuten, die das Steuer des See-Clubs durch das Jahrhundert geleiteten, das Boot unbeirrt den herrlichen Gestaden unseres lieblichen Zugersees entlang führten, oft von Wellen und harten Winden bedrängt, sich immer wieder glücklich am Bootssteg einfanden, dazwischen aber nicht nur für sportliche Erfolge sorgten, sondern unserer Bevölkerung gesellschaftliche Anlässe zum Besten gaben.

Nicht weniger als 28 Schweizermeistertitel, 1 silberne und 1 bronzene Olympia-Medaille und 1 Europameistertitel wurden von den wackeren See-Clublern nach Hause gerudert. Es würde den Inhalt dieses Beitrages sprengen, alle Erfolgreichen namentlich zu nennen, die zum Ansehen des Clubs auf schweizerischen und ausländischen Gewässern während diesem Jahrhundert beigetragen haben. Sportliche Erfolge sind die Werbeträger für das

Clubleben, so daß der Mitglieder-Bestand eine mit der Zeit beachtliche Höhe erreichte und der Club im Jubiläumsjahr zum sechstgrößten im schweizerischen Ruderverband herangewachsen ist.

Lassen wir kurz die wechselhafte Geschichte Revue passieren, zeichnen wir in buntem Reigen Hoch und Tief gleich einem Wellenschlag, der unseren See plötzlich zum Ungeheuer werden lassen kann und ihm dann wieder ruhig und anmutig sein schönstes Kleid anzuziehen vermag. Die Auseinandersetzung mit dem Element Wasser prägt die Ruderer, sei es im harten Training oder im unerbittlichen Wettkampf, sei es auf einer Rudertour auf eigenen oder fremden Gewässern, Flüssen oder Seen. Diese Erfüllung des rudersportlichen Gedankens gab den Verantwortlichen die Verpflichtung, ihr Können auch in der Organisation von Regatten und Rudertreffen zu beweisen. Bereits 1906 wurde dem See-Club Zug die Durchführung der Schweizer Meisterschaftsregatta anvertraut, die in den Jahren 1916 und 1926 ihre Wiederholung fand. Es waren Veranstaltungen, die allseits hohe Wellen warfen und beispielhafte Anerkennung brachten. Diese Tradition wurde zum Anlaß des 75jährigen Bestehens des Clubs 1957 wieder aufgenommen und seither immer wiederholt. Die Zuger Ruderregatta ist inzwischen zum festen Bestandteil im schweizerischen Regattakalender geworden.

Das sehr aktive Mitmachen im schweizerischen Geschehen führte dazu, daß bereits 1917/1918 der See-Club Zug mit dem Zentral-Präsidium des SRV betraut wurde. Verantwortlich zeichnete als Präsident Ing. Leo Speck, der sich nachfolgend als große Persönlichkeit im Schiedsrichterwesen und als Obmann des von ihm gegründeten Altherrenverbandes eine bleibende Erinnerung schuf. Ein solcher Höhepunkt wurde erst wieder 1968 erreicht, als unser Club für die Jahre 1969–1974 erneut als Vorort gewählt wurde. Mit Willy Waller als Zentralpräsident und den Mitgliedern Fritz Weber sen., Armand Erzinger, Georges Risi und Robert Kull sowie Kameraden vom befreundeten See-Club Wädenswil wurde eine epochemachende Neustrukturierung des Verbandes in die Wege geleitet. Es entstand ein neuer Ruderverband mit einer Zielset-

zung, die Kontinuität in der Verbandsführung verspricht und die für viele schweizerischen Sportverbände zum Leitbild wurde.

So war es nicht verwunderlich, daß der eigentliche Festakt, die *Jubiläums-Generalversammlung* am 19. März 1982 nicht nur zu einem Stelldichein der See-Club-Familie, sondern zu einer herzlichen Begegnung mit den Spitzen unserer Behörden sowie vielen rudersportlichen Freunden aus Nah und Fern wurde. Für den derzeitigen Club-Präsidenten, Dr. Christoph Straub, war es ein erhebendes Gefühl, gegen 300 Feiernde mit einer sinnigen Jubiläumsansprache im neuen Casino willkommen zu heißen und gleichzeitig Akzente für die Zukunft zu setzen. Mit berechtigtem Stolz durfte er darauf hinweisen, daß die Tätigkeit unseres Clubs mehrheitlich auf der Betreuung der Jugendlichen fußte und, daß die-

se Aufgabe in den kommenden Jahrzehnten noch verstärkt werden müsse. Die Förderung der intellektuellen Fähigkeiten in unseren Schulen verlange andererseits einen körperlichen Ausgleich, zu dem der Rudersport geradezu prädestiniert sei. In einer launigen Tischrede würdigte Stadtpräsident Walther A. Hegglin die vielseitigen Verdienste des jubelnden Vereins und zeichnete Parallelen in der Jugendbetreuung aus politischer Sicht. Ebenso begeistert wurden die Worte von Regierungsrat Dr. Georg Stucky aufgenommen, der dem See-Club Zug «Hoheitsrechte auf dem Zugersee» zubilligte, weil dieser Club vor 100 Jahren den Zugern den See erst richtig zugänglich gemacht hatte. Betrachten wir diesen als ein Geschenk des lieben Gottes und sorgen wir dafür, daß er uns erhalten bleibe. Viel Lob durfte der See-Club aus den Worten des derzei-



Jubiläumsregatta 1982 mit Bootssteg



Bootslagerplatz Schützenmatt
mit Regatta-Attraktion Ballonstart



Jubiläums-Sportlerball im Casino

tigen Verbandspräsidenten, Dr. Jörg Bossard, entgegennehmen, mit der Aufforderung, uns im bisherigen Sinne und vor allem um die Betreuung der jungen Ruderer einzusetzen. All die prägnanten und kurzen Reden leiteten über zu einer Ballnacht, die mit heißen Rhythmen, unvergeßlichen Evergreens für jung und alt eine fröhliche Ambiance

bot, wie es eben nur See-Club-Feste bieten können. Es wäre für den Chronisten unverzeihlich, würde er die wunderschönen Roben der Damen und die dezenten Dekorationen übersehen. Ein an der Decke des Casinosaales aufgehängter Doppelvierer samt Ruder ermahnte uns, bald wieder unserem Sport zu frönen und die Fluten unseres Sees zu durchpflügen.

Clubpräsident Straub ehrt OK-Präsident W. Waller



Die Bevölkerung der Stadt Zug durfte in diesen Wochen in vielen Geschäften die unzähligen Trophäen der vergangenen Zeit bewundert und vielleicht den Ansporn erhalten haben, diesen gesunden Rudersport selbst kennenzulernen, einmal persönlich eine Fahrt in einem der schlanken Boote, vereint mit Kameraden, zu erleben.

Der Reigen der Jubiläumsveranstaltungen wurde am 15./16. Mai 1982 auf die sportliche Präsenz verlegt mit der Durchführung der *internationalen Jubiläumsregatta*, die mit 520 gemeldeten Booten wahrscheinlich das größte je auf einem Schweizer See durchgeführte Kräftemessen war. Alle Rennen waren von strahlendem Sonnenschein und ruhiger See begleitet und nahmen einen glänzenden Verlauf.

Ein buntes Treiben bevölkerte während diesen Tagen den unteren Landsgemeindeplatz und die Platzwehre. Tische und Bänke unter den schattenspendenden Bäumen luden ein zu fröhlichem Trunk und Geplauder und abends sorgte ein riesiges Festzelt für das Jubiläums-Spektakel. Die Bevölkerung von Zug wollte mit «ihrem» See-Club feiern bis in die frühen Morgenstunden. Ein ausgelassenes und fröhliches Fest.

Man soll die Feste feiern wie sie fallen! Am 25. September 1982 folgte dann, so quasi als Schlußbouquet, der Jubiläums-See-Club-Ball. Der alten Tradition der rauschenden Feste verpflichtet, gab der junggebliebene Jubilar ein Stelldichein der Zuger Sportler. «Casino total» war das Losungswort und begleitete jung und alt mit Musik, Tanz und Show. Der See-Club Zug als steter Förderer des gesellschaftlichen Lebens möchte hoffen, daß dieser Ball jährlich wiederkehrend die Sporttreibenden unserer Region zur frohen Begegnung zusammenbringt.

Zu unseren Ehren tagte am 13. November 1982 der Schweizerische Ruderverband mit seinen 61 angeschlossenen Clubs zur ordentlichen 96. Delegiertenversammlung in unserer Stadt. Ein bald Hundertjähriger, zu dessen aktiven Stützen sich der See-Club füglich zählen darf.

All diese verschiedenen Schwerpunkte des Jubiläumsjahres sollten Zeugnis ablegen über die Vergangenheit und gleichzeitig die Bevölkerung, und ganz besonders unsere Jugendlichen – Mädchen und Buben – für einen schönen, wohl nicht spektakulären Sport begeistern. Gerade in einer Zeit, da die Jugend den Weg zu sich selbst nicht mehr findet, in der die Familie im Abseits steht oder der Beruf keine echte Befriedigung bringt, ist die Aufgabe unseres Clubs über das Sportliche hinaus besonders wertvoll. Mit unserer Festgabe – 100 Jahre SCZ – wollten wir den Rahmen üblicher Chroniken sprengen und Mittel und Wege für die Zukunft aufzeigen: den Club als neues Zuhause, als neuen Lebensraum mit Gleichgesinnten und als Ort der beruflichen und gesellschaftlichen Förderung des Menschen herausheben. Mit den Beiträgen von bekannten Ruderern und Fachleuten wurde die Bedeutung des Rudersportes aus erzieherischer und sportlicher Sicht beleuchtet. Für die Zuger selbst

wurde das Buch zu einem kleinen Bildband, der das sportliche und gesellschaftliche Leben unserer Stadt während eines Jahrhunderts Revue passieren läßt. Etwas Nostalgie mit Sport vermischt.

Im Jubiläumsjahr amtierte folgender Vorstand: *Präsident*: Christoph Straub – *Aktuar*: Max Sidler – *Kassier*: Werner Balsiger – *Ruderchef/Training*: Urs Studer/Martin Lutz – *Bootshausverwalter*: Bruno Pfister. *Mitgliederbestand* per 1. Januar 1982: Ehrenmitglieder 5, Aktive 105, Damen 5, Schüler 31, Passive 290.

Clubeigene Boote: Fünf *Einer*: Flotschi, Tüchel, Möve, Skull 77, Alexander. Fünf *Zweier*: Jufli, Rolli, Akka, Kormoran, Arthos. Acht *Vierer*: Eiola, Zyturm, Zug, Hans, Libelle, Giovanni, Wildäntä, Delphin. Zwei *Achter*: HC Wedlake, Wa-na-nasha.

Nun können unsere Mannschaften mit ihren Booten vom Steg ablegen, mit gezielten Schlägen ins neue Jahrhundert vordringen. Mögen sie die gute, alte See-Club-Tradition hochhalten, der modernen Zeit und ihren Forderungen jedoch zugetan bleiben.

Jubiläen verlangen Standortbestimmungen – so war es überaus erfreulich, daß unser Präsident Christoph Straub den Blick in die Zukunft mit einem Projekt «Wassersportzentrum Zug» avantgardistisch vorstellte.

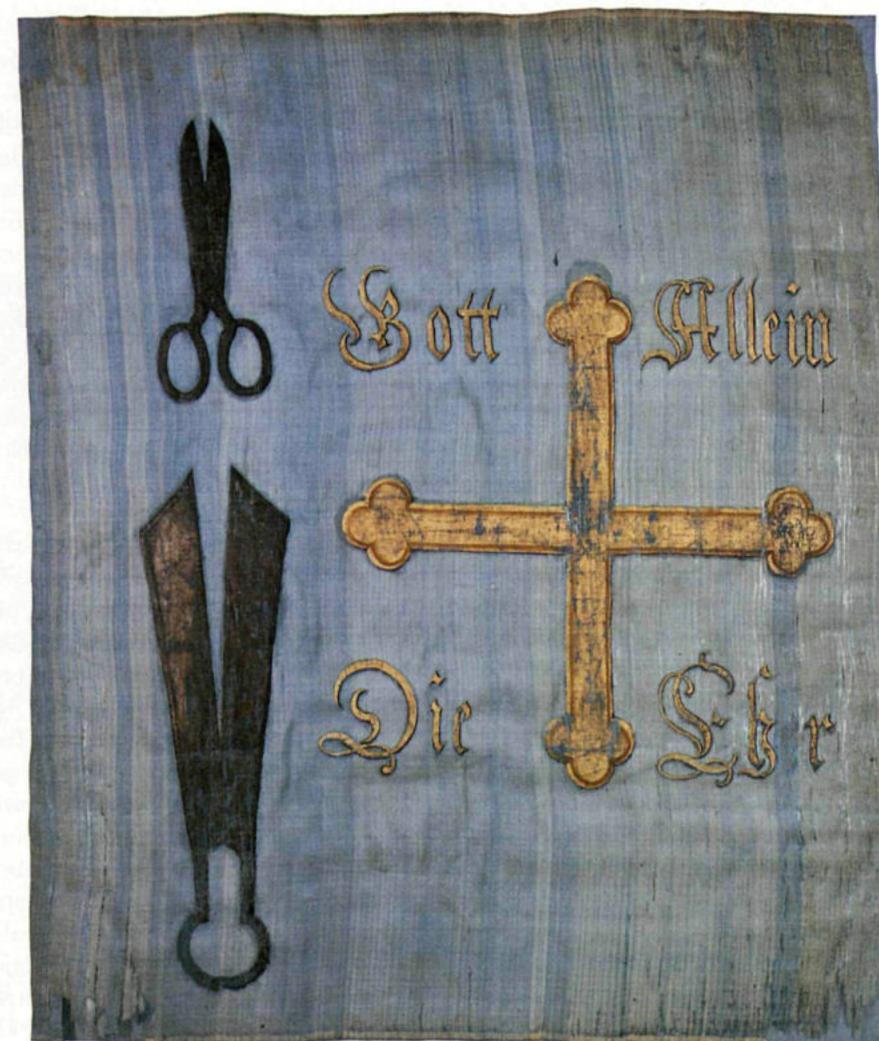
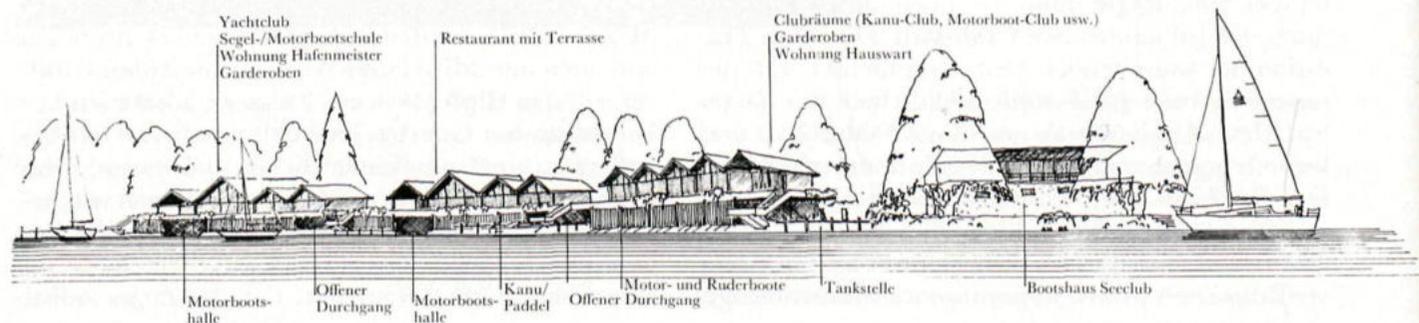
Die Idee geht davon aus, zwischen Seebad am Siehbach in westlicher Richtung bis zum Kranplatz am Hafen, unter Einbezug des See-Club-Hauses, allen

Wassersportvereinen wie den Seglern, Fischern, Motorbootportlern usw. ein bescheidenes neues Zuhause zu schaffen und gleichzeitig dem zu knappen Raum an Bootslagerplätzen und Materialräumen zu begegnen. Ein Restaurant mit Terrassen über dem Hafen sollte nicht nur für die Sportler, sondern auch dem Spaziergänger zu einem Ort der Begegnung verhelfen. Die notwendigen Clubräume, Duschen und Toiletten sorgen für notwendige Zweckräume und stehen nicht nur den eingemieteten Vereinen zur Verfügung. Dazwischen sollte stets der Blick und der Zugang zum See offengehalten werden.

Die erste zeichnerische Darstellung sieht einen Komplex von kleinen Holzbauten vor, ähnlich einem Pfahlbaurdorf, das wohl auf die Bedürfnisse der einzelnen Wassersportvereine eingeht, andererseits der Bevölkerung über Terrassen Zugang zum See bietet. Dieses Zentrum sollte einfach aber zweckmäßig gestaltet sein und gleichzeitig die Möglichkeit eröffnen, sowohl das Boot der Seepolizei wie jenes der Lebensrettungsgesellschaft im Hafen selbst zu plazieren.

Der Denkanstoß des See-Clubs zum Jubiläum des 100jährigen Bestehens dürfte für die Zukunft zum Markstein der zugerischen Wasser-Sport-Geschichte werden und schließt sich der seinerzeitigen Zielsetzung, «Einen der schönsten Schweizer Seen zu beleben und ihm mehr Interesse abzugewinnen ...» sinnvoll an. Dieses Projekt könnte unserer Stadt zur Ehre gereichen und gleichzeitig als Ausgangslage für eine noch bessere Nutzung der herrlichen Uferpartien, zur Freude der Allgemeinheit dienen.

Willy Waller



1980 wurde das Archiv der Zunft der Schneider, Tuchscherer und Gewerbsleute neu geordnet. Dabei fand man in einem Umschlag fein säuberlich gefaltet eine alte Fahne, welche die Zunft von einem fachkundigen Spezialisten untersuchen und, falls möglich, restaurieren lassen wollte.

Herr Peter Mäder, der Spezialist des Landesmuseums, nahm das Tuch unter die Lupe und vertrat darauf die Ansicht, daß sich eine Restauration unbedingt lohne, da die Fahne zu den älteren und seltenen Zunffahnen der Schweiz gehört. Allerdings

mußten in den Ateliers für Fahnen und Uniformen des schweizerischen Landesmuseums relativ umfangreiche Arbeiten vorgenommen werden. Die Malereien z. B. mußten, um die Fahne waschen zu können, abgedeckt werden, dann wurde sie mit einem in entsprechender Farbe eingefärbten Stützgewebe hinterklebt und auf eine Platte montiert. Und heute präsentiert sich die älteste Zuger Zunffahne in alter Schönheit, so wie sie sich Trompeter Franz Remigi Keiser 1714 etwa vorstellte, als er «bey gehaltenem Bruderschaft-Mahl» beantragte: «wie

daß es wohl und anständig wäre, wenn man auch einen schönen Fahnen würde machen lassen.»

Die Fahne zeigt auf blauem Tuch die Zunftsymbole, die Scheren der Schneider und Tuchscherer und daneben ein griechisches Kleeblattkreuz, wie man sie etwa bei Triumphkreuzen des 13. Jahrhunderts findet. Eingefaßt werden die vier gleichlangen Arme mit Kleeblattförmigen Enden von den Worten: «Gott Allein Die Ehr.» Damit wird symbolisch sehr treffend auf die beiden wichtigen Funktionen dieser bürgerlichen Vereinigung hingewiesen: Als Zunft hatte sie die Interessen der Schneider, Tuchscherer und Gewerbsleute zu vertreten und als Bruderschaft erfüllte sie den Zweck, Werke der Frömmigkeit und Nächstenliebe zu üben und den öffentlichen Gottesdienst zu fördern. Diese Auffassung geht denn auch aus dem bereits oben zitierten Zunftprotokoll vom 15. Oktober 1714 hervor, in welchem festgehalten ist, daß Trompeter Keiser die Fahne beantragte, um «denselben an dene hl. hohen Fest-Tag Corporis Cristi, wie auch auf das Fest unseres Stadt-Patronen, des Hl. Königs und Märtyrers Oswaldi in denen Processionen der Bruderschaft vorzutragen, damit die gesambte Brüder dieser unser lobl. Bruderschaft mit brennenden Kertzen und gebührender Andacht nachfolgen könnten, und Gott in dem Allerheiligsten Sacrament die gebührende Ehr dardurch erweisen würde.»

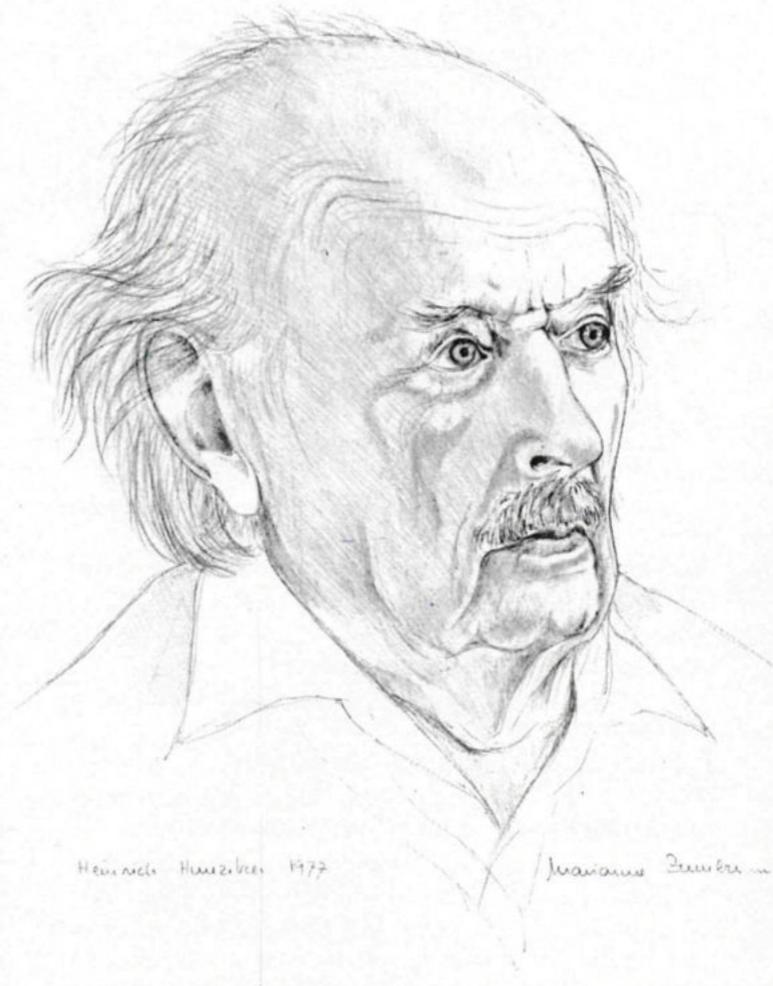
Es scheint, daß der Wunsch nach einer neuen Fahne auch aus einer gewissen Verärgerung darüber entsprang, daß die Mitmeister ihren religiösen Aufgaben gegenüber nachlässig und oberflächlich geworden waren, und daß mit einer neuen Fahne auch die Teilnahme an Prozessionen und andern kirchlichen Festlichkeiten steigen würde. Dem Protokoll nach scheint der Initiant mit dieser Auffassung Recht behalten zu haben, denn der Antrag, dem Franz Remigius Keiser dadurch Nachdruck verschaffte, daß er «zu diesem Zihl und End» eine Spende von 2 Gulden und 10 Batzen in Aussicht stellte, fand bei den Mitmeistern großen Widerhall. Noch in derselben Sitzung ließ man die Spendeliste zirkulieren, was einen Geldbetrag von 21 Gulden und 8 Batzen und 2 Angster einbrachte. Aber weit bedeutender waren die Zusagen, die man nicht in

Gulden und Batzen festlegen konnte, so etwa anerbote sich Schneidermeister Franz Carl Hueber, die Fahne kostenlos anzufertigen. Weiter offerierten der Zunftschneider Franz Josef Fridolin Fridlin «das Gold zu der Einfassung umb das Blat herum», die Herbergsmutter, Maria Clara Utigerin, «Creütz und Stangen, auch den Schlosser und Maler zu zahlen» und Obervogt Leonz Weber wollte «das Fuoter darzue machen lassen». Schließlich anerbote sich Meister Franz Jacob Keiser spontan, die Fahne «sein Lebtag ohne Lohn zu tragen».

Aber diese Fahnenbegeisterung konnte offensichtlich die Mitglieder der Zunft nur kurze Zeit geschlossen zu kirchlichen Feierlichkeiten bringen, denn schon bald war die Teilnahme der Meister an Prozessionen wieder ungenügend. Deshalb wurde schon am Hauptbot der Zunft von 1718 mit schwerem Geschütz aufgeföhren und «bey ofener Laad» einstimmig beschlossen, «daß ein jeder Meister und Mitbruder bey dem Gottesdienst und Opfer, auch bey allen Leichenbegängnissen fleißig erscheinen solle». Wer sich nicht an den Beschluß halten sollte, der mußte eine Buße von 10 Batzen bezahlen, worüber genau Kontrolle geführt wurde, «damit in allem die gebührende Observanz und fürbaßhin alles besser beobachtet werde».

Erst jetzt kam die Fahne voll zur Geltung, denn bis weit ins 19. Jahrhundert hinein schritten die Herren Schneider vollzählig bei Fronleichnamsprozessionen und andern religiösen Anlässen erhobenen Hauptes mit Mantel, Degen und brennender Kerze hinter ihr her. Und bis heute ist es ein schöner Brauch geblieben, daß bei der Beerdigung eines Meisters die Mitmeister mit der Zunftfahne dem Verstorbenen die letzte Ehre erweisen. Deshalb beschloß der Zuger Stadtrat im Mai 1982 auf Wunsch der Zuger Zünfte: inskünftig solle bei Beerdigungen von Zunftmitgliedern der Friedhofaufseher die Fahndelegation, d. h. die um ihre Fahne versammelten Zunftmitglieder, an der Spitze des friedhof-internen Trauerzuges marschieren lassen.

Die alte Fahne aber wird als Leihgabe der Zunft der Schneider, Tuchscherer und Gewerbsleute im Museum in der Burg zu besichtigen sein. Ueli Ess



Am 26. April 1982 ist in Walchwil im Alter von 103 Jahren Heinrich Hunziker gestorben, eine Persönlichkeit besonderer Prägung. Er war Arzt, Forscher und Schriftsteller zugleich und fühlte sich berufen, aktiv an der Förderung medizinischen Wissens teilzunehmen. Sein besonderes Interesse fand die in früherer Zeit Aufsehen erregende endemische Verbreitung des Kropfes und des Kretinismus in der Schweiz. Die umfassenden Studien Hunzikers trugen maßgebend zur Lösung des Kropfproblems bei. Seine im Jahr 1924 zusammen mit seinem Freunde, Dr. med. Hans Eggenberger aus Herisau, veröffentlichte Monographie führte zur sukzessiven Einführung des jodierten Kochsalzes in der Schweiz. Der im Laufe der Jahre signifikante Rück-

gang des Kropfbefalles war das Ergebnis seiner Forschertätigkeit und seines unermüdlichen Einsatzes. Die Universität Bern verlieh ihm in Anerkennung seiner Verdienste die Würde eines Ehrendoktors.

Auch auf anderen naturwissenschaftlichen Gebieten, wie der Erbforschung, den Lebensbedingungen und der Atmung der Fische, war Hunziker, wenn auch nicht unwidersprochen, forschend tätig. Neben einem Roman, er schildert mit lächelnder Ironie Personen und Umwelt seiner letzten Wahlheimat Walchwil, hat Heinrich Hunziker in Gedichten seine Güte zu den Mitmenschen und die Liebe zur Natur zum Ausdruck gebracht.

Robert Imbach

Anbetung Lasse mich durch deine blaue Schale, Himmel, tiefer sehn, Daß ich neue Sonnen schaue, Wie sie werden und vergehn.

Laß mich betend vor der Lücke Fallen in Beschaulichkeit, Daß wir Menschen eine Brücke Finden zur Vertraulichkeit.

Mit dem unbegriffnen Wesen, Das sich hinter dir verbirgt, Das von Ewigkeit gewesen Ewig handelnd Wunder wirkt.

Größe der Nacht Der du über Wolken wohnest Wo die Weltennebel wallen, Suchende mit Schauen lohnest Wie der Wahrheit Schleier fallen, Wo die wechselvollen Zeiten Wie ein Tag vorübergleiten, Wo der Anfang und die Enden Flihend wunderbar sich wenden, Immerfort im Sternenkreise Wiederfinden wechselweise: Laß mich fröhlich aller Schmerzen Hohen Sinnes ganz entsagen, Und in ahnungsvollem Herzen Deine großen Bilder tragen.

Heinrich Hunziker

Zur Wandmalerei von Ferdinand Gehr und von Hans Potthof

im Kirchen- und Begegnungszentrum
«Chilematt» in Steinhausen

Zwei Wandmalereien, deren Auftrag, Sprache und Gestaltung Anlaß zu den nachfolgenden Gedanken geben, sollen hier gegenübergestellt und – einzeln betrachtet – gewürdigt werden. Kunstwerke dieser Art, von einem kleinen Kreis von Experten in Auftrag gegeben, begutachtet und zur Ausführung empfohlen, können – einmal realisiert und in die Welt gesetzt – sich sozusagen darin erschöpfen, zur Gewohnheit, im Alltag zur Selbstverständlichkeit zu werden. Kann man dann noch, nach unserer Vorstellung von Kunst, von einer Funktion des Kunstwerkes als einer Botschaft sprechen? Sicher, denn es entspricht unserem Denken, ein Kunstwerk als einen Anruf zu verstehen, der eine Antwort fordert und diese auch auszulösen imstande ist. Ja, aus dem Nichtfunktionieren des Anrufs glaubt der Betrachter, der oft auch nicht gewillt ist zu empfangen, sogar Bewertungskriterien schöpfen zu können: «Es sagt mir nichts» – oder noch schlimmer – «Man sieht ja gar nicht mehr, was es ist». Natürlich sind «Botschaft» und «Funktion» eines Kunstwerkes nicht immer identisch. Kunstwerke haben im Laufe der Kulturentwicklung in den Gesellschaften, aus denen heraus sie jeweils wuchsen, die verschiedenen Funktionen – kultische oder repräsentative – erfüllt. Die Funktionen des zeitgenössischen Kunstwerkes beschränken sich auf das Feld des Ästhetischen. So sagt der bekannte Schweizer Maler Max Bill, ein Kunstwerk sei «ein ästhetischer Gebrauchsgegenstand». Dies ist insofern richtig, als unter diesem Ästhetischen in jenem weiteren Sinne unsere Bewegbarkeit und unsere geistig-seelische Ansprechbarkeit durch das Kunstwerk verstanden wird. So besehen, fallen für die modernen Betrachter moderner Kunstwerke Funktion und Botschaft zusammen.

Wie verschiedenartig solche Botschaften sein können, die Kunstwerke an ihren Betrachter richten, zeigt die Kunst in einer unwahrscheinlichen Fülle von Antworten. M. Friedländer schreibt in seinem Buch «Von Kunst und Kennerschaft»: «Das Auge ist für den Anatomen und Physiologen so etwas wie ein Spiegelapparat; das Sehen wird aber nicht erklärt, so lange wir an passives Verhalten, an das Empfangen von Lichtreizen denken. Das Sehen ist kein

in der Heilpädagogischen Sonderschule
der Stadt Zug

Dulden, sondern ein Tun, eine geistig-seelische Aktion.» Für eine intensive, stets wiederkehrende Betrachtung von Kunstwerken gibt es keine trefflichere Formulierung, die so eng mit dem Kunsterlebnis verbunden ist. So gesehen, können die beiden Wandbilder von *Ferdinand Gehr* und *Hans Potthof* nicht nur eine lose Begegnung mit Werken zweier bedeutender Maler sein, sondern Anlaß zu einem Zwiegespräch – ein «Erblicken», ein «Mit-den-Augen-und-Sinnen-Ergreifen».

Jede Begegnung mit einem Werk zeitgenössischer Kunst verlangt neue Maßstäbe. Das Kunstschaffen einer Stadt, einer Gegend ist Ausdruck des Lebens und der Geisteshaltung. Wenn es nun darum ginge, ein Rezept für das Erblicken, Erfassen und auch Verstehen moderner Kunstwerke zu formulieren, so hätte man dafür kaum eine Möglichkeit. Paul Klee sagt: «Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar.» Ist es nicht gerade die Wiederbegegnung mit einem Kunstwerk nach Tagen, Monaten oder Jahren, das Sehen und Wiederansehen, das einem oft Unverständliches, Unerblicktes plötzlich sichtbar macht. Nur so vermögen Kunstwerke Wirkungen auszulösen. Sie vermögen zu erziehen, zu formen und zu wandeln. Dafür braucht es allerdings Respekt vor jeder künstlerischen Leistung, Aufmerksamkeit allem künstlerischen Geschehen gegenüber und – dies vielleicht vor allem – eine unermüdliche und überzeugende Freude, Dinge ansehen zu wollen, vertraute und fremdartige, neue und alte. Auf diese Weise können wir uns glücklich schätzen, in unserem Kanton im vergangenen Jahr gleich zwei neue Werke bekommen zu haben, die – jedes auf seine Weise – Anrufe und Antworten auslösen.

Wie kaum ein anderer Maler unserer Zeit hat sich Ferdinand Gehr mit den geistigen Voraussetzungen beschäftigt und darüber nachgedacht, was die Aufgabe des Malers im Kirchenraume unserer Zeit bedeutet. Wie kaum ein anderer gestaltet dieser Künstler mit seinem Pinsel Zeichen der Tiefe, des Glaubens in unserer Zeit. Gehr hat nicht nur mit sensibler künstlerischer Empfindung das Neue, das Freimachen, das Kommende der modernen Malerei gespürt, sondern sich aktiv an der Klärung der

aufgeworfenen Probleme durch gründliches und im Glauben verwurzeltes Denken beteiligt. So sucht er unerbittlich, das Objektive, das Wesentliche aus der Vereinigung von Glaube und moderner Zeit als Grundlage seiner Arbeit zu machen. «Wenn wir wieder zu einer wahrhaft christlichen Kunst kommen wollen», so schreibt er schon im Jahre 1942, «so müssen wir wieder ganz vorne anfangen. Stein um Stein müssen wir wieder zusammentragen und uns nicht verwundern und uns nicht schämen, wenn der Anfang arm aussieht.» So ausgedrückt, spricht Gehr den Gläubigen, den Kirchenbesucher direkt an. Seine Sprache, die Malerei, ist die Ausdrucksfähigkeit eines Menschen, der aus dem Glauben heraus handelt. Ein Glaube, der – wie er selber sagt – einem jeden Menschen eigen ist. Diese Sprache ist allerdings oft so einfach, wesentlich und wortkarg, daß sie viele Leute nicht verstehen. Gehr malt keine Wandbilder. Er setzt Zeichen des Fragens, der Begeisterung – Wegweiser im Lebensraum des Menschen. In Steinhausen hat er sich ei-

ner Wand bemächtigt, die kein Ausweichen zuläßt. Die Konfrontation ist sozusagen nicht zu vermeiden. Gehrs Arbeit ist auch hier architektonisch entscheidend an der Raumbildung beteiligt. Sie schafft Raum über zwei Geschosse, diese verbindend in einem ideellen Sinn. So arbeitet er an einer gegebenen Architektur weiter, steigert ihre Konturen und verleiht dem Raum, in dem Menschen sich begegnen, aussprechen und wieder auseinandergehen, eine weitere, sozusagen vierte, geistige Dimension. In der thematisch bearbeiteten gemeinsamen Aussage von Architektur und Kunstwerk liegt jedoch der Glaube, der, wie Gehr sagt, «nicht nur eine religiöse Sache», sondern eine aus der Tiefe des Menschen geprägte Demut gegenüber der Schöpfung, der Natur und dem Mitmenschen ist. So sind alle Zeichen und Formen – eine Betonmauer umfassend – alle Fragen und Antworten, alle Gefühle und Reaktionen im Symbol des Göttlichen, der Schöpfung und des Lebens konzentriert: einer einfachen Wolke über allen Zeichen.



Foto: K. Hürlimann

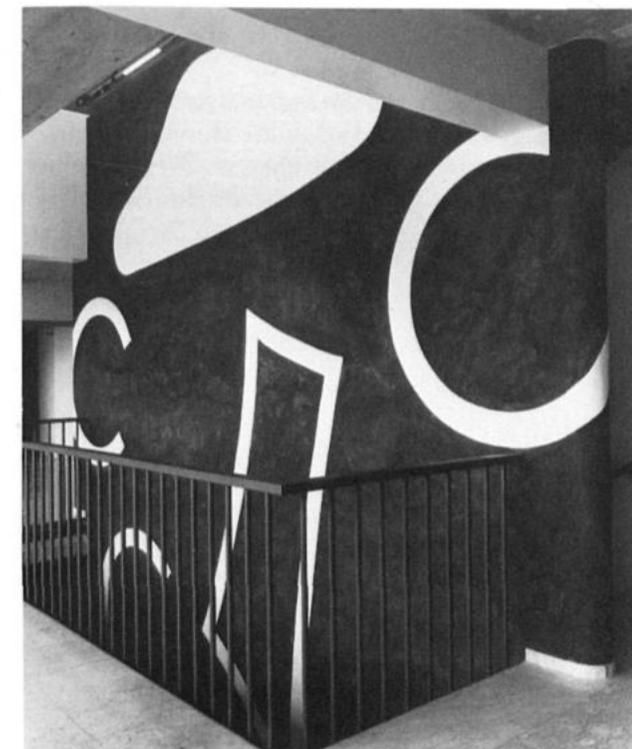




Foto: K. Hürlimann

Zum Jahr der Behinderten und aus Anlaß seines 70. Geburtstages malte und schenkte Hans Potthof den Kindern der Heilpädagogischen Sonderschule ein Wandbild. Um es gleich vorwegzunehmen, Potthof ist «die Anrede» an die Kinder dieser Schule derart eindrücklich gelungen, daß die Antwort eines Knaben beim ersten Kontakt mit dieser Farbenlandschaft von Freude bewegt war: «Do möcht ich wohnen.» Diese Aussage muß für den Künstler wohl der schönste Dank gewesen sein, und sie ist zweifelsohne das treffendste Werturteil über das, was Potthof mit seinem Werk beabsichtigte und auch zu sagen versuchte. Fröhliche Farben und Formen aus dem Themenkreis der Natur, der Muße und eben der Wärme eines Zuhause begleiten das Kind mit einladender Geste in die Schulstube. Potthof greift damit unmittelbar in den täglichen Lebensrhythmus des Kindes – Tag, Dämmerung, Nacht, Erwachen – und berührt damit alle Elemente der Natur wie Wasser, Erde und Himmel, die so viel und so oft die Gedanken und Freuden eines Kindes gestalten.

Wie oft tauchen da die Erinnerungen an die eigene Kindheit, ans geliebte Spielzeug und die Erlebnisse mit Tieren und Pflanzen auf. Dem gleichen Künstler, der hundertfach in seinen Ölbildern und Zeichnungen der Zuger Landschaft aufs Eindrücklichste huldigte und diese über alle Jahreszeiten mitlebte und nachgestaltete, gelingt in diesem Wandbild eine Landschaft des Glücks und der Lebensfreude. Hans Potthof ist – wie kein zweiter Maler unserer Stadt – ein Vertrauter dieser Landschaft, ja ein Freund dieses Lebensraumes. So ergründet er in seinen Darstellungen nicht nur Form und Farbe, sondern den Inhalt, die Seele dessen, was er malt. Aus dieser Zwiesprache mit der Natur und ihrem oft unergründlichen Wesen sind seine Werke entstanden, Werke, denen oft eine Spur von Heimweh, ja Traurigkeit anhaftet. Seine Malerei ist Ergebnis dieses Dialoges, Aussage seiner feinfühlenden, dem Mitmenschen zuneigenden Art, verbunden mit einer ehrlichen, kraftvollen Freude an allem Schönen, am Gestalten, am Leben. *Alfred Urfer*

Das Feuerlöschwesen in der Stadt Zug läßt sich weit zurückverfolgen. So wurden bereits Ende des 15. Jahrhunderts nachweislich die ersten Feuerlöschgerätschaften durch die Stadt angeschafft. Auch eine mehr oder weniger gut organisierte Feuerwehr gab es schon damals, geführt von Feuerhauptleuten und Rottmeistern. Interessante Details regelten die alten Feuerordnungen aus den Jahren 1531, 1665, 1772, 1834 und 1842. Die Feuerpolizeiverordnung von 1862 brachte dann erste Vorschriften für die «Löschanstalten». So verwundert es denn nicht, daß sich im Jahre 1863 Mitglieder des damaligen Männerturnvereins zusammaten und das Steiger Rettungskorps gründeten. Als Aufgabe dieses Korps stand in erster Linie das Retten von Mensch und Material (Flöcknern) im Vordergrund.

Mit wieviel Idealismus bereits diese Vorfahren der heutigen FFZ an ihre neue Aufgabe herangingen zeigt allein schon die Tatsache, daß damals gar jeder seine Uniform aus dem eigenen Sack berappte, und auch viele Gerätschaften wurden in Fronarbeit selber angefertigt.

Als dann im Jahre 1878 in Zug die Wasserversorgung und mit ihr auch die ersten Hydranten in Be-

trieb genommen wurden, drängte sich eine Vergrößerung der damaligen Feuerwehr auf.

Und damit war der Grundstein zur Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Zug gelegt; am 22. Januar 1879 fanden sich die 33 Mitglieder des Steiger Rettungskorps und ebensoviele Neuangemeldete zusammen und gründeten die FFZ.

Schon zu diesem Zeitpunkt wurden Statuten und Dienstreglement genehmigt, die Offiziere und der Vorstand gewählt und somit quasi in eigener Regie die Verantwortung für das Feuerlöschwesen in der Stadt übernommen.

Die Entwicklung der jungen Feuerwehr war erfreulich und ihr Ansehen wuchs stetig – nicht zuletzt aufgrund der gezeigten Leistungen an auswärtigen Feuerwehrtagen.

Schon immer leisteten die Angehörigen der FFZ ihren Einsatz – in der Ausbildung wie in Ernstfällen – ohne Entschädigung. Lediglich die jährliche Hauptübung wurde mit 2 Franken besoldet. Diese Regelung ist bis zum heutigen Tag so geblieben und gerade darauf sind die Mitglieder der FFZ besonders stolz.

Grundsätzlich ist die FFZ in ihrer vereinsmäßigen Struktur noch identisch mit jener aus den Gründer-

Dieser moderne Fahrzeugpark steht der FFZ auch als Stützpunkt-Feuerwehr für den Kanton Zug zur Erfüllung der umfassenden Aufgaben (Brandbekämpfung und Rettungsdienst, Elementarwehr, Ölwehr, Chemiewehr, Strahlenschutz oder als «Mädchen für alles») bei den jährlich über 150 Ernstfall-Einsätzen zur Verfügung.



„Freiwillige Feuerwehr der Stadt Zug.“
Sturmwehr-Aufgebot.
 Herr S. Eglin *Quirch*
 wird hiernit von heute an auf unbestimmte Zeit für die Sturmwehr auf
 Piquet gestellt und hat allfälligem Aufgebot sofort Folge zu leisten.
 ZUG, den 28. Oktober 1879
 Das Commando.

Allgemeines Dienst-Reglement
 für die
Sturmwehr der Freiwilligen Feuerwehr.

1. Für die von der Freiwilligen Feuerwehr übernommene Sturmwehr werden je 1 Unteroffizier und 5 Mann, die der Reihe nach ausgehoben werden, für je einen Dienst auf Piquet gestellt und vorkommenden Falls durch den Hauptmann resp. dessen Adjutanten aufgeboden.
2. Die aufgebodene Mannschaft hat pünktlich zur bestimmten Zeit, vollständig ausgerüstet, auf dem städtischen Wachlokal zu erscheinen und sich den demselbst erhaltenden Befehlen zu unterziehen.
3. Sollte der Eine oder Andere der auf Piquet Gestellten in Folge Krankheit oder Abwesenheit für activen Dienst verhindert sein, so hat derselbe für sich selber persönl. Verantwortung eines Ersatzmann zu stellen und zwar unter gleichzeitiger Anzeige an den Hauptmann resp. dessen Adjutanten. Tritt dieser Fall ein, dann hat der Vorstand nachträglich die Pflicht, die Richtigkeit der Entschuldig. zu prüfen und allfällig Fehlbare zur Verantwortung zu ziehen.
4. Diejenigen, die dem an sie erfolgten Aufgebot keine Folge leisten und es unterlassen, im Verhinderungsfalle einen Ersatzmann zu stellen, verfallen in eine Buße von Fr. 2.
5. Für die Dienstzeit erhält der Mann eine Aufgebots-Taxe von 1 Fr. und für jede Dienststunde 50 Cts.
6. Der jeweilige Unteroffizier ist verpflichtet, an dem einer stattgehenden Sturmwehr folgenden Tage dem Hauptmann Rapport zu erstatten.

ZUG, den 31. Mai 1879.
 Der Vorstand.

Die FFZ hat im Jahrhundert ihres Bestehens manchen Sturm überstanden. Wie man sieht.

Freiwillige Feuerwehr
 der Stadt Zug

Nachnahme 1 fr. 15 cts

Nichterscheinen am Brande

Busse 1 fr. —
 Porto — 15 cts
 Total 1 fr. 15 cts

*Sidler August, Kapfen
 Reussen
 Zug*

Wer da behauptet, früher hätten in der FFZ weniger strenge Sitten geherrscht, wird hiermit eines Besseren belehrt...

...jahren, wenn auch im Verlaufe der Zeit und mit zunehmendem Wachstum der Stadt bald schon mehr Korps und Löschzüge dazukamen. Heute besteht die FFZ aus 11 Löschzügen oder Korps, die je für sich einen Verein mit eigenen Statuten, Präsident und Vorstand bilden. An der jährlichen Generalversammlung werden der Zugchef und neue Chargierte (Unteroffiziere) zuhanden des Kommandos gewählt. Während der Zugchef für

Freiwillige Feuerwehr
 der
Stadt Zug.

Gott zur Ehr,
 dem Nächsten zur Wehr!

Die Titelseite des ersten Protokollbuches widerspiegelt den Enthusiasmus, mit dem man schon damals ans Werk ging.

den dienstlichen Betrieb verantwortlich zeichnet, obliegt die Vereinsführung der Kompetenz des Präsidenten und des Vorstandes. Die Mitglieder bezahlen in ihren Löschzügen einen Jahresbeitrag, wie dies in jedem Verein üblich ist. Der Löschzug organisiert während des Jahres eine Anzahl interner Veranstaltungen sowie alle zwei Jahre eine Feuerwehrreise. Als Organisatoren öffentlicher Veranstaltungen

Protokoll der 1. Generalversammlung
 in unserm Piquetlokal am 22. Jan 1879.

1. Der Präsident Herr Chef Benz begrüßt die anwesenden Mitglieder & erklärt ihnen die Aufgaben mit welcher die neue freiwillige Feuerwehr betraut wird.
2. Er liest durch den Aktuar die Statuten vor, welche dem Entwurf mit dem bill. Rathsch. vorgelegt, nachher von sämtlichen Mitgliedern anwesend worden.
3. Die Beschl. des Vorstandes & der Offiziere wird nach einem sorgsamten Durchgange dafür aufgefunden, daß statt auf erstem Abzuge, alles in Gelingen möglichst gesichert worden, der Vorstand & Präsident für sich & die Offiziere & die übrigen für Offiziere für sich in die Abzahl kommen. Das Ergebnis war folgendes & erfüllt werden nach vorgeschlagenem Projekte:

I. Vorstand:
 Präsident: Herr Andenort W.
 Aktuar: Brandenberg F.
 Kassier: Schell Al.
 Leichter: Benz V.
 P: Attinger Alb.

II. Offiziere:
 Hauptmann: Herr Benz V.
 1. Adjutant: Billman Spindler Spingler. auch an
 2. " " Billman Jof " ad an
 Offizier für das
 1. u. 2. Dors: " Spingler-Attinger
 Offizier der
 Lehramtsklasse: Andenort Al.
 Feldwebel & Adjutant des Hauptmanns:
 Herr Attinger Alb. & Lorenz

Das Protokoll der Gründungsversammlung vom 22. Januar 1879: Mit gekonnter Handschrift ein denkwürdiges Ereignis festgehalten.

sind die Löschzüge und Korps – aber auch die FFZ als Ganzes – der Bevölkerung längst bestens bekannt. So kennt man neben Lottomatches und ähnlichen Anlässen insbesondere das Guggiwäldlifest des 6. Löschzuges sowie die traditionellen Faschnachtsbälle (Einer-Ball, Wakoball, 4i-Ball, Dofoball, Stygerball und vor wenigen Jahren auch noch den 5i- und den 6i-Ball). Seit bald hundert Jahren erscheint am Faschnachtssonntag das «Feuerhorn»

des Styger Rettungskorps, die wohl traditionellste Faschnachtszeitung weitherum. Manche Politiker, Sportler oder andere bekannte Bürger aus Stadt und Land sahen schon ihr Konterfei von deren Titelseite leuchten – manchmal zu ihrer eigenen, sicher aber zur Freude und Belustigung der Mitbürger...

Der wohl bekannteste öffentliche Anlaß der Gesamtfeuerwehr ist das alljährliche Seefest, das die Korps und Löschzüge unter der Regie des FFZ-Präsidenten und in Zusammenarbeit mit dem Verkehrs- und Verschönerungsverein der Stadt Zug organisieren und durchführen.

Der Erlös dieser Veranstaltungen und Aktivitäten kommt den Korpskassen zugute und bildet – nebst den Mitgliederbeiträgen – die einzige, mehr oder weniger regelmäßige Einnahmequelle der Korps und Löschzüge. Mit diesen Geldern werden die traditionellen Feuerwehrreisen oder andere, interne Unternehmungen finanziert. Gerade die Feuerwehrreise ist immer wieder willkommene Gelegenheit, die gute Kameradschaft zu pflegen, ohne die der Feuerwehrdienst kaum denkbar wäre. Mancher Veteran schließt sich für solche Reisen gerne den aktiven Kameraden seines Stamm-Korps an und erlebt so im Freundeskreise schöne Stunden. Aber auch die noch Aktiven freuen sich immer wieder über den Kontakt mit den Veteranen und Ehrenmitgliedern. In manchem Korps existiert sogar eine richtige Veteranenvereinigung.

Auf der Kameradschaft basiert aber auch die Rekrutierung neuer Aktiv-Mitglieder. Der Mannschaftsbestand wird von den Korps selber geregelt – aus dem Bekanntenkreis der Mitglieder oder aus den sonstigen, zahlreichen Interessenten werden die Neuangemeldeten selber rekrutiert. Die Aufnahme erfolgt nach Absolvierung eines Rekrutenjahres an der Generalversammlung der FFZ. Gegenwärtig zählt die FFZ 300 Aktivmitglieder und 80 Ehrenmitglieder. Die Gesamtfeuerwehr kann als Dachverband betrachtet werden, denn sie hat wiederum einen Vorstand mit dem Präsidenten an der Spitze der Vereinsgeschäfte. Vizepräsident ist von Amtes wegen der Kommandant. Im Rahmen der FFZ finden unter der Leitung des Präsidenten die verschiedenen Offiziersversammlungen statt, welche personelle Pro-

- Bildende Kunst und Filme
- Musik und Musikerziehung
- Erziehung und Jugendarbeit
- Natur-, Heimatschutz und Denkmalpflege
- Diverse übrige Kulturbeiträge

Die Stiftung hat bisher gegen 300 Einzelvergaben vorgenommen, deren Schwergewicht auf der Region Zug und Zentralschweiz liegt. Neben den Vergabungen in den bereits erwähnten verschiedenen Gebieten verleiht die Stiftung Landis & Gyr alljährlich einen Förderungspreis. Bisher wurden 8 Förderungspreise verliehen:

- 1973 für Biologie und Medizin an Herrn Markus Würmli, Riehen
- 1974 für Malerei, Bildhauerei und Graphik an Herrn Janos Urban, Lausanne

- 1975 für Ingenieurwissenschaften an Herrn Dr. Alexander Stücheli, Zürich
- 1977 für Komposition an Herrn David Padros, Basel
- 1978 für Geschichte, Philosophie und Sprachwissenschaft an Herrn Dr. Klaus Urner, Stein am Rhein
- 1979 für Literatur an Herrn Emil Zopfi, Zürich
- 1980 für Erdwissenschaften an Herrn Dr. André Mäder, Genf
- 1981 für Astronomie und Astrophysik an Herrn Dr. Stefan Schmid, Zürich
- 1982 für Erwachsenenbildung an Herrn Edwin Achermann, Stansstad
- 1983 wird ein Förderungspreis für das Filmschaffen ausgeschrieben.

Neben den Förderungspreisen gehören die Ausstellungen und Konzerte zu den von der Stiftung regelmäßig wahrgenommenen Aufgaben.

Gottfried Straub

Gedenkausstellung für Meinrad Iten in Unterägeri

In der Aula von Unterägeri fand zum Andenken an Meinrad Iten, der am 30. Juni 1932 verstorben war, eine Ausstellung zahlreicher Werke statt. Der Bürgerrat und die gemeindliche Kulturkommission luden am 25. Juni zur Vernissage ein. Die hochbetagten Kinder des Künstlers folgten der Einladung ebenso wie die Vertreter der Behörden und zahlreiche Bewunderer und Besitzer von Meinrad-Iten-Werken. Die Veranstalter scheuten keine Mühe, eine prächtige Werkschau zu gestalten. Sie gelang, obwohl markante Köpfe, die der Künstler gemalt und gezeichnet hatte, fehlten. Dr. Josef Brunner, der Leben und Werk des Künstlers schon früher im Zuger Neujahrsblatt gewürdigt hatte, war der Ausstellungskommission ein fachlich kompetenter Berater und Albert Merz, alt Kantonsförster, ein eifriger Helfer und Förderer. Bürgerpräsident Erwin Häusler, der an der Vernissage die Gäste begrüßte, erklärte den Zweck der Ausstellung. Sie solle das Wirken eines einheimischen Talentes und einer großen Begabung in Erinnerung rufen. Was hier im Tal durch die Tatkraft eines Künstlers geschaffen

worden sei, müsse stolzer Besitz und nachwirkendes Erbe bleiben. So vermittele der Künstler heute noch eine Bindung zum Tal und zur Tradition. Dr. Josef Brunner, der eine gediegene Festschrift verfaßte, hielt die Laudatio. Dem Werk des Ägerers könne man den Satz von Adalbert Stifter aus dem «Nachsommer» voranstellen: «Das erste ist immer wieder der Mensch.» In Itens Porträts komme das Wesen des Menschen großartig und überzeitlich zum Ausdruck. Auch die Landschaften atmeten diese Menschenbezüglichkeit. Sie seien Dokumente eines intensiven Dialogs des Künstlers mit der stummen Natur, die durch einen Stift und Pinsel zum Reden gebracht worden sei. Der Orchesterverein Unterägeri unter der Stabführung von Konrad Bossard gab dem Abend einen festlichen Rahmen. Otto Hellmüller, ein im Ägerital lebender und wirkender Künstler, meinte in einem Gespräch, daß es erstaunlich sei, wie das Tal den Meister von Format getragen habe. Meinrad Iten war zwar auf viele Verehrer seiner Kunst außerhalb des Tales angewiesen, er fand aber trotzdem in Ägeri seine

Geborgenheit. Er mußte nicht wie viele andere Künstler in seiner Heimat ein Außenseiter sein. Sie integrierte ihn. Sie hatten den möglichen Außenseiter eingemeindet und ins Talleben voll einbezogen, was Anerkennung, Beachtung und Achtung schon

zu Lebzeiten mit sich brachte. Der Gedenkausstellung war ein ungewöhnlicher Erfolg beschieden. Sie weckte großes Interesse und dokumentierte damit, daß des Meisters Wirken die Ausstrahlung weit über den Tod hinaus beibehalten hat.

Andreas Iten

Steinhausen hat eine Kulturkommission

Mit dem am 1. Advents-Sonntag 1981 eröffneten Kirchen- und Begegnungszentrum «Chilematt» in Steinhausen eng im Zusammenhange steht die Gründung einer Steinhauser Kulturkommission. Ihre Aufgabe besteht denn auch im wesentlichen darin, zur Belebung des Zentrums beizutragen, so daß neben der kirchlichen Arbeit auch die «Begegnung» den ihr gebührenden Rang und Platz erhält. Hauptsächlich geht es der Kommission darum, die vorhandenen schöpferischen Kräfte in der Gemeinde zu aktivieren und gleichzeitig das kulturelle Bedürfnis der Bevölkerung zufriedenzustellen.

Der erste Impuls zur Schaffung einer Kulturkommission ging von den drei kirchlichen Körperschaften Steinhausens aus, genauer vom Kirchenrat und vom Pfarreirat der katholischen Kirchgemeinde sowie von der reformierten Bezirkskirchenpflege. Diese drei Gremien treffen sich seit drei Jahren in lockerer Folge und faßten anlässlich einer ihrer Sitzungen den Entschluß, eine Kulturkommission ins Leben zu rufen. Dabei war man einhellig der Auffassung, daß auch die Einwohnergemeinde in diesen Entwicklungsprozeß einbezogen werden müsse, weil die kulturellen Aktivitäten nicht eine rein kirchliche Angelegenheit bleiben dürften. Auf eine entsprechende Einladung hin meinte der Einwohnerrat jedoch, es sollte eine Entflechtung der kulturellen Arbeit in dem Sinne vorgenommen werden, daß die Einwohnergemeinde für die Führung der Bibliothek zuständig wäre, während die Kirchgemeinden alleine als Träger der übrigen kulturellen Aktivitäten zeichnen sollten. Die Einwohnergemeinde würde die Bestrebungen der Kommission durch Jahresbeiträge unterstützen, die in ihrer

Größenordnung den gemeindlichen Beiträgen an Dorfvereine entsprechen müßten. Dieser distanzierende Entscheid des Einwohnerrates wurde vom Souverän indirekt bestätigt, indem ein Antrag um weiterreichende finanzielle Unterstützung der Kulturkommission von der Gemeindeversammlung im Stimmenverhältnis 3:1 abgelehnt wurde. Damit nun hatten die drei kirchlichen Räte, die sich der Herausforderung der alleinigen Trägerschaft nicht entzogen, freie Hand bei der Bestellung der Kulturkommission.

Für das Jahr 1982 standen der Steinhauser Kulturkommission die folgenden Gelder zur Verfügung:

Beitrag der kath. Kirchgemeinde	Fr. 8000.–
Beitrag der ref. Bezirkskirchgemeinde	Fr. 4000.–
Beitrag der Einwohnergemeinde	Fr. 1200.–

Pro Kopf der Steinhauser Wohnbevölkerung sind es also rund zwei Franken, die der Kulturkommission zur Erfüllung ihrer Aufgabe bereitgestellt werden. So betrachtet mutet der Aufwand bescheiden an; und doch darf die Summe als ein stolzer Betrag bezeichnet werden, zumal es den Mut der Kirchgemeinden brauchte, sich großzügig hinter eine Idee zu stellen, ohne sich dabei auf Erfahrungen früherer Jahre berufen zu können.

Wir sind uns bewußt, daß die Erfüllung der Erwartungen die Möglichkeiten unserer Kommission haushoch übersteigt. Aber vorerst müssen wir uns auf das zurzeit Machbare beschränken. Die Schranke, die wir uns setzen, kann geographisch umrissen werden: Wir wollen ausschließlich Anlässe im Zentrum «Chilematt» veranstalten; und in unserem alle zwei Monate erscheinenden «Veran-

staltungs-Kalender» werden nur Aktivitäten aufgelistet, die im Kirchen- und Begegnungszentrum stattfinden.

Über dieses Periodikum, das in alle Steinhauser Haushalte gestreut wird, ergeben sich wie von selbst immer wieder Kontakte zu den Vereinen oder Gruppen, sobald diese eine ihrer Veranstaltungen im Zentrum «Chilematt» durchzuführen gedenken und um die Veröffentlichung ihres Vorhabens im «Veranstaltungs-Kalender» bitten. Darüber hinaus geht oftmals der Anstoß von unserer Kommission aus, der die Vereine zur Mitarbeit oder zur eigenständigen Produktion anregt.

Wir müssen uns bei unserer Arbeit bewußt sein, daß wir nicht in Konkurrenz treten können (und wollen) mit Großanlässen im Theater-Casino Zug. Vielmehr geht es uns darum, die in der Gemeinde und in der näheren Umgebung existierenden Talente zu entdecken, zu fördern, ihnen die Gelegenheit zu geben, sich einer interessierten Gemeinde zu präsentieren und damit wiederum Anregungen zu vermitteln zu neuem schöpferischem Tun.

Ein Blick auf das bisherige und künftige Programm mag erhellen, wie das eben Gesagte zu verstehen ist:

- 8. 12. 1981 «Muesch nöd truurig sii!», ein Weihnachtsspiel aus unserer Zeit. Unter der Leitung von Claudia Graf und André Landtwing sangen, musizierten und spielten Steinhauser Schüler.
- 20. 12. 1981 Konzert des Zuger Bläserquintetts mit Werken von Cambini, Ibert, Beethoven und Sutermeister.
- 25. 12. 1981 «Henggartner Weihnachtsspiel», adaptierte Fassung nach dem Lukas-Evangelium, aufgeführt vom Puppentheater Bleisch.
- 10. 1. 1982 Ständchen des Steinhauser Männerchores mit Aperó nach den zur gleichen Zeit, aber konfessionell getrennt gefeierten Gottesdiensten.
- 14. 2. 1982 Handharmonika-Solo mit Aperó nach den Gottesdiensten.
- 28. 2. 1982 Konzert des Symphonischen Orchesters Zürich mit Werken von Copland, Turina, Haydn und Beethoven.

- 21. 3. 1982 Eröffnung einer Foto-Ausstellung zum Thema «Winter in Steinhausen» (Wettbewerb).
- 27. 3. 1982 Kammermusik-Konzert eines Ad-hoc-Ensembles mit Werken von Bach, Lœillet, Leo und Quantz; Solistin: Josephine Hoher (Sopran).
- 4. 4. 1982 Chorkonzert des *Cor Ariadna*, Barcelona, der als Gastchor des Baarer Vocal-Ensembles in der Innerschweiz weilte, mit religiösen katalanischen Chorwerken und mit katalanischen Volksliedern.
- 9. 5. 1982 Eröffnung einer Puppen-Ausstellung mit Eigenkreationen, die anlässlich eines Kurses der Steinhauser Frauenvereine geschaffen wurden.
- 23. 5. 1982 Vernissage einer Ausstellung textiler Objekte (Bilder, Reliefs, Figuren) der Steinhauser Künstlerin Céline.
- 23. 5. 1982 Konzert der Steinhauser Musikschule mit ausgewählten Kostbarkeiten aus dem Musikschaffen 1981/82.
- 8. 9. 1982 Gastspiel der *Senioren-Bühne St. Gallen*
- 31. 10. 1982 Kammermusik-Abend mit dem Trio Esther Karthagener, Rudolf Bamert und Mischa Frey.
- 19. 11. 1982 Theater-Gastspiel der *Cluque*, Baden, mit einem Stück von Turrini «Der tollste Tag».
- 28. 11. 1982 Orgelkonzert anlässlich der Einweihung der beiden Orgeln.
- 5. 12. 1982 Kirchen-Konzert der *Musikgesellschaft Steinhausen*.
- 8. 12. 1982 Weihnachtsspiel der Steinhauser Schüler.

Steinhausen hat ein angenehmes und dankbares Publikum, das sich gerne mitreißen und begeistern läßt, ohne dabei unkritisch zu sein. Jeder gelungene Anlaß ist für uns ein Ereignis, das besonders dann eindrucklich wird, wenn ein eingegangenes Wagnis sich gelohnt hat. Dies war vor allem der Fall, als wir das Symphonische Orchester Zürich nach Steinhausen verpflichteten, ein wenige Monate zuvor gegründetes Orchester von vierzig jungen Musikern. Aber der Erfolg hat uns im Nachhinein recht gegeben: über zweihundert begeisterte Zuhörer haben einem für Steinhausen erstmaligen Konzertereignis frenetisch applaudiert.

Hans Suter



Fel az idegenbe
a huszárokhoz!

Um es vorwegzunehmen: es handelte sich um keine Ferienreise betreffend die Touristenexportartikel Piroshka, Pussta, Zigeuner, Paprika und Gulasch, sondern um das Zurschaustellen einiger Quadratmeter Zuger Malkünste. Ein abstruser Gedanke und fast exotisch, einmal eine Ausstellung auf nicht gewinnträchtiger Basis zu veranstalten, ins Blaue hinein, in einem Land, von dem man vielleicht gerade so viel weiß, daß die Magyaren aus Asien stammen, das Land an der türkischen Heerstraße lag und jetzt an der der UdSSR, und daß dort eine Sprache gesprochen wird, die sich am besten mit folgender Grammatikregel bebildern läßt:

«Die Namen jener Orte, die vor dem Weltkrieg von 1914–1918 nicht zu Ungarn gehört haben sowie die auf j, l, ly, n, ny, ferner auf -szombat oder -falu auslautender Name jener, welche vor dem Krieg zu Ungarn gehört haben, sowie noch einige wie Zág-ráb, Eger, Brassó, erhalten auf die Frage «wo?» das Suffix -ban, -ben.» – Was wohl die wechselhafte Geschichte illustriert, als auch die Schwierigkeiten der Sprache – und das hoffnungslose Unternehmen, vielleicht schnell ungarisch lernen zu wollen ...

Jene, die mehr wissen, mögen mir verzeihen, aber ungefähr so verwirrend bot sich das Bild uns unbe-

darften Zuger Malern von einem Land, das im Unterschied zu uns sich geradezu mit einer «unersättlichen Gründlichkeit an ehrwürdigen, geschichtlichen Ereignissen überfressen» hat, wo die ach so schöne orientalische Lässigkeit, der poetische Moder mit westlicher Unruhe Hand in Hand geht und so eine gewisse «Innenarchitektur» der ungarischen Seele bewirkt hat, die uns so schwer verständlich zu sein scheint.

Dabei liegen die Verbindungen so nahe – nicht nur seit dem deutschen Kaiser Sigismund, dessen gekrönter Atem auch die Eidgenossen streifte und der schließlich auch König von Ungarn war – und daß die Zuger Künstler partout in dessen Burg und Lustschloß in Tata ihre Ausstellung machen konnten; auch geographisch-verkehrstechnisch lassen sich die Distanzen meistern: schließlich braucht der «Wiener Walzer» von Zürich aus nur ca. 16 Stunden bis Budapest und das Flugzeug für die Eiligen nur 1½ Stunden. – Was natürlich nicht heißen soll, daß es genau so einfach gewesen wäre, 106 Bilder von 11 Zuger Künstlern (Anklin, Bucher, Bürgi, Hellmüller, Huber, Hürlimann, Merz, Renner, Schiavo, Stillhardt, Ursin) vom heimischen Zug zu dislozieren! Dahinter stecken nicht nur seelische

Hühneraugen, surreale Ungereimtheiten, eine fast abstrakte Geduld, farbenfrohe Meinungsverschiedenheiten, décollagierender Organisations-Streß, Ehekräche und letztlich eine konkrete Ausdauer und Trinkfestigkeit, was man dann zum Schluß weise durch das Wort «Erfahrung» ersetzen kann,

101 Jahre Theatergesellschaft Baar

Im Frühjahr 1982 feierten die Baarer 101 Jahre Theatertradition. Ein wenig wollte man aus der Reihe tanzen, man vermied die Feier im Jahre mit der runden Zahl.

In Baar war 1878 das Schulhaus mit dem größten Saal weit und breit eröffnet worden – ein wenig kulturkämpferischen Eifer hatten die liberalen Förderer des Schulbaues in die Projektierung hineinspielen lassen. Er mußte benutzt werden. In den Aufruf zur Gründung einer Theater- und Musikgesellschaft war vorsorglich auch ein gehöriger Schuß Lokalpatriotismus hineingelegt worden, hieß es doch darin: «Nun steht er da, der von Jung und Alt lange ersehnte Theatersaal. Sollen wir ihn noch länger unbenutzt lassen? Wer würde darüber lachen? Vor allem unsere lb. Nachbarn in Zug, denen wir seit x-Zeiten für ihre in beschränkten Räumlichkeiten gegebenen Schauspiele viel Geld hineintrugen.» Das half dem Theaterbetrieb in Baar auf die Beine, für rund 4000 Franken wurde eine Bühneneinrichtung eingebaut. Sechzig Jahre lang knarrten die Bretter, die tatsächlich eine kulturelle Welt bedeuteten, bis sie von rüder militärischer Hand im Zweiten Weltkrieg zerstört wurden.

Diese neue Bühne war ausgestattet mit Petroleumlicht, und das Volksstück «Zauberhäppchen» war die erste Leistung darauf. Der Reinertrag gab nicht so viel her, daß die Einrichtungskosten abgelöst werden konnten. Mit Stolz verfolgten die Dorfgemeinschaft und weitere Kreise die Leistungen von Talenten, die sich im Theaterleben etablierten. Es war jedes Jahr ein Markstein, wenn wieder ein Volksstück glanzvoll über die Bretter ging. 1889 kam erstmals «Hans Waldmann» auf die Bühne;

sondern auch der lustvolle Gewinn an Erinnerungen, die randvoll sind mit Bildern, Gerüchen und Geschmäckern, mit Begegnungen, die bleiben werden. Vielleicht im wahren Sinne das, was man als Kulturaustausch verstehen könnte...

Annelies Ursin

Kommandant Schiffmann-Hotz hatte ein offenbar vorhandenes Theaterstück etwas besser auf die lokalen Ambitionen zurechtgestutzt. Man wollte es alle zehn Jahre präsentieren, doch das Spiel vom Glanz und Elend des ehemaligen Blickensdorfer Buben lief sich allmählich tot. 1930 gab's noch einmal einen vielbestaunten Abgang; Lehrer Emil Meierhans war ein imposanter Bürgermeister. Eine Reminiszenz aus jenen Aufführungen ist mir noch gut in Erinnerung: Rechts hinter dem Proszenium hörte man dumpfe Töne von der schaurigen Entauptung; der Scharfrichter jedoch erschien just zur gleichen Zeit eilenden Schrittes auf der Bühne, als der wahrscheinlich peinlich verlegene Inspizient das Drama akustisch ablaufen ließ. Das waren eben noch Zeiten, da sich so ein rot gewandeter Scharfrichter in der benachbarten «Baarburg» beim Bier hatte zu lange bestaunen lassen! Die Zuschauer-Erschütterung wurde abgelöst durch schallendes Gelächter.

1903 kam zum ersten Mal ein Stück mit musikalischen Einlagen auf die Bühne: «S'Nullerl». Direktor Bonifaz Kühne hatte das musikalische Arrangement übernommen. Es begann die glanzvolle Zeit jener traurigen Stücke, die kein Auge trocken ließen und wo kein Zuschauerherz unverkrampft blieb, wenn schmachtendes Herzeleid kundgetan ward. Lieferant solch leid- und seelenvoller Volksstücke war der bayerische «Kultur»-Raum. 1913 hatte man genug davon und «Preciosa» mit Musik von Carl Maria von Weber öffnete neuen Akzenten das Tor. 1914 gelang noch ein finanziell starker Erfolg mit der «Hexe von Gäbistorf», dann setzten die Kriegsjahre 1914 bis 1918 eine Pause in das

Theaterleben. 1922 gab's wieder einen Höhepunkt mit «Bajazzo und seine Familie». Emil Gut, der Chronist für die ersten 75 Jahre Theatergeschichte, schrieb: «Gewaltigere Ovationen hat die alte Bühne wohl kaum je erlebt.» Der Saal war stets bis auf den letzten Platz besetzt. 1926 wurde mit dem «Weißen Rössl» sozusagen ein Probelauf für die späteren Operetten-Aufführungen gemacht. Im folgenden Jahr griff man dann ins Klassische hinein, zurechtgebogen für eine Dorfgemeinschaft: «Le malade imaginaire» von Molière kam in Dialekt als «De Grochsi» auf die Bühne.

1934 probierte man einen kulturellen und auch einen gesellschaftlichen Kraftakt: «Der fidele Bauer» brachte viel Ruhm und Anerkennung für die Baarer Theaterleute. Allerdings war das Vorspiel zu diesen Aufführungen ein «Theater im Theater» gewesen: Emil Linder, der Musikschul-Lehrer in Baar, hatte die musikalische Leitung übernommen und die treuen Kämpen aus dem Orchesterverein weigerten sich, unter «fremder Stabführung» zu geigen und zu blasen. Immerhin, von da weg gaben die Operetten «den Ton an», ins musikalische Begleit-spiel kehrte wieder Frieden ein.

Noch folgten drei «herzige Operetten», dann setzte sich zweimal Geny Hotz mit seiner Auffassung von Theaterleistung durch: «Der schwarze Hecht» und «Die kleine Niederdorfer» von Paul Burkard waren wohl kulturelle, doch weniger finanzielle Marksteine für die Baarer Dorfgemeinschaft.

Die Zeiten haben sich gewandelt: 1971 konnte man

nochmals den «Fidelen Bauern» geben. Doch das benachbarte Zug, das aus seinem reichen Steuersegen Beachtliches an die Kultur abgibt, die großen Musentempel im nahen Zürich lassen es immer schwieriger werden, eigene große Inszenierungen auf die Bühne zu bringen.

In 101 Jahren Baarer Theatergeschichte stecken viel Fleiß, viel Mühe, aber auch die Saat für so manches Gemeinschaftserlebnis. Besonders die Theaterleute hatten auch ihre Späße hinter der Bühne und nachher bei frohen Hausbesuchen, wo mal ein überladenes Kanapee krachte und ein paar schöne Überzügli Brandschäden aufwiesen. Es fanden Herzen zu Herzen, die Eifersüchteleien der Damen mit Chargen brachten Pfeffer und die Späße von Ernst Gasser Salz in den Betrieb. Und mancher Teilnehmer an Schauspielen und Operetten erahnte erst beim Spiel, wie die Welt kultureller Tätigkeit aus Arbeit und freudigem Einsatz besteht, daß da erst der belebende Zauber echten Menschseins uns begleitet.

Sozusagen als kleiner Theatervorstand ist heute die Betriebsleitung der Rathaus-Schüür – Annemarie Hotz ist da Herz und Seele – bestrebt, Kultur zu bieten. Und man ist überrascht, wie die in diesem Haus gebotene Kleinkunst Anklang findet.

Dankbar darf Baar sich der Kräfte erinnern, die gestern und heute unserer eigenständigen Gemeinschaft zu einem eigenen kulturellen Leben verhelfen, das ihr in gesunder Verhältnismäßigkeit entspricht.

Werner Dossenbach

KOLIN & CO – Eigeninszenierung der Theater- und Musikgesellschaft

Mit ihrem seinerzeitigen Engagement für den Um- und Neubau des Theater-Casino hatte die Theater- und Musikgesellschaft auch die Verpflichtung übernommen, ihrerseits ebenfalls alles daran zu setzen, das neue Haus wirklich zur Stätte der Begegnung und des kulturellen Erlebens weitester Bevölkerungskreise werden zu lassen. Es mußte deshalb ihr Bestreben sein, die Bevölkerung von Zug

nach Abschluß der Bauarbeiten möglichst rasch vom neuen Casino Besitz ergreifen und möglichst unmittelbar seine vielseitigen Nutzungsmöglichkeiten auskosten zu lassen.

Dies war die eigentliche Absicht des Vorstandes der Theater- und Musikgesellschaft, als er, anknüpfend an die früher in unserer Stadt so lebendige Theatertradition, an die Zuger die Einladung richtete, in



Foto: E. Gran

der Eröffnungssaison wieder einmal selber Theater zu spielen. Es wäre falsch zu behaupten, dieser Entschluß hätte kein Wagnis bedeutet und sei dem Vorstand leicht gefallen. Denn einerseits waren wir gar nicht sicher, ob sich die städtische Bevölkerung von heute für ein solches Vorhaben überhaupt noch begeistern ließe und andererseits mußten wir zum vorneherein – selbst bei größter Sparsamkeit und unter der Annahme voll ausverkaufter Vorstellungen – mit Kosten in der Größenordnung einer sechsstelligen Zahl rechnen, wofür die Mittel bereitzustellen waren.

Rückblickend dürfen wir sagen, daß sich der Versuch in jeder Hinsicht gelohnt hat. Wohl stieß unsere Idee anfänglich und eigentlich bis zur Premiere in der breiten Öffentlichkeit auf kein überwältigen-

des Interesse. Trotz zahlreichen Zeitungsberichten und Bildreportagen wurde in weiten Kreisen von der monatelangen Probearbeit und vom fleißigen Schaffen all jener Helferinnen und Helfer, die zur Herstellung der zahlreichen Kostüme, Kulissen und Requisiten notwendig waren, nur zögernd Kenntnis genommen. Außerordentlich ermutigend war dagegen, wieviel theaterbegeisterte Männer und Frauen jeden Alters und Herkommens sich auf unseren Aufruf hin spontan bereit erklärt hatten, vor oder hinter den Kulissen mitzuhelfen. Und dies allein durften wir bereits als bedeutsamen Erfolg unserer Bestrebungen werten.

Schlagartig stieg dann plötzlich auch das Interesse der Öffentlichkeit, als vom freudig überraschten Premieren-Publikum überall begeisterte Kommen-

tare zu hören waren. Auf Antrieb verschwanden damit auch letzte Zweifel am durchschlagenden Erfolg dieser Eigeninszenierung. Vielmehr war sie jetzt in aller Leute Munde und «Kolin & Co» als amüsant satirische, zwar ironisch verfremdete, aber keineswegs respektlose Version der Zuger Geschichte fand vor wiederholt ausverkauftem Haus begeisterte Aufnahme. Und zahlreich waren jene, die schließlich keinen Platz mehr fanden, weil sie sich erst spät aufgrund des überaus positiven Echos zum Besuch von «Kolin & Co» entschlossen hatten. Mindestens ebenso erfreulich und positiv wie die gute Aufnahme im Publikum war indessen das persönliche Engagement der über 300 Mitwirkenden. Nur wer die monatelangen Vorbereitungsarbeiten und während Proben und Aufführungen all das Ge-

schehen rund um die Bühne mitverfolgen konnte, weiß, wieviel Idealismus und Theaterbegeisterung ein solches Vorhaben auch heute noch in unserer Bevölkerung zu mobilisieren vermag. Das neue Theater-Casino war in diesen Tagen nicht nur in den eigentlichen Publikumsräumlichkeiten, sondern in seiner Gesamtheit mit Bühne, Garderoben und all den technischen Einrichtungen von unserer zugerischen Bevölkerung vollständig mit Beschlag belegt. Und damit hat diese Eigeninszenierung ihren Zweck in vorzüglicher Weise erfüllt.

Darüber hinaus wird uns jedoch die zutage getretene Theaterbegeisterung Verpflichtung und Ansporn sein, auch für die Zukunft im Rahmen unserer Möglichkeiten wieder ähnliche Versuche zu wagen.

Jost Grob

Cabarettino Don Marcocello

«Cabarettino Don Marcocello» – unter diesem Namen spielen seit gut zwei Jahren zwei junge Zuger öffentlich Kabarett. Marco Rima, angehender Primarlehrer und Marcello Weber, inzwischen Jurist, hatten an einem Fest zufällig ihr Interesse für diese Ausdrucksform erkannt. Von da an versuchten sie gemeinsam, ihre Gedanken in schließlich auch bühnenreifen Nummern auszudrücken. Ihr erster öffentlicher Auftritt in der Aula des Seminars Sankt Michael im November 1980 fand ein unerwartet großes Echo, und Anfang 1982 wurden die fünf Vorstellungen im offiziellen Programm des Burgbach-Kellertheaters zu einem riesigen Erfolg.

Die oft anspruchsvollen literarischen Texte schreiben die beiden Kabarettisten selbst; sie lassen in den Proben aber bis kurz vor der Aufführung spontanen Einfällen viel freien Raum. Es fehlt nicht an Ernstem und nachdenklich Stimmendem in ihrem Programm, aber es herrschen doch die Szenen vor, die zum Lachen reizen, die Spaß machen – es wird zu einem amüsierenden Spiel, was die beiden auf der Bühne zeigen. Sie machen kein ausschließliches Wort-Kabarett: Zum wichtigen Text tritt immer noch, untrennbar verbunden, die Mimik und Ge-

Foto: R. Euzler



stik der beiden auch schauspielerisch begabten Kabarettisten. Da ergänzen sich die verschiedenen Charaktere gut: Marco Rima spielt den Clown, der Bewegung und Leben auf die Bühne bringt; Marcello Weber ist der ruhigere Gegenpol, der auch ernstere Gedanken glaubwürdig vortragen kann. Die Ausgeglichenheit des Repertoires und das harmonische Zusammenspiel der beiden Darsteller ist bemerkenswert, und auch Spontaneität und Perfektion halten sich in den Aufführungen die Waage.

Spontan wirkt das alltägliche Jeans-Pullover-Tenue, wirken gelegentliche Versprecher und originelle Improvisationen; perfekt einstudiert sind die Texte und der Ablauf der Nummern. Der Zuschauer spürt, wie sehr die beiden schon einen ausgereiften Sinn dafür haben, mit knappen Mitteln, mit einer Pause am richtigen Ort oder einem einzigen Wort

im überraschenden Moment, sich vielsagend auszudrücken.

Marcello Weber und Marco Rima werden als «Cabarettino Don Marcocello» zusammenbleiben, nicht als berufsmäßige Bühnenkünstler zwar, sondern als Liebhaber der ernst-heiteren Muse – solange es ihnen Spaß macht. *Martin Elbel*

25 Jahre Zuger Kunstgesellschaft – 5 Jahre Zuger Kunsthaus



Foto: W. Draye

«STEIN» Unter diesem Titel zeigte die Zuger Kunstgesellschaft im Kunsthaus eine Ausstellung, die – als eigentliche Jubiläumsveranstaltung – weit über die Kantonsgrenze, ja über die Landesgrenzen hinaus Beachtung gefunden hat. Der Untertitel «Steinskulpturen im 20. Jahrhundert» wies darauf hin, daß an ausgewählten Beispielen ein Überblick über die Wurzeln, die Möglichkeiten und die neuesten Tendenzen der modernen Steinbildhauerei aufgezeigt wurden, die Auseinandersetzung mit dem Material, dem Stein, stand dabei im Vordergrund. Besonders stolz waren wir, daß unsere Ausstellung mehrere Werke von Pionieren der modernen Kunst, wie Derain, Modigliani, Max Ernst, Alberto Giacometti, die zum Teil noch nie öffentlich

ausgestellt wurden, umfaßte; gut vertreten waren aber auch neuere und neueste Tendenzen. Begleitet wurde unsere Jubiläumsveranstaltung von einem Buch, das die nicht sehr umfangreiche Literatur zu diesem Thema echt bereichert.

Mit diesem Höhepunkt hat die Zuger Kunstgesellschaft ihr erstes Vierteljahrhundert abgeschlossen, aber auch den Grundstein gelegt für eine weitere, hoffentlich erfolgreiche Tätigkeit.

Gegründet wurde unsere Gesellschaft am 3. September 1957, die Gründungsfeier fand am 1. Dezember des gleichen Jahres im Casino statt. Das Programm der ersten 20 Jahre konzentrierte sich auf Vortragsveranstaltungen, Kunstreisen, sporadische Ausstellungen und den Aufbau einer Sammlung. Immer aber stand das eigentliche Ziel – eigene permanente Ausstellungsräume – im Vordergrund. Verschiedene Anläufe wurden genommen, die meisten scheiterten, einer führte zu einem ersten, vorläufigen Resultat: 1977 wurde im alten Kaufhaus in der Zuger Altstadt das heutige Zuger Kunsthaus eröffnet. Dieses Kunsthaus entwickelte sich schnell zu einem beliebten Treffpunkt der Kunstfreunde, es erwies sich aber auch ebenso schnell als zu klein. Insbesondere war und ist es nicht möglich, die Sammlung, die sich zwar langsam, aber trotzdem sehr erfreulich entwickelt, permanent auszustellen; damit ist uns auch die Möglichkeit, Schenkungen entgegenzunehmen, weitgehend verbaut.

Mit dem Ziel, ein definitives Kunsthaus zu schaffen, wurde 1981 die Stiftung der «Freunde des Zuger

Kunsthauses» gegründet, die große Aktivität dieser Stiftung läßt erhoffen, daß Zug in absehbarer Zukunft ein echtes, vielseitiges Kunsthaus erhält, das genügend Raum für Sammlung, Wechselausstellungen, Bibliothek und weitere Aktivitäten bietet. Die Zuger Kunstgesellschaft, aber auch die Stiftung der «Freunde des Zuger Kunsthauses» dürfen

mit Freude auf ein anregendes, von einer großen Mitgliederzahl getragenes Vereinsleben hinweisen, Mitgliederzahlen, wie auch Besucherzahlen bei Ausstellungen und Veranstaltungen sind noch immer im Steigen begriffen, der Dialog zwischen dem Publikum, Künstlern und Veranstaltern beginnt zu leben und trägt auch erste Früchte. *Rainer Peikert*

Werk- und Weiterbildungsbeiträge an junge Zuger Künstler 1982

Auch in diesem Jahr hat der Regierungsrat zur Förderung von vorwiegend freischaffenden Künstlern oder von Kunststudenten der Bereiche Bildende Künste, Musik, Literatur und Theater, Film und Foto Werk- und Weiterbildungsbeiträge ausgeschrieben. Zugelassen waren Bewerber bis zu einem Höchstalter von 35 Jahren, die Zuger Kantonsbürger sind oder seit mindestens 5 Jahren Wohnsitz im Kanton Zug haben oder zu einem früheren Zeitpunkt mindestens 15 Jahre Wohnsitz im Kanton Zug hatten.

Nach den Ausschreibungen in der Tagespresse sind für alle genannten Bereiche 28 Bewerbungen eingegangen. Die eingereichten Arbeiten und Gesuche wurden von einer Jury beurteilt, die sich aus ad hoc bestellten Fachleuten zusammensetzte. Aufgrund dieser Beurteilungen stellte die Kommission zur Förderung des kulturellen Lebens dem Regierungsrat Antrag. Der Regierungsrat gewährte den nachstehenden Künstlern Beiträge in der Höhe von Fr. 2000.– bis Fr. 6000.–.

Bildende und angewandte Künste

- Maria Bettina Cogliatti, 1957, Zug, Weiterbildungsbeitrag zum Besuch der Kunstakademie von Bath, England
- Romuald Etter, 1959, Baar, Werkbeitrag zur Förderung des freien künstlerischen Schaffens
- Matia Hellmüller, 1960, Mesocco, Werkbeitrag zur Förderung des freien künstlerischen Schaffens

- Bruno Keusch, 1953, New York, Werkbeitrag zur Förderung des freien künstlerischen Schaffens

Film/Foto

- Herbert Widler, 1951, Flüelen, Werkbeitrag zur Förderung des freien künstlerischen Schaffens
- Sacha Haettenschweiler, 1959, Zug, Werkbeitrag zur Förderung des freien künstlerischen Schaffens
- Christoph Kühn, 1952, München, Werkbeitrag zur Förderung des freien künstlerischen Schaffens

Musik

- Carmen Anhorn, 1956, München, Weiterbildungsbeitrag zum Besuch eines Meisterkurses in Salzburg
- Roberto Bossard, 1959, Rotkreuz, Weiterbildungsbeitrag an die Kosten des Studiums am Gitar Institute of Technology in Los Angeles
- Georges Burki, 1961, Zug, Weiterbildungsbeitrag zum Besuch eines Meisterkurses in Siena

Literatur/Theater

- Andreas Groß, 1958, Steinhausen, Werkbeitrag zur Förderung des freien künstlerischen Schaffens
- Peter Züsli, 1952, Zug, Werkbeitrag für die Gründung einer Theatergruppe für die Region Innerschweiz

Die nächsten Werk- und Weiterbildungsbeiträge werden voraussichtlich im Verlaufe des Jahres 1983 ausgeschrieben. *Hans-Peter Büchler*

Ausstellungen von Zuger Künstlern G: Gruppenausstellungen E: Einzelausstellungen

- Anklin Rolf. E: Galerie Marianne de Fluiter, Walchwil. G: Kunst im Riegelhaus, Hüttwilen; Tata, Ungarn.
- Bucher Franz. E: Galerie Holly, Walchwil; Galerie der Musikwochen, Ettiswil. G: La IX Bienal de Ibiza Ibizagráfico museo de arte contemporáneo de Ibiza; Une œuvre – un artiste Exposition Suisse '81, Delémont; Torkel-Galerie, Maienfeld; Xylon Schweiz; Weihnachtsausstellung der Innerschweizer Künstler, Kunstmuseum Luzern; Tata, Ungarn; Kunstmuseum Esztergom; Kunstmuseum Sárvar; Xylon Schweiz, Kunstamt im Haus am Lützowplatz, Berlin; 6 Schweizer Radierer im Stadthaus Uster; Galerie im Kornhaus, Baden; Xylon, 21 Holzschneider, Lehrerseminar St. Michael, Zug; Art 82 Basel, Galerie Vogelsperger. Kunst am Bau: Wandbild-Elemente, Kantonalbank Horw; Zyklus von vier Raum-Wandbildern «Spiegelhorizonte» (Fresken), Oberstufenschulhaus Entlebuch; Stationen (Malerei auf Holztafeln) kath. Pfarrkirche Rotkreuz.
- Bürgi Annamaria. G: Tata, Ungarn.
- Hafner Maria. E: Wankmiller+Langenbacher, Luzern. G: Musée de vitrail, Romont (Eröffnungsausstellung), Ökumenisches Kirchenzentrum, Steinhausen.
- Hellmüller Otto. G: Tata, Ungarn.
- Herbener Peter. E: Galerie am Fischmarkt, Zug.
- Herzog Josef. E: Galerie Kolin, Zug. Beitrag für ein Werkjahr zum freien künstlerischen Schaffen, zugesprochen vom Aargauer Kuratorium zur Förderung des kulturellen Lebens.
- Hotz Eugen. E: Kunsthaus Zug. Anlässlich der Ausstellung «Begegnungen mit Eugen Hotz» im Kunsthaus Zug erschien eine Publikation «Von und über Eugen Hotz», herausgegeben von der Zuger Kunstgesellschaft.
- Huber-Bavier Ursula. G: Tata, Ungarn.
- Hürlimann Gertrud. G: Tata, Ungarn.
- Merz Albert. E: Galerie Kolin, Zug; Galerie «Das Haus», Berlin. G: «Alpensagen» Danioth-Ring, Altdorf; Tata, Ungarn; Kunstmuseum Luzern; Karl-Hofer-Gesellschaft, Berlin; «Kunstquartier – ausländische Künstler in Berlin», Berliner Kunsttage.
- Renner Françoise. G: Tata, Ungarn.
- Scheuermeier Bruno. G: Galerie Kolin, Zug.
- Schiavo Elso. G: Tata, Ungarn.
- Stillhardt Paul. E: Galerie am Fischmarkt, Zug. G: Tata, Ungarn.
- Thalmann Fritz. Kirchengemeinde Herznach-Ueken AG (Glasscheibe); Weihnachtsnummer der «Zuger Nachrichten» 1981.
- Ursin Annelies. E: Galerie Media, Zofingen. G: Tata, Ungarn; Hellhof, Kronberg/Taunus BRD.
- von Rotz Sepp. E: Galerie Zollweid, Sins.

JULI 1981

2. Mit der Inbetriebnahme des Autobahnabschnittes Holzhäusern-Süßwinkel/Arth ist der Bau des sich auf zugerischem Gebiet befindlichen Nationalstraßennetzes vollendet. Bundesrat Hans Hürlimann stellt seine Eröffnungsansprache unter das Motto «Mir sind üs nöcher cho» und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß auch andere Probleme in gleich gutem Geist gelöst werden können wie dieses Gemeinschaftswerk der drei Kantone Luzern, Schwyz und Zug.
- 3.– Eine elfköpfige Gruppe des Zuger Jugendtreffpunktes Zjt leistet zwei Wochen Hilfe beim Wiederaufbau des erdbebenzerstörten Valva in der Provinz Salerno.
19. Glück hat ein Fischer aus Rotkreuz, der bei Buonas einen 30pfündigen und 1,26 Meter langen Hecht aus dem Wasser ziehen kann.
4. Glück hat ein Fischer aus Rotkreuz, der bei Buonas einen 30pfündigen und 1,26 Meter langen Hecht aus dem Wasser ziehen kann.
7. Landammann Anton Scherer eröffnet die 90. Schweizerischen Lehrerbildungskurse, zu denen im Laufe des Juli 2000 Lehrer aus allen Gegenden der Schweiz erwartet werden. Die Kurse finden in Zug, Baar, Cham, Hünenberg und Steinhausen statt.
- 11.– In Zug finden die Halbfinals im Europacup der Zehnkämpfer statt. Athleten aus 6 Ländern bewerben sich um die Finals, die in England stattfinden werden.
12. Zehn Kämpfer statt. Athleten aus 6 Ländern bewerben sich um die Finals, die in England stattfinden werden.
19. An den Schweizermeisterschaften im Wasserskifahren erringt Brigitte Weber aus Cham die Goldmedaille im Figurenfahren.
27. Damit die Behinderten im Rollstuhl möglichst ohne Schwierigkeiten die Straßen überqueren können, sind in der Stadt Zug in den letzten Tagen die Trottoirs bei den Fußgängerstreifen mit Rampen versehen worden.

AUGUST 1981

11. In Zug stehen 64 Mitarbeiter der Universal Corrugated Box Machinery Export Corporation auf der Straße. Das Unternehmen, das seinen Geschäftssitz und die Vertriebsorganisation in Zug hat und Maschinen zur Fabrikation von Wellpappe vertrieb, muß Konkurs anmelden.
17. Die Zahl der Hünenberger Primarschüler erreicht erstmals ein halbes Tausend. Die 500 Buben und Mädchen werden in 21 Klassen in den Schulhäusern Ehret, Kemmatten und Matten unterrichtet.

- 20.– In Zug findet die 6. Europameisterschaft im Viererzugfahren statt. 13 Nationen mit 41 Gespannen nehmen daran teil. 50 000 Personen verfolgen den Marathon. Prominentester Teilnehmer ist Prinz Philip, Herzog von Edinburgh, der Gatte der regierenden englischen Königin Elisabeth II.
23. Die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug gedenkt des um die zugerische Kultur hochverdienten Professors Anton Bieler mit dem Anbringen einer Gedenktafel auf seinem Grabmal im Sanatorium Adelheid in Unterägeri. Anlässlich der 91. ordentlichen Generalversammlung des Vereins Schweizerischer Metallwarenfabrikanten in Zug weist sein Präsident, Dr. Paul Stadlin, auf die Verlangsamung des Geschäftsganges im laufenden Jahr hin. 453 Kandidaten und Kandidatinnen erhalten in Zug nach bestandener gewerblicher Lehrabschlussprüfung das eidg. Fähigkeitszeugnis. Von rund 280 reglementierten Lehrberufen in der Schweiz kann man im Kanton Zug über 100 erlernen.
21. Die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug gedenkt des um die zugerische Kultur hochverdienten Professors Anton Bieler mit dem Anbringen einer Gedenktafel auf seinem Grabmal im Sanatorium Adelheid in Unterägeri. Anlässlich der 91. ordentlichen Generalversammlung des Vereins Schweizerischer Metallwarenfabrikanten in Zug weist sein Präsident, Dr. Paul Stadlin, auf die Verlangsamung des Geschäftsganges im laufenden Jahr hin. 453 Kandidaten und Kandidatinnen erhalten in Zug nach bestandener gewerblicher Lehrabschlussprüfung das eidg. Fähigkeitszeugnis. Von rund 280 reglementierten Lehrberufen in der Schweiz kann man im Kanton Zug über 100 erlernen.
25. Bundesrat Fritz Honegger, Leiter des Volkswirtschaftsdepartementes, besichtigt einen landwirtschaftlichen Musterbetrieb in Risch und steht Red und Antwort an einer Diskussion über die Probleme der Berg- und Talbauern.
26. Über 300 haupt- und nebenamtliche Bibliothekare aus den Kantonen Zürich und Zug nehmen teil an einer Fortbildungstagung in Zürich und besuchen am Nachmittag Bibliotheken in Baar und Zug.
28. Bundesrat Georges-André Chevallaz besichtigt das Gelände des geplanten Waffenplatzes Rothenthurm und betont die Wichtigkeit dieses Projektes für die Ausbildung der Armee.
- 28.– Der Schweizer Verein technischer Bühnenvorstände tagt im Casino und beschäftigt sich vor allem mit den Themen «Theaterbau gestern und heute» und «Rationalisierung des Theaters ohne Qualitätseinbuße».
30. Der Jodlerclub Maiglöggli Zug feiert sein 50jähriges Bestehen mit kirchlichen und weltlichen Feiern und Festen.
29. Aus Anlaß seines 70jährigen Bestehens bringt der Orchesterverein Baar vor vollem Haus ein Violinkonzert von Wolfgang Amadeus Mozart zur Aufführung.

30. Im Beisein von Bundesrat Hans Hürlimann wird an der sogenannten Schuttjahrzeit in Goldau der Opfer gedacht, die beim Bergsturz vor 175 Jahren ums Leben kamen.

Im Kloster Menzingen kann zum ersten Mal der 75. Jahrestag einer Profeß gefeiert werden. Die Jubilarin, Schwester Laeta Bleisch ist 95 Jahre alt und bei guter Gesundheit.

SEPTEMBER 1981

2. Mit einer schlichten Feier wird im Chamer Neudorf der Bau des Ladenzentrums eingeleitet, das zu einem Markstein in der Erneuerung des Chamer Dorfkerns werden soll.
3. In Unterägeri stirbt Pater Berthold Fries, Steyler Missionar, im Alter von 92 Jahren. Pater Fries gründete 1941 die Schweizer Ausgabe der «Stadt Gottes» und redigierte diese 25 Jahre lang im Missionshaus Maria Hilf in Steinhausen.
4. Die laufende Staatsrechnung 1980 des Kantons Zug schließt statt mit einem budgetierten Fehlbetrag von 7,624 Millionen Franken mit einem Gewinn von 9,572 Millionen Franken ab, also um 16 Millionen Franken besser als erwartet.
- Im Neuhof in Baar wird ein Erweiterungsbau der Firma Lego, die Bausteine für Kinder herstellt, eingeweiht. Zu den mit Musikbegleitung arbeitenden 100 Arbeitnehmern sollen bis 1985 noch weitere 400 bis 500 Kollegen stoßen.
5. Gut 150 Kunstfreunde treffen sich im Zurlaubenhof zur Gründungsfeier der Stiftung «Freunde des Zuger Kunsthauses». Der Freiburger Staatsrechtler Professor Thomas Fleiner beleuchtet in seiner Festrede das Verhältnis von Kultur und Staat von Athen und Sparta bis heute.
6. Jürgen Birchler aus Zug holt sich in Bergen, Norwegen, den begehrten Europacup der Floristen. Bewerber aus 14 Nationen nehmen an den Meisterschaften teil.
- Eine 5er Gruppe der Schützengesellschaft Oberägeri erreicht im Final der Schweizerischen Sturmgewehr-Gruppenmeisterschaft in Olten den ausgezeichneten vierten Rang und erzielt damit das beste Ergebnis aller Zeiten im Kanton Zug.
7. Über 500 Betagte folgen der Einladung des Zuger Stadtrates und lassen sich über das geplante Alterszentrum Herti orientieren.

8. In Zug feiert alt Nationalrat Dr. Manfred Stadlin seinen 75. Geburtstag. Er hat als konsequenter freisinniger Politiker und als langjähriger Redaktor des «Zuger Volksblattes» die Zugerische Geschichte mitgestaltet.
- 9.– In Zug findet der traditionelle Stierenmarkt statt.
10. Unter den Käufern der 297 ausgestellten Zuchtstiere befindet sich dieses Jahr auch eine Delegation aus Wisconsin, USA.
10. In der Oberwiler Rebmatte feiert Dr. Willy Engeler seinen 80. Geburtstag. Der Jubilar leitete während Jahrzehnten die Herdebuchstelle des Schweizerischen Braunviehzuchtverbandes und ist international anerkannter Experte in Fragen der Viehzucht.
- 12.– In den Stadtzuger Pfarreien Oberwil und St. Johannes wird jubiliert. Die Oberwiler benützen das 25jährige Bestehen der Pfarrkirche Bruder Klaus zu einem Pfarrei- und Dorffest und zum Start einer neuen Missionsaktion für die Dritte Welt. Die Kirche St. Johannes wurde vor 10 Jahren eingeweiht. Ein Jugendfest und ein Unterhaltungsabend führt die heute 4000 Katholiken zählende Pfarrgemeinschaft näher zusammen.
- In Zug findet die Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde und der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft statt.
13. Mit einer ökumenischen Feier begehen 300 Gläubige auf dem Gubel den 450. Jahrestag der Schlacht am Gubel. Als Zeichen der Versöhnung ließ die Zuger Regierung vom Walchwiler Künstler Paul Stillhardt die neue Türe der Ölberg-Kapelle gestalten. Sie trägt die Inschrift «1531 gegeneinander – 1981 zueinander».
15. Die Arbeitsgemeinschaft der Lokal- und Regionalpresse ALR setzt sich anlässlich ihrer 20. Generalversammlung in Zug kritisch mit dem Thema «Einbruch der elektronischen Medien ins Lokale» auseinander.
18. Die CVP des Kantons Zug feiert ihr 10jähriges Bestehen als «Christlichdemokratische Volkspartei» und kann zugleich zurückblicken auf ihre seit 1870 ununterbrochene Stellung als Mehrheitspartei im Kanton Zug. Bundesrat Hans Hürlimann betont in seiner Festansprache die Bedeutung des christlichen Fundamentes der Partei.
20. Der 450. Jahrestag des Landfriedensschlusses zwischen den fünf katholischen Orten und Zürich ist Anlaß des schlichten Gedenkgottesdienstes am Nachmittag des eidg. Bettages in Deinikon.

- 24.– Die Stadtmusik Zug feiert ihr 100jähriges Bestehen mit einem Sternmarsch von 14 Musikkorps, einem Jubiläumsball mit Festakt, einem Chinderfäscht und einem ökumenischen Gottesdienst. Höhepunkt ist das Galakonzert auf dem Landsgemeindeplatz. An der Aufführung der Ouvertüre «1812» von Peter Iljitsch Tschaikowsky wirken neben der Stadtmusik Zug die Harmoniemusik Zug, die Stadtmusiken von Zürich und Luzern und ein 150köpfiger gemischter Chor ad hoc mit. Zum Einsatz kommen darüber hinaus Kanonendonner, Feuerwerk und die Kirchenglocken von Zug. Die Zuger Stadtmusik erscheint erstmals in der blau-weißen Uniform der Zuger Milizen aus dem Jahre 1757.
26. Die Sektion Innerschweiz des Schweizerischen Heimatschutzes tagt in Zug. Sie legt in einer Resolution besonderes Gewicht auf die Erhaltung der einmaligen Moränenlandschaft um Menzingen und Neuheim, die durch den industriellen Kiesabbau gefährdet ist.
27. Mit 3882 Ja gegen 1953 Nein wird in Zug die Stadtplanung 81 mit großem Mehr angenommen. Eine rund 10jährige Planungsarbeit geht damit zu Ende. Die Stimmbeteiligung beträgt 42,7 Prozent.
- Die Baarer Ortsplanung erhält ebenfalls die Zustimmung des Volkes. 1157 Stimmtzettel werden dafür, 676 dagegen eingelegt, bei einer Stimmbeteiligung von 20,45 Prozent.
- Die Stimmbürger der Stadt Zug bewilligen mit 5088 Ja gegen 788 Nein den Bau des Alterszentrums Herti, der 20,5 Millionen Franken kosten wird.
- Nach knapp zweijähriger Bauzeit kann das neue Kirchgemeindehaus der evangelisch-reformierten Bezirkskirchgemeinde Zug eingeweiht werden.
- Im Ägerital findet bei Regen und eisiger Kälte das 3. Internationale Rollskirennen statt, an dem über 150 Läufer teilnehmen einschließlich der gesamten Schweizer Langlauf-Nationalmannschaft.
- Die Trachtentanzgruppe Baar kehrt mit Silber vom 11. Internationalen Folklore-Tanz-Treffen in Gorizia, Italien, zurück.
30. Der Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartementes, Bundesrat Georges-André Chevallaz, ordnet die Enteignung von Land für den künftigen Waffenplatz Rothenturm an, das zum Teil auf dem Gebiet der Gemeinde Oberägeri liegt. Die betroffenen Bauern beschließen, ihren Widerstand nicht aufzugeben.
- Die Zahl der Motorfahrzeuge im Kanton Zug hat seit einem Jahr um 1658 Einheiten zugenommen und beträgt nun 34 960.

OKTOBER 1981

1. Der Zuger Kantonsrat beschließt folgende Beiträge aus dem Ertragsüberschuß der Staatsrechnung 1980 zu leisten: 80 000 Franken für die Schweizer Schule Singapore, 450 000 Franken für die Erstellung einer Mehrzweckhalle in der Gemeinde Erschmatt im Wallis und 75 000 Franken für ein Mehrzweckgebäude in Sant' Angelo im süditalienischen Erdbebengebiet.
2. In Zug tagt die Schweizerische Konferenz der Stadt- und Gemeindefreiber im Beisein von Bundesrat Hans Hürlimann. Regierungsrat Andreas Iten spricht zum Thema «Gemeindefreiber, Herz der Verwaltung».
3. Aus Anlaß des 400-Jahr-Jubiläums der Aufnahme ins Baarer Bürgerrecht treffen sich erstmals 140 Angehörige der Sippe Hotz aus Deinikon.
7. Die jeden Monat vom Werkhof durchgeführte Papiersammlung in der Stadt Zug ergibt heute eine Fracht von 60 Tonnen Altpapier, also von durchschnittlich 2 Tonnen pro Tag.
9. Dr. Alois Hürlimann tritt auf Ende Jahr als Gemeindepräsident von Walchwil zurück. Er versah dieses Amt von 1951–1965 und seit 1974 mit großem Engagement und Erfolg.
- 9.– Der Spital-Bazar Cham, der schon über das letzte
11. Wochenende durchgeführt wurde, wird zu einem großen Erfolg. Ganz Ennetsee bekundet seine Solidarität. Der Reinerlös beträgt 417 500 Franken.
- 10.– Der KTV Concordia Baar feiert sein 60-Jahr-Jubiläum.
14. Die von der Stiftung Landis & Gyr der Stadt Zug geschenkte Plastik von Henry Moore erhält ihren definitiven Standort vor dem neuen Casino am See.
15. Das Mutterhaus Menzingen zieht seine Schwestern aus dem Kinderheim Hagendorn zurück. Damit geht auch hier wie an andern Orten, auf Grund des mangelnden Nachwuchses ein jahrelanges segensreiches Wirken zu Ende.
16. Zur feierlichen Eröffnung des neuen Theater-Casino spricht Professor Rolf Liebermann. Er bricht eine Lanze für die Erhaltung und Pflege einer Vielfalt von regionalen Kulturen und plädiert für die Einrichtung eines internationalen Festivals der Regionalkulturen in Zug, zu dessen Organisation er trotz seiner weißen Haare Hand bietet.

16. Die Milchverwertungs-Genossenschaft Risch feiert ihr 75jähriges Bestehen. Die Käserei Rotkreuz stellt jährlich 50 000 Raclette- und 30 000 Tilsiter-Käse her. 76 Landwirte liefern täglich 20 000 Kilo Milch ab.
17. Über 1000 Mitglieder nehmen an der Eröffnungs-Generalversammlung der Theater- und Musikgesellschaft Zug im neuen Casino teil. In Würdigung ihrer Verdienste um den Neubau werden Stadtpräsident Walther A. Hegglin und Gottfried Straub, Präsident der Stiftung Landis & Gyr, zu Ehrenmitgliedern ernannt. Bis in die frühen Morgenstunden dauert das festliche Treiben in allen Räumen des Casinos unter dem Motto «Theater Casino total».
18. Pfarrer Josef Wolf von Gut Hirt in Zug wird feierlich in sein neues Amt eingesetzt.
20. In Walchwil wird Bürgerschreiber Paul Rust geehrt, der sein Amt volle 40 Jahre lang zum Wohle der Bürger ausübte.
23. Beethovens «Fidelio» als festliche Premiere im neuen Theater-Casino wird zu einem großen Erfolg. «Die Gäste, das Haus und sein erstmaliges Publikum haben sich bewährt. Beethoven war da», schreibt der Kolumnist in der Zuger Lokalpresse. Die Salvatorianer können das 100jährige Bestehen ihres Missionsordens feiern. Der im Salvator-Verlag in Zug erscheinende «Missionar», 1973 in «unterwegs» umbenannt, steht im 100. Jahrgang. Die Technische Vereinigung Zug kann an ihrer Jubiläumsfeier auf eine erfolgreiche 50jährige Tätigkeit zurückblicken.
24. Die Abgeordnetenversammlung des Schweizer Alpen-Club ernennt Dr. Hermann Vögeli, Zug, zum Ehrenmitglied. Diese seltene Auszeichnung wird ihm verliehen für seine Verdienste, die er als Redaktor der Zeitschrift «Die Alpen» in den Jahren 1965–1980 erworben hat. Auch die Trachtengruppe Menzingen kann auf ein 40jähriges Wirken zurückblicken. Sie zählt heute zusammen mit der Kindergruppe 52 Mitglieder. Zum 10. Mal wird die Zuger Herbstmesse eröffnet. Eine Rekordzahl von 140 Ausstellern, davon 80 Prozent Zuger, zeigen ihr Angebot.
25. Das Zisterzienserinnenkloster Frauenthal feiert sein 750jähriges Bestehen im Beisein des Generalabtes der Zisterzienser, Dr. Sighard Kleiner, des Vaterabtes, Dr. Kassian Lauterer, von zahlreichen Behördenvertretern und von vielen Gönnern und Freunden des Klosters.

27. Die Korporationsversammlung Zug bewilligt den größten Kredit in ihrer Geschichte, nämlich 11 Millionen Franken für den Bau von Alterswohnungen in der Hertiallmen.
31. In der St.-Michaels-Kirche in Zug findet die Brevetierung von 96 Aspiranten der Transportoffizierschule in Thun durch den Zuger Brigadier Dr. Hermann Stocker statt. Die Mitglieder der Zunft der Schreiner, Drechsler und Küfer der Stadt Zug erhalten nach 40 Jahren einen neuen Hut, einen «Goggs», der den bisherigen «Hobel» ablöst. In diesem feierlichen Aufzug nehmen sie im Kloster Gubel die restaurierte Zunftfahne in Empfang.

NOVEMBER

1981

2. Als Nachfolger von Dr. Alois Hürlimann wird in stiller Wahl Eugen Lüönd, kantonaler Schulinspektor, zum neuen Gemeindepräsidenten von Walchwil gewählt. Der Stadtbibliothek Zug bietet sich die seltene Gelegenheit, ein Manuskript des Zuger Dichters Johannes Mahler zu erwerben. Es handelt sich um das barocke Schauspiel «Bruder Klaus» (17. Jh.).
6. Die Firma Nähma in Unterägeri besteht seit 30 Jahren. Sie beschäftigt 50 Arbeitnehmer.
11. An der Korporationsgemeindeversammlung von Hünenberg kann Förster Michael Bütler den Dank für seine 50jährige Sorge um den Hünenberger Wald entgegennehmen.
15. 2500 Schützen, davon 15 weiblichen Geschlechts, nehmen am traditionellen Morgartenschießen teil, zum Gedenken an die Schlacht, die vor 666 Jahren stattgefunden hat.
20. Das neue Zuger Stadthaus am Kolinplatz wird offiziell seiner Bestimmung übergeben. Es befindet sich im neuen Fridlin-Haus, im renovierten Bossard-Haus und in einem Stock des anschließenden Kolin-Hauses. Zusammen mit dem renovierten Kolin-Brunnen strahlt nun ein Teil des Kolinplatzes in neuem Glanze.
26. Der Zuger Kantonsrat bewilligt 5,558 Millionen Franken für das Kantonsspital und 4,393 Millionen Franken für die Klinik Liebfrauenhof zum Bau einer gemeinsamen Schwesternschule und für Personalunterkünfte. Anstelle der Einrichtung einer eigenen Zuger Berufswahlschule beschließt der Rat die Gewährung von Beiträgen an die Zuger Schüler des Institutes Juventus in Zürich.

28. Nach 27 Jahren tagt die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrervereins erstmals wieder in Zug. Die 100 Delegierten vertreten ungefähr 25 000 Mitglieder.
29. Die Stimmbürger des Kantons Zug sprechen sich mit 13 359 Ja gegen 6388 Nein klar für die Weiterführung der Bundesfinanzordnung und die Verbesserung des Bundeshaushaltes aus. Ebenso eindeutig lehnen sie, nach heftigem Abstimmungskampf, den Sanierungs-Kredit für die Ruine Wildenburg in der Höhe von 660 000 Franken ab. Das ökumenische Kirchen- und Begegnungszentrum Chilematt in Steinhausen wird feierlich eröffnet. Mit eingeschlossen sind der neue Jugendtreffpunkt und die neu geschaffene Gemeindebibliothek. Der 25. Zuger Landjugendtag in Hünenberg steht im Zeichen der Beziehungen zwischen Naturschutz, Raumplanung und Landwirtschaft.
30. Eine Delegation der polnischen Gewerkschaft «Solidarnosc», die sich auf einer Informationsreise durch die Schweiz befindet, gibt einem interessierten Publikum in Zug Auskunft über die Auseinandersetzungen mit dem kommunistischen Regime in Polen.

DEZEMBER

1981

6. Im Zentrum Chilematt in Steinhausen findet die kirchliche Einweihung durch die Repräsentanten beider Konfessionen statt. Pfarrer Christoph Schmid spricht für die reformierten Christen, Weihbischof Otto Wüst weihet die Kirche zu Ehren des heiligen Don Bosco.
7. In Baar findet vor der Rathaus-Schüür der erste «Christchindli-Märt» statt.
8. Bischof Anton Hänggi weihet die renovierte Pfarrkirche von Rotkreuz ein.
11. Dem Zuger Regierungsrat wird eine Petition mit 30 000 Unterschriften gegen den weiteren Abbau von Kies in der Moränenlandschaft Neuheim-Menzingen übergeben.
14. Die Zuger Bevölkerung ist empört über die Verhängung des Kriegsrechtes in Polen und die Unterdrückung der Bevölkerung und der Gewerkschaften. Dies kommt in verschiedenen Versammlungen und Protestresolutionen zum Ausdruck.
17. Der ausgeglichene Staatsvoranschlag für das Jahr 1982 erlaubt eine Steuersenkung um 5 Prozent auf 90 Prozent des Einheitsansatzes.

18. Der Zuger Künstler Hans Potthof übergibt den Schülern der Heilpädagogischen Sonderschule in Zug ein Wandbild als Geschenk.
19. Der Chamer Peter W. Müller kehrt vom Weltumsegelungsrennen «Round the World Race» zurück. Als Mitglied der Mannschaft des Schweizer Bootes «Disque d'Or III» nahm er teil an der abenteuerlichen, 36 Tage dauernden zweiten Etappe von Kapstadt nach Auckland (Neuseeland) rund um das Kap Hoorn.
20. Im Beisein von Weihbischof Dr. Otto Wüst wird Schwester M. Immaculata Iten zur neuen Frau Mutter des Klosters Maria Hilf auf dem Gubel gewählt. Die bisherige Vorsteherin, Schwester M. Emmerica Iten, übernimmt das Amt der Helfmutter. Beide sind Bürgerinnen von Unterägeri.
21. Die Einwohnergemeindeversammlung Oberägeri heisst einen Kredit von 7,82 Millionen Franken für den Bau der Mehrzweckanlage «Maienmatt» gut. Die Einwohnergemeindeversammlung von Menzingen beschließt eine Erhöhung des Steuersatzes von 115 auf 120 Prozent.
26. 321 Langläuferinnen und Langläufer nehmen teil am Zuger Volkslanglauf in Unterägeri.
28. Nachdem er 30 Jahre lang umsichtig seines Amtes gewaltet hat, übergibt Bürgerweibel Josef Brandenberg in Zug Uniform und Stab seinem Nachfolger Louis Wickart.
31. In Unterägeri findet das 37. Schweizerische Neujahrzeltlager statt. 318 Personen in 109 Wohnwagen und 19 Zelten nehmen daran teil. Im Kanton Zug gibt es 27 600 Wohnungen, das sind 820 mehr als vor einem Jahr.

JANUAR

1982

4. Beim Stadtrat wird eine Petition mit 800 Unterschriften gegen den Bau einer Bootssteganlage beim Tellenörthli in Oberwil eingereicht.
9. In Oberägeri wird das moderne Betagtenheim Breiten eröffnet, das etwa 50 alten Leuten Platz bietet.
27. Anlässlich des «Bäckermöhli» überreicht eine Delegation der Zünfte den Zuger Stadtschulen 900 Exemplare der Broschüre «Zuger Zünfte, damals – heute» zur Verwendung im Unterricht.

28. Wie vorher schon die Stadt Zug beschließt nun auch der Kanton eine Reallohnerrhöhung von 600 Franken und 2 Prozent auf die Grundgehälter der Beamten und Angestellten.
29. Der Gesamtertrag der Firma Landis & Gyr war 1981 rückläufig. Statt 59 Millionen Franken im Jahr 1980 betrug er nur 53 Millionen Franken.

FEBRUAR 1982

1. Die Rechnung 1981 der Stadt Zug schließt mit einem Einnahmenüberschuß von 1,317 Millionen Franken ab.
11. Die Baudirektion des Kantons Zug lehnt das Gesuch der Sand AG, Neuheim, ab, im Kernbereich der Moränenlandschaft von Neuheim und Menzingen innerhalb der nächsten 25 Jahre 15,5 Millionen Kubikmeter Kies abzubauen.
21. In der Mauritiuskirche in Niederwil wird die neue Orgel eingeweiht.
25. Der Kantonsrat verabschiedet ein Gesetz über Spielautomaten und Spiellokale, das unter Vorbehalt des Abstimmungsergebnisses vom 7. März in Kraft tritt.
26. Die Stiftung Landis & Gyr feiert ihr 10jähriges Bestehen. 4,5 Millionen Franken wurden in dieser Zeit für kulturelle, wissenschaftliche und karitative Zwecke zur Verfügung gestellt.
28. 11 Gruppen singen und musizieren am diesjährigen Chrophlimeh-Singen bei 17 jungverheirateten oder verlobten Pärchen von Zug.

MÄRZ 1982

1. Die Staatsrechnung 1981 des Kantons Zug schließt mit einem Überschuß von 26,5 Mio. Franken ab. Nach fünfmonatiger Revisionsarbeit wird die Schulbibliothek im Schulhaus Ehret II in Hünenberg wieder geöffnet. Rund 500 Stunden Fronarbeit haben Lehrer und Schüler für die Aufbereitung und Katalogisierung der 1700 Bücher aufgewendet.
6. In Menzingen stirbt Bürgerschreiber Walter Weber. Er hatte dieses Amt seit 1945 inne. Daneben diente er der Gemeinde als Einwohnerrat und als Präsident der Wassergenossenschaft. Als Präsident der Schützengesellschaft verfaßte er die Festschrift zum 300jährigen Bestehen des Vereins.

7. Am Abstimmungswochenende im Kanton Zug werden alle drei Vorlagen von den Stimmbürgern verworfen: Die Initiative für das Verbot von Geldspielautomaten mit 10 709 Nein gegen 9868 Ja, die Initiative gegen die Zerstörung von Wohnraum mit 11 737 Nein gegen 8837 Ja und die «Fünfliber-Initiative» des Landesrings für eine bessere Stimmteiligung mit 15 007 Nein gegen 5476 Ja.

8. Bruder Tutilo Ledergerber, Vorsteher des Franziskusheims in Oberwil, wird zum Schweizer Provinzial der Kongregation der Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf, Trier, gewählt.

9. Die Velo-Bürger-Initiative Zug, die sich für ein sicheres und bequemes Velofahren im Kanton Zug einsetzt, kann ihr 1000. Mitglied aufnehmen.

15. Die Psychiatrische Klinik Oberwil konnte ihre Werkstätte für Psychischkranke um 15 Arbeitsplätze erweitern. Dies ist der vorläufige Höhepunkt einer gezielten Entwicklung der Arbeitstherapie, mit der man in Oberwil schon vor 40 Jahren begonnen hat.

18. An der 40. Jahresversammlung der Mütterberatungsstelle für Säuglingspflege im Kanton Zug wird deren Initiantin, Frau Helen Küntzel-Gloor, geehrt. Letztes Jahr fanden 5411 Hausbesuche und 1662 Beratungen statt. 961 Kinder kamen auf die Welt, 3 Prozent mehr als im Vorjahr.

19. Der See-Club Zug feiert sein 100jähriges Bestehen. Er ist der viertälteste und sechstgrößte Ruderclub der Schweiz.

25. Nach 35jähriger Tätigkeit im Dienste des Kantons tritt Kantonsgerichtspräsident Dr. Viktor Schaller aus dem Staatsdienst zurück. Auch an der Spitze des Konkursamtes findet ein Wechsel statt. Lic. iur. Alois Rosenberg tritt nach 36jähriger Tätigkeit als Konkursbeamter zurück. Beide Persönlichkeiten werden im Kantonsrat ausführlich gewürdigt. Zum Nachfolger von Dr. Viktor Schaller wird Dr. Othmar Camenzind und zum Nachfolger von Alois Rosenberg lic. iur. Stephan Koch gewählt.

26. Die Kirchgemeindeversammlung von Unterägeri ehrt den scheidenden Pfarrer Robert Andermatt, der nach 27jähriger Tätigkeit in Unterägeri die Kaplanei in Morgarten übernimmt. Die neueröffnete Gemeindebibliothek im Chilematt-Zentrum in Steinhausen wird offiziell vorgestellt. 5000 aktuelle Bücher warten in den modernen Räumlichkeiten auf ihre Leser.

27. Die 61. ordentliche Delegiertenversammlung des Schweizerischen Revolver- und Pistolenschützenverbandes wird in Zug durchgeführt.

29. In Zug wird Professor Dr. med. et lic. iur. Johann-Baptist Manser-Geser zur letzten Ruhe geleitet. Der Verstorbene war von 1932–1961 bzw. 1964 Chefarzt und Förderer der psychiatrischen Kliniken Franziskusheim und Meisenberg. Er war der Initiant des Sozialmedizinischen Dienstes im Kanton Zug und hat sich zeit seines Lebens in der Öffentlichkeit und privat für die Anliegen der psychisch Kranken und ihre Wiedereingliederung in den normalen Alltag eingesetzt.

- 29.– Durch das Auslegen von 6600 präparierten Hühnerköpfen auf der Linie Freiamt, Küßnacht, Goldau, Sattel, Ägerisee, Höfe, Richterswil sollen die Füchse geimpft und dadurch die weitere Verbreitung der Tollwut verhindert werden.

30. Die 94. Generalversammlung des Schweizerischen Bühnenverbandes in Zug beschäftigt sich mit den ständig steigenden Kosten der Theater und der mangelnden Berücksichtigung am Schweizer Fernsehen.

31. Eugen und Annemarie Hotz werden Ehrenbürger von Baar. Die Bürgergemeinde würdigt damit ihr kulturelles und künstlerisches Wirken im Dienste der Öffentlichkeit.

APRIL 1982

1. In Zug feiert Dr. phil. Hans Koch seinen 75. Geburtstag. Der rüstige Jubilar kann auf ein erfülltes Leben zurückblicken. Erwähnt seien seine Tätigkeit als Lehrer, als Historiker und äußerst fruchtbarer Publizist, als Stadtbibliothekar und als Mitgründer und Förderer des Radios in Zug. Die Quintessenz seiner originellen und anschaulichen Stadtführungen hat er im Büchlein «Zuger A–Z» festgehalten, das unlängst erschienen ist.

2. Der Baumeisterverband des Kantons Zug kann das Jubiläum zum 75jährigen Bestehen in einer Zeit der Hochkonjunktur für das Zuger Baugewerbe feiern. Für 1982 wird mit einem Bauvorhaben von 480 Millionen Franken gerechnet (1981: 385 Millionen).

3. Die Viehzuchtgenossenschaft Risch feiert ihr 90jähriges Bestehen mit einer Viehausstellung in Holzhäusern. 125 Kühe und 8 Stiere werden gezeigt. Mit einem bunten Fest wird der Chamer Jugendtreffpunkt eröffnet.

7. Bundesrat Willi Ritschard, der Vorsteher des Eidgenössischen Finanzdepartementes, spricht in Zug über die Bundesfinanzen, den Frieden, das Wettüben, die Landesverteidigung und die drohende Arbeitslosigkeit vor allem der Jugendlichen.

13. Im 80. Jahr des Verkehrsvereins Oberägeri wird in Oberägeri das erste Verkehrs- und Reisebüro des Ägeritals eröffnet.

14. In Cham wird die Stiftung «Ziegelei-Museum Meisenberg» gegründet. Sie wird die Ziegelhütte Cham der Nachwelt erhalten und darin ein Museum einrichten.

15. Im Kanton Zug gingen die Obstbäume im Feldobstbau innerhalb der letzten 10 Jahre von 116 526 auf 77 240, das heißt um 33 Prozent zurück, während sich der Intensivobstbau im gleichen Zeitraum von 81 11 Aren auf 12 238 Aren, das heißt um 51 Prozent erhöhte.

16. Der Verlust von 2,8 Millionen Franken der Industrieholding Cham im letzten Jahr ist vor allem auf den schlechten Geschäftsgang der Papierfabrik Cham-Tenero zurückzuführen, wo schon vor einiger Zeit Kurzarbeit eingeführt werden mußte.

- 19.– 130 Feuerwehroffiziere aus der ganzen Schweiz absolvieren in Zug einen Instruktionkurs des Schweizerischen Feuerwehrverbandes.

22. Der Naturschutzbund stellt fest, daß im Kanton Zug zwischen 1969 und 1979 6 Millionen Quadratmeter schützenswertes Gebiet zerstört und von den 1972 im Auftrag des Bundes ausgedehnten 59 Gebieten deren 15 gestrichen und 14 weitere zum Teil erheblich verkleinert wurden.

24. Der evangelisch-reformierte Frauenverein Zug feiert sein 100jähriges Bestehen.

- 24.– Gegen 800 Tellensöhne beteiligen sich am Jubiläumsschießen der Armbrustschützen-Gesellschaft Zug, die vor 100 Jahren in Zug gegründet wurde.

26. In Walchwil stirbt der älteste Einwohner des Kantons, Dr. med. und Dr. h. c. Heinrich Hunziker im Alter von 103 Jahren. Der Verstorbene hat sich vor allem als Wegbereiter der Kropfprophylaxe einen Namen gemacht.

- 26.– In Zug findet anlässlich der Einweihung des neuen Verbandshauses des Schweizerischen Braunviehzuchtverbandes die «BRUNA 82» statt, eine gesamtschweizerische Braunviehausstellung. 13 000 Besucher aus dem In- und Ausland zeigen ihr Interesse an den 352 ausgestellten Tieren.

29. Nach 26 Jahren geht wieder eine Eigenproduktion der Theater- und Musikgesellschaft Zug über die Bühne. Am großen, multimedialen Spektakel «Kolin & Co.» im neuen Casino wirken über 300 Zuger im Alter zwischen 9 und 90 Jahren mit. Der unkonventionelle Bilderbogen aus der Zuger Geschichte von der Steinzeit bis heute findet begeisterten Applaus.

MAI 1982

5. Im Bericht «Kulturpflege im Kanton Zug» macht eine vom Regierungsrat eingesetzte Kommission Vorschläge zur Förderung der Kultur im Kanton Zug. Die Theatergesellschaft Baar feiert ihren 101. Geburtstag mit einer Retrospektive im Bild und auf der Bühne.
7. Die Gemeindebuchhaltung Risch meldet für 1981 einen Nettogewinn von 1,029 Millionen Franken.
8. Auf der Allmend in Zug kann ein Ausländerzentrum für Jugoslawen und Türken eröffnet werden.
9. Fritz und Monika von Schultheß-Page erhalten das Ehrenbürgerrecht von Cham in Anbetracht ihrer verdienstvollen Tätigkeit in der Gemeinde Cham, auf schweizerischer Ebene und auf dem weltweiten Gebiet der Entwicklungshilfe. Anlaß für diese Ehrung ist der 80. Geburtstag des «Schloßherrn von St. Andreas».
12. Dr. Robert Imbach tritt als Präsident der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug zurück. Er wurde 1945 in den Vorstand gewählt und leitet seit 21 Jahren die Gesellschaft. In Würdigung seiner großen Verdienste wird er von der Generalversammlung zum Ehrenpräsidenten ernannt. Zum Nachfolger wird Dr. Paul Stadlin gewählt.

13. Nach 20jähriger Tätigkeit in der stadtzugerischen Exekutive tritt Stadtpräsident Walther A. Hegglin auf Ende der Legislaturperiode von seinem Amt zurück. Der Vertreter der CVP im Stadtrat hat zuerst als Polizeipräsident und dann 12 Jahre lang als Finanzchef und gleichzeitig 4 1/2 Jahre als Stadtpräsident die Politik der Stadt Zug entscheidend mitbestimmt.

An der 90. Generalversammlung der Wasserwerke Zug kommt vor allem das Problem der Erdgaszufuhr in den Kanton Zug zur Sprache, das ohne die Beteiligung der öffentlichen Hand nicht gelöst werden kann.

15. In Zug feiert der evangelisch-reformierte Kirchenverband der Zentralschweiz sein 75jähriges Bestehen. Im Mai 1907 tagte in Zug zum ersten Mal die Konferenz der protestantischen Diasporagemeinden der Zentralschweiz.

Der Samariterverein Cham kann auf eine 50jährige segensreiche Tätigkeit im Dienste des Mitmenschen zurückblicken.

15.– Sportlicher Höhepunkt des Jubiläumsjahres des See-Clubs Zug ist die 11. nationale Ruderregatta auf dem Zugersee. 450 Boote kommen auf der Rennstrecke zwischen dem Tellenörtli in Oberwil und der Platzwehre in Zug zum Einsatz.

16. Der Kantonale Cäcilienverband feiert sein 100jähriges Bestehen. Höhepunkt ist der Festgottesdienst in St. Michael, an dem die deutsche Messe «Neuer Himmel – neue Erde» von Guido Fäßler, nach Worten von Silja Walter, zur Uraufführung gelangt. Die einzelnen Sätze werden von verschiedenen Kirchenchören gesungen. Der Schlußchor vereinigt alle Stimmen zu einer eindrucklichen Bitte um den Frieden.

21.– Der Jodlerklub Edelweiß Walchwil feiert sein 50-Jahr-Jubiläum.

22. Bischof Anton Hänggi und Weihbischof Otto Wüst besuchen auf ihrer Pastoralreise bis zum 27. Juni die Pfarreien und Ausländermissionen im Kanton Zug.

23. Die Umstellung der Schweizerischen Bundesbahnen auf den Takt-Fahrplan geht reibungslos vor sich. Der Bahnhof Zug wird jetzt täglich von 72 Schnellzügen bedient. Bisher waren es 51.

27. Der Kantonsrat verabschiedet ein Gesetz über die Ausrichtung von kantonalen Mutterschaftsbeiträgen an hilfsbedürftige Frauen, eine Pionierleistung auf dem Gebiet der schweizerischen Gesetzgebung. Im Kanton Zug werden 80 Arbeitslose und 338 Kurzarbeiter gezählt.

JUNI 1982

1. Die Gemeindeversammlung in Neuheim beschließt nach ausgiebiger Diskussion einen Kredit von 130 000 Franken für die Neugestaltung des Dorfplatzes mit einem Bsetzsteinbelag. Der Regierungsrat verbietet das Betreten der Ruine Wildenburg, die in letzter Zeit durch Umwelteinflüsse und mutwillige Zerstörung schwer beschädigt wurde.

5. Fünf Tonnen tote Fische werden zwischen Mäschwanden und Reußspitz aus der Lorze gezogen. Ob die Fische an Gift oder an Sauerstoffmangel gestorben sind, wird noch abgeklärt.

6. Die Stimmbürger des Kantons Zug sprechen sich mit 9365 Nein gegen 8464 Ja gegen das neue Ausländergesetz aus, das eine Besserstellung der Ausländer zum Ziele hatte. Sie befürworten hingegen die Revision des Strafgesetzbuches in bezug auf die neuen Formen von Gewaltverbrechen mit 11 370 Ja gegen 6478 Nein.

In der Stadt Zug wird der Kredit von 2 Millionen Franken für die Erneuerung der Zugerbergbahn mit 5732 Ja gegen 603 Nein gutgeheißen.

7. In Zug tagt der Schweizer Konditor-Confiseurmeisterverband. In den 700 angeschlossenen Betrieben werden 10 000 Personen beschäftigt. Die Walchwiler Gemeindeversammlung beschließt einstimmig den Kauf des Seebades.

10.– Der Verband Schweizerischer Kantonalbanken feiert in Zug sein 75jähriges Bestehen. Am Symposium «Schweiz 2000» weist der Schriftsteller und Philosoph Denis de Rougemont warnend auf das Wohlstandsgefälle zwischen dem Westen und der Dritten Welt und auf die Folgen der zunehmenden elektronischen Informationsmittel hin, die zu einer Verkümmern der geistigen Fähigkeiten des Menschen führen könnten. Bundesrat Hans Hürlimann erklärt angesichts der düsteren Zukunftsprognosen, daß Krisenzeiten auch eine Chance für die Demokratie sein könnten.

11. In Steinhausen findet auf dem neuen Dorfplatz der erste «Dorf-Märt» statt.

12. Die Einweihung des neuen Rathauses in Steinhausen ist Anlaß für ein Dorffest, an dem männiglich seiner Freude über das gelungene Dorfzentrum Ausdruck gibt.

12.– In Hünenberg findet das 6. eidgenössische Jagdhornbläuserschießen statt.

16. Das Seraphische Liebeswerk Zug steht schon seit 60 Jahren im Dienste der Kinder- und Jugendfürsorge im Kanton Zug und hat in diesem Zeitraum unzähligen jungen Menschen, ledigen Müttern und Familien in Not geholfen.

21. Die Gemeindeversammlung von Unterägeri genehmigt den Erwerb von Land mit Seeanstoß in der Riedmatte im Betrag von 1,885 Millionen Franken und den Bau eines neuen Feuerwehrgebäudes für 1,816 Millionen Franken.

23. Zug ist Tagungsort des Interkantonalen Rückversicherungsverbandes und der Vereinigung kantonaler Feuerversicherungen.

24. Ein Autounfall kurz nach bestandener Matura kostet drei Kantonsschülern das Leben. Nach einem halben Jahr Betriebszeit kann in der Steinhauser Gemeindebibliothek bereits der tausendste eingeschriebene Leser gefeiert werden.

25. In Zug tagt die Arbeitsgemeinschaft Wasserwerke Bodensee-Rhein AWBR, der 23 Wasserwerke aus der Schweiz, 23 aus Deutschland, 3 aus Frankreich und 2 aus Österreich angehören. Sie befaßt sich mit dem Schutz des Wassers im erwähnten Einzugsgebiet.

Der Schweizerische Bund für Naturschutz bedauert, daß beim Projekt des Waffenplatzes Rothenthurm wesentliche Forderungen des Natur- und Landschaftsschutzes nicht berücksichtigt werden.

26. An einem Tag der offenen Tür wird die Katechetische Arbeitsstelle des Dekanates Zug in Baar vorgestellt, die im Dienste von 16 Pfarreien in 10 Kirchgemeinden steht. Ihre Aufgabe besteht vor allem in der Aus- und Fortbildung der Katecheten, in der Vermittlung von Lehr- und Hilfsmitteln für den Unterricht sowie der Koordination und Kooperation im Bereich der Katechese.

28. Die Hünenberger Gemeindeversammlung bewilligt einen Kredit von 8 Millionen Franken für den Bau der Primarschulanlage «Rony». Gleichzeitig wird ein Kredit von 535 000 Franken für den Erwerb von 2000 Quadratmetern Land am Seeufer gutgeheißen.

Die Gemeindeversammlung von Risch spricht 1,5 Millionen Franken für den Ausbau des Binzmühlegebietes zur Naherholungszone.

29. Die Gewährung eines Kredites von 75 000 Franken durch den Großen Gemeinderat von Zug bildet den Abschluß einer Aktion, durch die der Gemeinde Isenthal im Laufe der letzten Jahre 1,235 Millionen Franken zugeflossen sind. Die Stadt Zug hat dadurch wesentlich zur Entwicklung der Urner Berggemeinde beigetragen.

Zur Versorgung des Zugerberges mit Löschwasser genehmigt der Gemeinderat einen Kredit von 975 000 Franken.

30. Der seit der Gründung vor 17 Jahren an der Spitze der blühenden Oberwiler Freizeitanlage stehende Lehrer Xaver Zwysig tritt zurück und übergibt die Leitung seinem Kollegen Bruno Küng.

Aldo Carlen

Impressum

Herausgeberin

Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug

Redaktionskommission

Hansruedi Kühn (Präsident)
Heinz E. Greter (Redaktor)
Josef Grünenfelder
Erich Kalt
Christa Mosimann-Stadlin
Margrit Opprecht
Christian Raschle

Autoren

Robert Bisig, Rechtsanwalt, Alte Baarerstraße 1, Zug
Dr. Josef Brunner, Schöneegg 7, Zug
Dr. Hans-Peter Büchler, Gartenstraße 4, Zug
Aldo Carlen, Bibliothekar, St. Oswaldsgasse 12, Zug
Dr. Georg Carlen, Kapuzinerstraße 17, Solothurn
Werner Dossenbach, Himmelrich 8, Baar
Martin Elbel, stud. phil., Bellevueweg 40, Zug
Elisabeth Erni, Neudorfstraße 32, Menzingen
Dr. Ueli Ess, Langholzstraße 4, Cham
Dr. Jost Grob, Zugerbergstraße 47, Zug
Dr. Josef Grünenfelder, Tonishof, Walchwil
Dr. Robert Imbach, Rigistraße 6, Zug
Andreas Iten, Regierungsrat, Bödlistraße 27, Unterägeri
Dr. Rolf Keller, Hasenbühlweg 36, Zug
Dr. Karl Landtwing, Rosenbergweg 8a, Zug
Markus Meienberg, Grafiker, Ibelweg 7, Zug
Dr. Peter Ott, Oberwiler Kirchweg 7, Zug
Rainer Peikert, dipl. Arch. ETH, Loretohöhe, Zug
Dr. Paul Stadlin, Grabenstraße 20, Zug
Gottfried Straub-Gyr, General-Direktor, Artherstr. 8, Zug
Hans Suter, dipl. math., Bannstraße 40, Steinhausen
Alfred Urfer, Arch. ETH/Planer, Rosenbergweg 10, Zug
Annelies Ursin, Waldhofstraße, Unterägeri
Willy Waller, Kaufmann, Ägerisaumweg 7, Zug
Hans Wickart, Kaufmann, Ibelweg 19, Zug

Fotografen

Alex Claude, Hohlstraße 5, Zürich
Rupert J.ENZLER, St. Wolfgangstraße 12, Hünenberg
Foto Grau, Zug
Armin J. Haab, Leimatt 3, Oberwil-Zug
Erwin Hölliger, Vorderbergstraße 5, Walchwil
Toni Hofmann, Ägeristraße 36, Zug
Koni Hürlimann, Im Rötel 22, Zug
Franz Klaus, Lättichstraße 15, Baar
Heini Remy, Hauptstraße 10, Menzingen
Walter Studer, Möschberg, Großhöchstetten

Layout: Arthur Bisig, Zug
Lithos: E. Kreienbühl & Co. AG, Luzern
Einband: Bäschlin & Co. AG, Zürich
Druck und Auslieferung: Kalt-Zehnder-Druck Zug

© Copyright: bei den Autoren
